P.O. germ. 743 z

20

Knigge

P.o. germ. 743 z-3/4

<36620255040013

<36620255040013

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Roman meines Lebens

in Briefen herausgegeben

von

Freyherrn von Knigge

Dritter und vierter Theil

neue Auflage

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1805

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt

des dritten und vierten Theils.

Sechs und funfzigster Brief. Von Müller an Meyer, aus Hamburg geschrieben. Er ist nebst Leidthal in Sorgen um das Schicksal des jungen Hohenau. Man sollte solche junge Schwärmer ihrem Schicksal überlassen. Aber Erziehung und schlechte Schriftsteller verdrehen der Jugend den Kopf. Ueber Zünfte. Gelehrtenzunft. Vorschläge gegen die Schreibseligkeit. Nachricht von der Abreise aus Urfstädt, Ankunft in Hamburg, und Lebensart daselbst. Ueber Reichsstädte und Residenzen. Herr Bellojoco nimmt diesen Brief mit. Meyer soll über sein Herumreisen sein Glück in Dresden nicht verscherzen. Sie hoffen bald bessere Nachrichten von Hohenau zu hören. S. 1.

Sieben und funfzigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Er ist, nachdem er Hohenau auf Hundefelds Gut nicht gefunden, nach Donnergrund gereiset. Auch hier ist derselbe so wenig, als das Fräulein. Werber im Wirthshause. Ueber Militair, Soldatenstand, persönliche Tapferkeit, große und kleine Feldherrn. Gemälde der Frau von Donnergrund. Ein

hochadeliches Haus. Aussicht, den jungen Hohenau zu finden. Reise nach Eisleben. Des Herrn von Y . . . in Z . . . . Geschichte. Ankunft in Eisleben. Der Jüngling, welchen er aufsucht, ist des Herrn von Wallitz natürlicher Sohn. Dessen Geschichte, und von seiner Mutter. Carl ist also noch immer nicht gefunden. Er weiß auch nicht, wo er ihn suchen soll. Also geht er jetzt gerade nach Dresden. S. 10

Acht und funfzigster Brief. Von der Frau von Donnergrund an den Herrn von Retzel. Jetzt klärt sichs auf. Sie hat ihre Nichte bey der Frau Käserink abgesetzt, woselbst sie Retzel besuchen, und sie vermögen soll, ihn zu heyrathen, dagegen dieser der Frau von Donnergrund das Geld schenkt, das sie ihm schuldig ist. Hohenau war dieselbe Nacht mit Meyer in einem Wirthshause, und wurde da den Werbern in die Hände gespielt, Meyer aber nach Eisleben irre geführt. Eine Bitte wegen einer Canzelbekleidung. S. 36

Neun und funfzigster Brief. Von Leidthal an Meyer. Nun da alle Mühe, alles Suchen vergebens ist, soll er nur seine Secretairsstelle in Dresden, die Seiner erwartet, annehmen. Gott wird schon für den jungen Hohenau sorgen. Künstliche Erziehung im Gegensatz mit Erziehung, die das Schicksal giebt. S. 39

Sechzigster Brief. Von der Frau Käserink an die Frau von Donnergrund. Das Fräulein ist aus dem Wirthshause, wo sie ein paar Tage bleiben mußten, fortgegangen, indem sie sich hat von einem Manne entführen lassen, der vorher französisch mit ihr sprach. Frau Käserink betheuert angstvoll ihre Unschuld. S. 41.

Ein und sechzigster Brief. Von Weckel an Leidthal. Er spricht ihm Trost ein, und will es versuchen, ihn aufzumuntern; erzählt ihm, daß, und

wen er heyrathen werde. Ein alter geiziger Oncle. Ein Andachtsbuch. Ein Zeitungsblatt. Gesellschaft im Wirthshause. Amtmann. Kaufmann. Apotheker. Officier. Adept. Derselben Gespräche. Eine fürstliche Gevatterschaft S. 43

Zwey und sechzigster Brief. Von dem jungen Hundefeld an Leidthal Giebt Nachricht von der Entweichung des Fräuleins. Die Eltern glauben, Hohenau habe dies veranstaltet, deswegen machen sie nun ihrem Sohne, der sein Freund war, Vorwürfe. Sie liegen vor Kummer krank. Der junge Hundefeld will nachreisen, und bittet Leidthal unterdessen nachzuforschen. S. 54

Drey und sechzigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Nachricht von seinem neuen Etablissement. Ueber die Art zu studieren und sich zu seinem künftigen Zustande vorzubereiten. Philosophie. Brodstudien. Warum man nicht weiter in der Weisheit kömmt. Nachricht von seiner häuslichen Einrichtung. Ueber Bildsäulen. Wie es dem jungen Wallitz geht. Ein Präsident. Unterschied unter Bewunderung und Zuneigung. Ueber Herrnhut. Die Brüderunität. Wie man auf die Welt wirken sollte. Esprit de Corps. Esprit public. Ueber Müllers Aussichten. Dankbarkeit gegen Leidthal. Wüßten sie nur, wo Hohenau ist! S. 56

Vier und sechzigster Brief. Von Leidthal an Meyer. Freuet sich, daß Meyer zufrieden ist. Ueber die Triebfedern unserer guten Handlungen. Ueber Leidenschaften. Tollhäuser. Ueber die Narrheit. Da ist endlich Nachricht von Hohenau, welche sie Alle mit Freude erfüllte. S. 62

Fünf und sechzigster Brief. (in dem vorigen eingeschlossen) Von Hohenau an Leidthal aus Potsdam geschrieben. Er bittet ihn um Verzeihung seiner Ver-

irrungen Erzählung dessen, was ihm begegnet ist. Wie er Charlotten auf Hundefelds Gute nicht fand; herumirrte; endlich sie auch in Donnergrund vergebens suchte; wie ihn dort ein Franzose den preussischen Werbern in die Hände spielte, die ihn einige Wochen lang mit herumführten, und dann in Potsdam ablieferten. Daselbst entdeckt er sich seinem Obristen, und der ist glücklicherweise derselbe ehemalige Adjutant, welcher in Meyers Geschichte vorgekommen ist. Sobald sich dies entwickelt, wird Carl losgelassen, und als Lieutenant bey des Obristen Regiment angestellt. Jetzt wäre alles gut; aber wo ist Charlotte? Der Franzose hat dem jungen Hohenau ein Briefchen abgelockt, um ihm, wie er sagte, das Fräulein zuzuführen. Wenn der Franzmann ein Schelm ist; so wird es schlimm aussehen. Hohenau ist in großen Sorgen desfalls, bittet übrigens nochmals um Verzeihung, und legt Briefe vom Obristen an Leidthal und Meyer bey. S. 65

Sechs und sechzigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Enthält einen Auszug aus dem Briefe des Obristen an ihn. Nämlich die Erzählung, wie er aus dem Gefängnisse, nach dem Tode des Fürsten, losgelassen, den Abschied als Obristlieutnant bekömmt, nach Schlesien zu einem Vetter geht, durch denselben preußischer Obrist wird, und ein Regiment bekömmt. Ueber den Nutzen wirklicher treuer Lebensbeschreibungen im Gegensatz mit andern Romanen. Wo mag aber das Fräulein von Hundefeld seyn? Man darf Carl nicht von ihrer Entführung unterrichten, muß aber ihren Eltern sagen, wie unschuldig Hohenau daran ist. S. 78.

Sieben und sechzigster Brief. Von Mr. de la Saltière an einen Grafen in Berlin. Hier klärt sich alles auf. Der Graf hatte diesem Franzosen, den der

Leser schon aus dem zweyten Theile dieses Romans kennt, aufgetragen, einen Theil des Geldes, welches sie gemeinschaftlich in Spaa gewonnen hatten, dazu anzuwenden, ihm eine hübsche Maitresse mitzubringen. La Saltière traf Hohenau an, wie man schon weiß, spielte denselben den Werbern in die Hände, ließ sich einen Brief von ihm an Charlotten geben, und nützte diesen Brief, um dieselbe zu entführen, unter dem Vorwande sie ihrem Geliebten zuzuführen. Nachdem dieselbe ein paar Monate in Worms zugebracht, und vor Kummer über die misrathene Hoffnung krank geworden, da indessen la Saltière ihre Briefe auffängt, und an deren Statt falsche schreibt; bewegt er sie endlich, durch einen eben dergleichen nachgeahmten Brief von Hohenau, mit ihm sich auf den Weg nach Berlin zu machen. Sie werden also gegen den 15ten dort ankommen, wo la Saltière dann Charlotten in des Grafen Hände liefern will. S. 83

Acht und sechzigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Er berichtet ihm mit traurigem Herzen, was er so eben durch einen Brief von Carln erfahren hat. Der Obrist ist nämlich schleunig gestorben, und Charlotte ihrem Geliebten untreu geworden. Wenigstens glaubte Carl dies, weil er den von Mr. de la Saltière fälschlich geschriebenen Brief bekommen hat. Jetzt fürchtet Meyer, Hohenau werde schlechter werden, ohne Führer und ohne Liebe, in Berlin. Der Obrist hat Carln in seinem Testamente bedacht. Meyer ist äußerst niedergeschlagen. S. 88

Neun und sechzigster Brief. Von Weckel an Leidthal. Nachricht von seiner Heyrath. Ueber den Ehestand. Kleine Reisebeschreibung. Ueber das Bekanntschaftmachen, und die Kunst sich beliebt zu machen. Eine rührende Mahlzeit. Ein Landedelmann. Ein Pfarrer. Ein Lügner. Ein fürstlicher Garten. Ein

Trauerzug. Ein Regimentschirurgus. Man soll niemand beschämen. S. 91

Siebenzigster Brief. Von Hundefeld an seinen Vater. Er hat nirgends auf die Spur von Charlottens Aufenthalt kommen können. Nun kömmt er so eben nach Berlin, um wenigstens Hohenau zu sprechen. Er hat einen artigen Franzosen angetroffen, dem er seine Geschichte erzählt, und der ihm versprochen hat, ihn morgen früh selbst hinzubegleiten. S. 99

Ein und siebenzigster Brief. Von la Saltière. Billet an den Grafen .... Er schickt ihm einen aufgefangenen Brief, den Charlotte, die in Madam Schufits Hause ist, an ihre Eltern fortschicken wollte. Zugleich meldet er ihm, wie Hundefeld in seine Hände gefallen sey, und daß er Mittel gefunden habe, denselben der Polizey verdächtig zu machen, damit ihm, ehe er Hohenau sprechen könnte, vom Gouverneur die Stadt verboten werde. S. 101

Zwey und siebenzigster Brief. (Einschluß des vorigen) von Charlotten an ihre Eltern. Sie klagt zärtlich darüber, daß sie keine Antwort von ihnen bekömmt, schildert ihren jammervollen Zustand, und bittet flehentlich um Errettung. Der Franzose hat sie nach Berlin in der Frau Schufit Haus in der Töpfergasse geführt. Sie weiß nicht, was für ein Haus das ist. Sie ist immer krank, wünscht bald zu sterben, und weiß gar nicht, wo Hohenau sich aufhält. Die Obristin von M. . . . Der Graf. Ein junges Mädchen, welches ihr aufwartet. S. 103

Drey und siebenzigster Brief. Von dem Grafen an die sogenannte Obristin von M . . . . Er ist unzufrieden davon, daß sie Charlotten noch nicht bekehrt hat. Sie soll bald Anstalt machen, das Fräulein aufmuntern, zu einer Unterredung mit ihm vorbereiten,

und das Mädchen, welches den Brief an Charlottens Eltern hat besorgen sollen, von ihr entfernen. S. 108

Vier und siebenzigster Brief. Von Ludwig Müller an seinen Vater. Er freuet sich über des Commerzienraths nahe Hoffnung zu dänischen Diensten. Ueber seine jetzige Lage. Ueber den Schauspielerstand überhaupt. Künste in Deutschland. Dichter. Schriftsteller. Unangenehme Nachricht von Hohenau's moralischer Verschlimmerung. Ueber das Spiel. Einige Nachrichten von den berlinischen Unterhaltungen. S. 110

Fünf und siebenzigster Brief. Von dem jungen Hundefeld an Hohenau. Nachricht, daß ihm der Gouverneur die Stadt verboten habe. Er hat vorher zweymal Hohenau in seinem Hause aufgesucht, aber immer verfehlt. Er solle doch auswirken, daß er wieder in die Stadt kommen dürfe. S. 118

Sechs und siebenzigster Brief. Von Hohenau an Meyer. Man sieht aus dem Styl, daß er anfängt sittlich schlechter zu werden. Beschreibung seiner Gesellschaft. Nachtheiliges Urtheil vom weiblichen Character. Sein Mistrauen gegen la Saltière. S. 121

Sieben und siebenzigster Brief. Von Birnbaum an Leidthal. Er bittet ihn zur Gevatterschaft. Nachricht von Urfstädt und Wallitzens Kränklichkeit. S. 125

Acht und siebenzigster Brief. Von Leidthal an Hohenau. Gute Lehren. Geschichte eines verabschiedeten Ministers, und einige Hofanecdoten. Ueber Religionsindifferentismus. Wie unsicher der Ruf eines Menschen ist. S. 127

Neun und siebenzigster Brief. Von Weckel an Müller. Fröhlich wie immer. Wie er lebt. Von seinem guten Oheim. Ein Holländer. Etwas über

diese Nation. Von Bauern, und deren Vorurtheilen. S. 134
Achtzigster Brief. Vom Secretär Reifenbrück an Leidthal. Auf Befehl seines Herrn geschrieben, der auf dem Sterbebette ihn gern sprechen will, und ihn also bittet, nach Urfstädt zu kommen. S. 136
Ein und achtzigster Brief. Von Hohenau an Hundefeld. Sehr leichtfertig geschrieben. Er hat bey dem Gouverneur seine Unschuld dargethan. Er kann also nach Berlin zurückkommen. Entdeckung der Verrätherey des la Saltière. S. 137
Zwey und achtzigster Brief. Vom Commerzienrath Müller an seine Tochter. Er ist in dänische Dienste getreten. Familienumstände. Nachricht von Leidthal. S. 138
Drey und achtzigster Brief. Von Ludwig Müller an seinen Vater. Nachricht von Hohenau's Verirrungen. Seine Lebensart beschrieben. Interessante Beschreibung von desselben Zusammenkunft mit Charlotten in Madam Schufits Hause. S. 140
Vier und achtzigster Brief. Von Ludwig Müller an seinen Vater, aus Berlin geschrieben. Erzählt den Fortgang ihrer Begebenheiten, nach der Zusammenkunft in der Frau Schufit Hause. Das Fräulein wohnt jetzt mit ihrem Bruder in der Stadt bey einer Offizierswittwe. Ihre Gesundheit bessert sich. Sie warten auf Antwort von den Eltern und von Leidthal, um zu wissen, was aus ihnen werden wird. Ueber die Anlegung und Duldung öffentlicher Bordelle. Man will nachspüren, wo la Saltière ist, erfährt es aber nicht. Lebensgeschichte von drey liederlichen Frauenzimmern. Beschreibung eines üppigen Hofes, eines Bordels. Ueber Ludwigs Schauspielerleben. Er wünscht es zu verlassen. S. 145

Fünf und achtzigster Brief. Von Leidthal an Meyer. Er traf den Herrn von Wallitz sterbend an, und wurde von demselben wieder in den Besitz seiner Güter gesetzt. Auf welche Art sich hierdurch auch des jungen Wallitz Umstände verbessern. Ueber Vorbereitung auf dem Sterbebette. Man soll nie sagen, was man thun würde, wenn man an eines Andern Stelle wäre. Von Hohenau's neueren Begebenheiten weiß Leidthal noch nichts. S. 159

Sechs und achtzigster Brief. Von Weckel an Hohenau, aus Urfstädt geschrieben. Er meldet ihm voll Freude die Glücksveränderung des Baron Leidthals, und das allgemeine Vergnügen darüber. Sein Oheim wird schwächlich. Er fragt, ob Nachrichten von Charlottens Aufenthalte da sind. Lustige Beschreibung von der Frau von Donnergrund zweyten Verehelichung. Eine Lesebibliothek. Welche Bücher da gelesen werden. Eine dicke empfindsame Frau. Epigrammenschreiber sind große Köpfe. In Weckels Hause herrscht jetzt viel Literatur. S. 164

Sieben und achtzigster Brief. Von der alten Frau von Hundefeld an ihren Sohn in Berlin. Die Eltern sind froh, daß Charlotte endlich wieder gefunden ist. Der Bruder soll nur sogleich mit derselben zu ihnen kommen. S. 170

Acht und achtzigster Brief. Von Hohenau an Leidthal. Man will ihm seine Charlotte entreißen; der Bruder reiset mit ihr ab. Er bittet also flehentlichst, sie nicht zu trennen, die Eltern zur Einwilligung in ihre Heyrath zu vermögen, und, da Leidthal jetzt reich ist, das Maaß seiner Wohlthaten für Carln voll zu machen, und ihn zu unterstützen, damit er eine Frau ernähren könne. S. 171

Neun und achtzigster Brief. Von Madam Wilhelmine Becker an ihre Jugendfreundin, das Fräu-

lein Caroline von Wilmar. Sie giebt ihr Nachricht von ihren Schicksalen, seitdem sie, durch ihre Eltern gezwungen dem Herrn Meyer zu entsagen, einem andern die Hand geben mußte, der aus Eifersucht mit ihr in unbekannte Gegenden zog, und sich den Namen Becker gab; wie sie aber jetzt mit demselben vergnügt in einem Landstädtchen, ohnweit Urfstädt wohnt. S. 174

Neunzigster Brief. Von Leidthal an Hohenau. Er stellt ihm die Schwierigkeiten vor, die seinem Gesuche, heyrathen zu dürfen, entgegenstehn, malt ihm die Pflichten eines Ehemanns, Hausvaters und Mitglied des Staates lebhaft ab. Doch will er sich seiner Heyrath nicht widersetzen, sondern hat selbst an Hundefelds Eltern, wegen ihrer Einwilligung geschrieben. Er soll aber erst ein oder zwey Jahre in Deutschland reisen, Menschen, Sitten und Gebräuche kennen lernen. In Berlin soll er seinen Abschied nehmen; Leidthal wird suchen ihm eine andere Laufbahn zu eröffnen. Meyer und der junge Wallitz reisen mit; vermuthlich auch Weckel, wenn sein Oncle sterben sollte. S. 180

Ein und neunzigster Brief. Von Weckel an Hohenau. Wünscht ihm Glück, daß alles gut geht. Er wird wohl mitreisen, da sein Oncle täglich schwächer wird. Anmerkungen über ihre Reise, und wie sie sich dieselbe angenehm zu machen suchen wollen. Geschichte eines kleinen Fürsten, der incognito reisete. Jagdanecdote. Corruption. Französische Lebensart. Soldatenstand, und dessen eingebildete Vorzüge vor andern Ständen. Mittel auf Reisen Geld zu verdienen. S. 187

Zwey und neunzigster Brief. Von Meyer an Leidthal. Er will gern mitreisen, hat auch schon Urlaub erhalten, und den Präsidenten bewogen zu erlau-

ben, daß Ludwig Müller indessen seine Geschäfte versehe. Character des Cammerraths von ... S. 192

Drey und neunzigster Brief. Von Charlotten an Hohenau. Voll Gefühl überschwenglicher Freude. Die Eltern haben eingewilligt. Zwar ist es hart, daß er erst noch reisen soll; aber Hoffnung wird sie trösten. Er soll doch gleich den Eltern schriftlich danken, und baldmöglichst kommen. S. 200

Vier und neunzigster Brief. Von Hohenau an Leidthal. Herzlicher Dank. Alles ist in Ordnung. Er wird in acht Tagen in Urfstädt seyn. S. 202

Fünf und neunzigster Brief. Von Leidthal an Meyer. Er erwartet ihn nun bald, und wird vorher nicht mehr schreiben. Eine Predigt. Moralischer Character des Predigers. Gute Werke machen selig. Jesuitische Grundsätze. Anecdoten von einem regierenden Grafen. Ein Projectenmacher sollte keine Finanzen dirigiren. Nicht jede Theorie ist anwendbar. Ein Mann, der die Welt aus Büchern kennt, spielt darin eine dumme Rolle. Ueber Tyrannie der deutschen Fürsten. Vaterlandsliebe ist kein Vorurtheil. S. 205

Sechs und neunzigster Brief. Von Weckel an den alten Müller. Der Oncle ist gestorben. Wallitz, Meyer und Hohenau sind angekommen. Sie werden nun bald abreisen. Er ist unpäßlich. Beschreibung eines Arztes. Eine sonderbare Entbindung. Geschichtchen von einem Hofmeister. S. 211

Sieben und neunzigster Brief. Vom alten Müller an Leidthal. Er ist froh über Ludwigs Glück, obgleich sein Herz sich nicht mehr so freuen kann als ehemals. Man soll mittelmäßige Leute nicht leicht sein Uebergewicht fühlen lassen. Ueber die dänische Nation. S. 215

Acht und neunzigster Brief. Von Meyer an Ludwig Müller. Regeln, wie er sich in seiner neuen Laufbahn betragen soll. In wieferne man auf Freunde rechnen kann. Mißtrauen ohne Haß. Ueber die Liebe der Weiber. Er hat Madam Becker gesehen, und in ihr seine Wilhelmine wieder erkannt. Sein Gemüthszustand. Etwas über des Cammerraths von . . . Character. Portraite von Secretair Fränzel, Hauptmanne von Herdel, Hofrathe Tillmeyer, dem Schriftsteller . . . . und Herrn von Altheim. Der junge Hundefeld ist in hessische Dienste getreten, geht aber noch auf ein Jahr nach Göttingen. S. 218

Neun und neunzigster Brief. Von der ganzen Reisegesellschaft an Leidthal. Weckel sieht alles von der lustigen, Meyer von der verdrießlichen Seite an. Hohenau ist empfindsam und Walliz bewundert alles, findet alles schön. Hannover. Bekanntschaften daselbst. Character der Niedersachsen im Gegensatz mit dem der Rheinländer. Lebensart und Sitten in Hannover. Gebäude. Gärten. Bibliothek. Anecdote von Leibnitz. Gegend. Hildesheim. Braunschweig. Ton daselbst. Hohenau legt einen Brief an Charlotten ein. Weg von Braunschweig nach Wolfenbüttel. Ueber diese Stadt. Bibliothek. Ueber das Bücherschreiben. Weg von da nach Zelle durch die Heide. Ueber Zelle. Ton, der dort in Gesellschaften herrscht. Toll- und Zuchthaus. Sie reisen in ein paar Tagen auf Göttingen zu. S. 235

Hundertster Brief. Von Wilhelminen an ihre Freundin. Nachricht von der unerwarteten Erscheinung ihres Jugendfreundes. Ihre Empfindungen dabey. S. 248

Hundert und erster Brief. Von Leidthal an Müller. Er schickt ihm den folgenden Brief von

Weckel. Meyer hat nur aus Göttingen ein paar Zeilen geschrieben. Was er über Universitäten sagt. S. 250

Hundert und zweyter Brief. (in dem vorigen eingeschlossen) von Weckel an Müller, auf der Reise geschrieben. In Zelle wohnte er noch einem Concerte bey. Ueber den Geschmack an Musik. Orchester in Hannover. Er trennt sich von seiner Gesellschaft, und geht von Cassel aus zu einem Freunde ohnweit Herßfeld. Erst in Frankfurt wird er wieder zu seinen Reisegefährten stoßen. Etwas über Hessen. Waisenhaus in Herßfeld. Hessische Orthographie. Stiftskirche. Character seines Freundes und dessen Frau. Hungen, im Wirthshause. Er hat den Major von Sterkfeld angetroffen, der auch nach Frankfurt will. Ueber die Bekehrung auf dem Todesbette. Nachricht von einer reichsstädtischen Schulanstalt. Anecdote von einer Hofmahlzeit. Ueber den Franzwein. Monumente fürstlicher Heldenthaten. Frankfurt am Main. Er ist eben angekommen, und erwartet morgen die übrigen Herrn. S. 252

Hundert und dritter Brief. Von Charlotte an Carl. Zärtliche Besorgniß. Sie geht auf einige Zeit zur Frau von Weckel. Die Eltern sind gesund. Der Bruder auf dem Harz. Was ihr derselbe über Seesen, Gandersheim, Goslar, Clausthal, Zellerfeld und überhaupt vom Harz sagt. S. 259

Hundert und vierter Brief. Von Wallitz an Leidthal, aus Frankfurt geschrieben, woselbst sie mit Weckel zusammengetroffen sind. Ueber eine Schmetterlingssammlung. Etwas von Cassel. Marburg. Fluch eines hessischen Officiers. Gießen. Gesellschaft daselbst.

Wetzlar. Ton in Gesellschaften. Armuth der Einwohner. Kloster Altenburg. Geschichte einer Nonne. Sitten, Lebensart, Character der Frankfurter. S. 264

Hundert und fünfter Brief Von dem alten Müller an Weckel. Ueber glückliche und unglückliche Laune. Sein ehemaliger Gemüthszustand im Gegensatze mit dem jetzigen. Einige Bemerkungen über das Betragen der Menschen im Unglücke. Character des Doctors Berenholz, des Ueberbringers dieses Briefs. Seine Schicksale. Daß man nie klagen solle. Was dazu gehört, einen großen Plan durchzusetzen. S. 274

Hundert und sechster Brief. Von Weckel, Hohenau und Wallitz an Leidthal. Fortsetzung der Erzählung ihrer Reise. Sie fuhren mit dem Marktschiffe aus Frankfurt. Reisegesellschaft. Ein Capuziner. Inquisition in Preußen. Ein Landedelmann. Wie es da hergieng. Ein armer französischer Officier mit seiner Frau. Höchst. Tobaksfabrik, unnützer Aufwand. Gegend von Maynz. Carthause. Lustschloß. Character des Churfürsten. Lebensart in Maynz. Ein Hofmann in einer bürgerlichen Gesellschaft. Wanzen im Wirthshause. Oppenheim. Herrliche Gegend. Unmenschlichkeit der französischen Nation. Verwüstung der Pfalz. Leiche eines jungen Mädchens. Ein Beinhaus. Der Graf von . . . . . Rhein-Türkheim. Worms. Ein calvinischer Pfarrer. Freinsheim. Gute Leute, bey denen sie sind. Weinlese; wie sie ihre Zeit hinbringen. Traubencur. Frankenthal. Gastfreyer Freund in . . . . Redlichkeit der Landschreiber. Bestechungen in der Pfalz. Herxheim; Aussicht daselbst, und in Neustadt. Türkheim; Parforcejagd. Einige Anecdoten. Character eines würdigen Pfarrers. Bauern soll man nicht um Fußwege fragen. Deidesheim. Barmherzige Brüder. S. 279

Hundert und siebenter Brief. Von Meyer an Leidthal. Fortsetzung. Bekanntschaft mit einigen würdigen und verdienstvollen Menschen. Ueber Speyer. Mannheim. Erzählung von Boten und Gastwirthen. Bildergallerie. Urtheil eines Dilettanten, Schwetzingen. Ueber den Garten. Anecdote von einem Steinfresser. Die Bergstraße. Darmstadt. Sie besuchen einen edlen Mann. Eine englische Werberin. Die Judengasse in Frankfurt. Ueber dies gedrückte Volk. Offenbach. Wer daselbst regiert, wer da wohnt. S. 297

Hundert und achter Brief. Von Leidthal an Hohenau. Es freuet ihn, daß er gute Menschen angetroffen hat. Die Familie der Edlern. Ueber Charlotten. Wie listig sie ihn bewogen hat, Carls Reise abzukürzen. Anecdote von einer kleinen Demüthigung. Ueber Religionsbeweise. Ueber Aechtheit der Freymauerlogen. S. 307

Hundert und neunter Brief. Von Weckel an Müller. Abreise von Frankfurt. Zwey Freunde, Herr von Greb und der Professor Blumenhof gehen bis Nürnberg mit. Seligenstadt. Abtey. Mönchsleben. Domherrn. Dorf, wo die Bauern die Auferstehung nicht glauben wollen. Ein Pudel. Wo der Unglückliche Trost sucht. Ein kaiserlicher Major von M . . . Geschichte einer Entführung. Aschaffenburg. Ein Informator. Der Spesserwald. Ein Greis, umringt von Kindeskindern. Esselbach. Neue Bekanntschaften. Ein Mann mit dritthalb Weibern. Ein Wagen voll Emigranten. Anecdoten von regierenden Grafen. Würzburg. Lage. Schloß. Festung. Exequien für einen seligen Domherrn. Ein Officier. Fränkische Gegenden. Wegebesserungsanstalten in der Grafschaft S . . . Nürnberg. Herr von S . . .

Freymaurer. Sitten und Ton der Nürnberger. Concert, Soupee, Ball. Kaiserliche Burg. Römische Uhr. S. 311

Hundert und zehnter Brief. Von Sophie an ihren Vater, den Etatsrath. Nachricht, wie es ihnen geht. Ueber Erziehung. Madam de Beaumonts Grundsätze. Ein Informator. Ein kleiner Roman von einem jungen Mädchen, das jetzt bey dem Herrn Lescow sich aufhält. Uebrige Nachrichten von dem Bruder Fritz, Peter, Ludwig und Christoph. S. 322

Hundert und eilfter Brief. Von der Reisegesellschaft an Leidthal. Sie sind von Nürnberg abgereiset, und haben sich von beyden guten Reisegefährten getrennt. Schwabach. Fabriken. Zuchthaus. Pleinfeld. Unsichre, schlechte Wege. Eichstädt. Nachforschungen. Lage von Eichstädt. Pfaffenregiment. Verfinsterung. Ein Paar gute Männer. Jesuiten. Ihr Geschäft ist geendigt. Hohenau war unpäßlich. Lebensart, todte Stille in Eichstädt. Anecdote von einem Hofmanne. Reliquien; heilige Walpurge. Ingolstadt. Aufklärung von Bayern. Character der Nation. Ein großer Mann. Mädchen. Wein. Bier. S. 327

Hundert und zwölfter Brief. Von Leidthal an Meyer. Antwort auf Briefe, die sich nicht finden. Ueber München. Stadt. Gegend. Kirchen. Grafen. Nymphenburg. Hofgarten in München. Toleranz. Beyspiel von Duldung eines Juden. Kälte in Bayern. Edler Zug von einer Erb... von... S. 333

Hundert und dreyzehnter Brief. Von Hohenaus Bedienten, Friedrich Kirschbrod, an

den Acciseinnehmer Birnbaum in Urfstädt. Beschreibung von den Processionen in München und auf dem Lande. Wie man dort beichtet. Gastereyen. Kirchengebräuche. Pfaffenbetrug. Familie des Grafen von S . . . Freysingen. Wie es dort zugeht. Anecdote von fürstlicher Bestechung. S. 337

Hundert und vierzehnter Brief. Von der Reisegesellschaft an Leidthal. Abreise von München. Oettingen. Oehringen. Unfall daselbst. Postmeister. Heilbronn. Sie treffen den Herrn von P . . an. Heidelberg. Ein herrlicher Mann. Gegend. Schloß. Bild von Lebensart und Wohnung der jetzigen Fürsten. Eigenschaften, welche man von einem Secretair verlangt. Ueber Homburg vor der Höhe, und die dortige Herrschaft. Sie reisen nun nach Neuwied. S. 341

Hundert und funfzehnter Brief. Von Meyer an Leidthal. Herrliche Wasserfahrt den Rhein hinunter. Wie sie sich im Schiffe beschäftigen. Maynz. Ein guter Mann. Sie finden den la Salitère in den Eisen. Ein schönes musikalisches Instrument. Fleißige Einwohner. Rheinbrücke. Gegend bis Bingen. Maynzische Orthographie. St. Goar. Ankunft in Neuwied. Beschreibung der Lage des Orts und des Schlosses. Toleranz. Fabriken. Character der Herrschaft. Ihr Freund. Wie der Mensch früh Morgens beym Aufwachen ist. Christoph Müller wird gelobt. Andernach. Beschreibung einer Flötze. Coblenz. Lage. Edler Zug vom jungen F . . . Nieder-Selters. Beschreibung des Orts. Sie treffen den Freund Simon mit seiner Familie dort an. Eine kurze Geschichte von dem Herrn von Trautenberg. Rückreise bis Frankfurt zu Lande. Schlechte Wege. S. 348

Hundert und sechzehnter Brief. Von Leidthal an Hohenau. Er freuet sich, daß sie nun bald über Gotha und Weimar zu ihm zurückkehren werden. Er erwartet auch Charlotten und deren Mutter. Die Hochzeit soll bald seyn. Plan auf die Folge. Hundefeld ist nun in Cassel etablirt. Was er mit Wallitz und Meyer vorhat, da Reifenbrück fort ist. Ueber Herrn . . . in Gotha, und vom Herzoge von Weimar. S. 363

Roman meines Lebens.

Sechs und funfzigster Brief.

An den Herrn Meyer, abzugeben in Göttingen.

Hamburg den 9ten Jenner 1771.

Ich schreibe Ihnen auf Geheiß des guten Baron Leidthals, der so zerstreuet und niedergeschlagen ist, daß ich sehr fürchte, die Last von Unruhe und Kummer, welche er seit einem Jahre hat tragen müssen, wird Einfluß auf seine Gesundheit haben.

Wo sind Sie denn jetzt? Mögten Sie doch, wenn Sie diesen Brief bekommen, den jungen Hohenau gefunden haben! Aber wer weiß, wo Sie umherstreifen müssen, den brausenden Jüngling zu suchen, der uns Allen so viel Sorge macht?

Ich bekenne es gern, wenn es von mir abhienge, ich wäre ihm längst nicht mehr nachgelaufen. Die Vorsehung sorgt für ihn, und wenn er sehen wird, daß es in der wirklichen Welt ganz anders aussieht, als in einem empfindsamen Roman; so wird er schon

zurückkehren, und vielleicht noch einst ein nützlicher Mann werden.

Wehe denen Schriftstellern, welche die Phantasie unserer jungen Leute durch wildes Feuer entzünden, ihre Sinne so reizbar machen, daß sie den Boden, worauf sie treten, für glühend halten, und bey jedem Fußtritte laut schreyen! Da versengt dann der zehrende Blick eines solchen Schwärmers die schönsten Fluren um ihn her.

Der Grund zu diesem Unglücke wird aber schon in der Schule gelegt, wo man uns die Welt als ein Jammerthal vorstellt, in welches der Schöpfer uns nur gesetzt hätte, um zu versuchen, ob wir auch Prüfung ertragen könnten. — Elender, den Allgütigen entehrender Gedanke! — So werden wir gewöhnt, über alle Seligkeit dieser Welt hinweg, in ein fernes Vaterland zu schielen, und undankbar die mütterliche Erde mit Füßen zu treten. Meiner Meynung nach sollte der Mensch ganz anders unterrichtet werden. Ehe die Begierden zu heftig, die Einbildungskräfte zu lebhaft werden, sollte man ihm die Schätze dieser Welt in ihrer ganzen Annehmlichkeit vor Augen stellen, damit er früh diesen blendenden Glanz ertragen lernte, aber auch eben so früh sollte er gewöhnt werden, Schmerz zu leiden. Mit Einem Worte, man sollte ihn unterrichten, das vielfache Gute, welches wir in dieser irdischen Wohnung schmecken können, recht herzlich fröhlich,

aber mäßig und dankbar zu genießen, die kleinen Ungemächlichkeiten aber, die ihm aufstoßen, für das zu halten, was sie sind, für unvermeidliche Folgen unserer eigenen Abweichungen vom geraden Wege, und für Glieder in der Kette der Begebenheiten. Und erst dann, wann er diese Welt recht kennete, recht leben und genießen gelernt, und sich also zu einem nützlichen Bürger einer bessern Welt gebildet hätte, erst dann sollte es ihm erlaubt seyn, sich eine seligere Zukunft zu wünschen.

Allein von wahrem Genusse und weiser Anwendung dieses Lebens wird uns in der Jugend sehr wenig, und dies Wenige sehr trocken gesagt. Man fühlt dann bald, daß es unvernünftig seyn würde zu glauben, der gute Schöpfer habe uns funfzig Jahre des Jammers bestimmt. Wenn nun das Alter der Wünsche und des Verlangens herantritt, dann angelt der Jüngling nach Freuden, die er nicht genießen gelernt hat. Aber er hat auch das Ungemach nicht wahrhaftig ertragen, sondern nur mit kaltem moralischen Lumpengewebe überspinnen gelernt. Er ist in dieser Welt so neu als möglich. Kömmt er nun in eine Lage, wo so viel unbekannte Gegenstände auf seine Sinne wirken, daß er sich im übermäßigen Genusse derselben berauscht, und nachher dafür leiden muß, oder versagt ihm das Schicksal manches eitlen Wunsches Gewährung, ja! dann muß der Himmel die Schuld tragen; er murrt gegen

die Vorsehung, und wünscht sich in eine andere Welt.

Hier kommen ihm unsere neueren Schriftsteller herrlich zu Hülfe. Die liefern ihm Ideale nach seinem Herzen, unterhalten seine elende Schwärmerey. Da winselt ein jämmerlicher, in der bürgerlichen Welt unnützer Müßiggänger ihm, von seinem Dachstübchen herunter, Klagelieder über die undankbare Welt entgegen. — Dann geht erst das rechte Unglück an. Er glaubt, hier sey nun einmal nichts mehr für ihn zu thun, also handelt er wie ein Rasender, und wird, ehe er Mann ist, schon ein unnützer Bürger. — Ins Zuchthaus mit solchen Schriftstellern!

Ueberhaupt! Wäre denn gar kein Mittel, dem unseligen Bücherschreiben Grenzen zu setzen? Die Wissenschaften sind nun einmal eine res communis geworden; indessen ließe sich viel darüber sagen, ob es nicht besser wäre, wenn sie, wie ehemals in Egypten und andern Ländern, das Monopolium eines gewissen Standes würden? Dies ist freylich ohngefähr der nämliche Streit, als: ob es gut sey, die Zünfte aufzuheben oder nicht? Es ist wahr, wenn man keine Zünfte hat; so gilt der privilegirte Pfuscher nichts, und der Mann von Verdienst gewinnt. Aber ist nicht der Schaden eben so groß, wenn jeder Pfuscher arbeiten darf, was er will? Wer hält sich nicht für berufen, ein Handwerk,

das er liebt, zu treiben? und indeß er, wenn er schlechte Arbeit macht, betteln muß; so verliert doch der Staat den Mann, der etwas, wozu er gebohren wäre, unterdessen treiben könnte. Er wird nie seine Ungeschicklichkeit, sondern die Undankbarkeit des Publikums anklagen. Darüber also sollen die Zünfte wachen, daß niemand sich zu einer Lebensart dränge, zu welcher ihn die Natur nicht berufen hat. Ob dies mit der Gelehrsamkeit und dem Geniewesen so angehe, ob es nicht zu Mißbräuchen und Unterdrückung Anlaß geben würde, das kann ich nicht untersuchen. Aber dazu ließen sich doch gewiß Anstalten treffen, daß nicht so viel jämmerliches Zeug dürfte gedruckt werden.

Könnte man nicht in jedem Lande eine Deputation von redlichen verständigen und uneigennützigen Männern dazu festsetzen? Ein Schriftsteller müßte sein Manuscript dahin, ohne sich zu nennen, abliefern: aber auch die Männer, aus denen die Deputation bestünde, müßten dem Namen nach unbekannt bleiben. Es würde untersucht, ob das Buch irgend etwas enthielte, das sittlichen Nutzen bringen könnte. Wäre es so beschaffen; so würde nicht nur die Herausgabe desselben erlaubt, sondern auch der Verfasser auf alle Art unterstützt, und sein Fleiß belohnt, damit er nicht von einem geizigen Buchhändler abhienge. Würde aber die Schrift verworfen, oder als gänzlich elend erkannt; so bliebe noch

dem Verfasser das Recht zu appelliren übrig, um sich nicht über Partheylichkeit beklagen zu können. Es müßte ihm erlaubt seyn, seine Handschrift an zwey Deputationen in zwey andern Ländern zu schicken. Hätten nun unter diesen drey Richtstühlen, zwey für oder gegen die Sache gesprochen; so müßte er sich dem Ausspruche unterwerfen, und wenn nachher noch etwas von der Art ohne Erlaubniß gedruckt worden wäre; so würde der Verfasser in öffentlichen Zeitungen beschimpft, oder des Landes verwiesen.

Diese Einrichtung würde nicht die Gebrechen der gewöhnlichen Büchercensuren haben, und die Deputirten dürften auch nur über gewisse Arten von Schriften richten. Wollte aber jemand etwas gegen die Regierung oder dergleichen schreiben; so müßte es ihm durchaus erlaubt seyn, in sofern der Name des Verfassers vor dem Werke stünde: denn solche Schriften stiften, wenn sie Wahrheiten enthalten, mehrentheils Nutzen, und schaden, wenn es Verläumdungen sind, nur dem Verfasser.

Doch, was ermüde ich Sie jetzt, zur ungelegenen Zeit, mit meinen Träumereyen? Ich will Ihnen lieber Nachricht von unserer Art zu leben geben.

Wir zogen, wie Sie wissen, im vorigen Monate hierher. Es war eine traurige Scene, als unser lieber Wohlthäter Urfstädt verlassen mußte.

Lassen Sie mich darüber schweigen. Gewiß wird er noch lange in dem Herzen seiner ehemaligen treuen Unterthanen gegenwärtig seyn. Wie manchem Redlichen hat er dort großmüthig geholfen, wie manche Thräne getrocknet! — Der Herr von Wallitz hat wenige Tage nachher, wie man uns schrieb, Besitz von seinem Hause genommen, und ob er es gefühlt hat, weiß ich nicht: aber gewiß hat, außer ein paar eigennützigen Schmeichlern, kein Einziger den Tag seines Einzugs gesegnet, kein Herz ihm entgegen geschlagen.

Wir bewohnen hier das mittelste Stockwerk eines artigen Hauses. Der Baron Leidthal geht wenig aus, und ich leiste ihm beständig Gesellschaft. Noch haben wir nicht viel Bekanntschaft gemacht, obgleich ich sehr wünschte, daß unser guter Herr es doch versuchen mögte, sich ein wenig zu zerstreuen, denn der Kummer nagt unaufhörlich an ihm. — Sein lieber Carl schwebt immer vor seinen Augen.

Wären wir nicht in diese Traurigkeit versenkt; so würden wir hier sehr glücklich leben. Der Verlust des Reichthums ist bald verschmerzt, sobald man nicht Mangel leidet, und das Leben in einer freyen Reichsstadt hat etwas sehr Aufmunterndes. Man sieht da die Menschen mehr ihrem Instincte folgen, statt daß in einer Residenz sich alles nach dem Ton stimmt, den der Fürst angiebt, und der oft, wenn das Unglück etwa einen schlechten Men-

schen auf den Thron geklebt hat, wie es denn zuweilen der Fall ist, äußerst elend ist. Und dann wird alles durch die schändlichen Triebfedern des Hofinteresse gezogen. Verzehre ich nicht Geld genug im Lande, oder ersetze diesen Mangel nicht durch Wind und Ränke; gefällt meine Wenigkeit dem Minister oder dem Schuhputzer (wer denn gerade der Liebling ist) nicht, und dieser gnädige Herr äußert sich darüber gegen jemand; so bin ich in der ganzen Stadt mit einer Art von Infamie bedeckt.

Nein! Man sage was man will gegen die Reichsstädte; hier sind wohl auch kleine Verhältnisse, wie aller Orten, wo der Mächtige den Schwächern zurückdrängen kann. aber doch sind, wenn ich mich sonst ruhig halte, mein Vermögen, mein Ruf, mein Glück, meine Ruhe nicht das Spiel der Willkühr eines schlechten oder schwachen Menschen, und ich finde immer einen kleinen Zirkel von Freunden, in deren Umgange ich alle Verderbnisse der Welt vergessen kann.

Es herrscht hier in Hamburg auch sehr viel Aufklärung, wahrer Geschmack an Wissenschaften und Künsten, eine vernünftige Gleichhaltung der Stände, und ein sehr angenehmer, zutraulicher Ton in Gesellschaften. Mein Nachbar controllirt nicht mein Hauswesen; man erlaubt mir zu leben, mich zu tragen, wie ich will; die jungen Leute sind

bescheiden, gefällig und sittsam. Man hört wenig Persiflage. Es ist viel Familienband, viel häusliche Glückseligkeit unter den Leuten, und endlich hat man ja die Wahl unter einer großen Menge Menschen aller Art: denn allgemein paßt freylich das Gemälde nicht auf das Hamburger Publicum.

Den 10ten.

Ich war heute einige Augenblicke auf dem Baumhause. Welch' ein herrlicher Anblick, von da hinunter die mit Schiffen beladene Elbe und so viel geschäftige Leute zu sehen! unter dem Gewühle von fremden Kaufleuten dachte ich jemand anzutreffen, der aus dortigen Gegenden käme, und mir vielleicht Nachricht von dem Herrn von Hohenau geben könnte, aber vergebens. Indessen habe ich einen alten Freund gefunden, den Herrn von Bellojoco, der aus Schweden kömmt, und morgen früh nach Mannheim abreiset. Er wird diesen Brief in Göttingen abgeben.

Eben habe ich unsern armen Herrn noch einmal gesprochen. Er bittet Sie durch mich, während Ihrer Nachforschungen Ihr Glück nicht zu versäumen. Man erwartet Sie in Dresden, wo Sie so dringend empfohlen sind, daß es Ihnen gewiß nicht mißlingen wird, wenn nur das Eisen geschmiedet wird, weil es warm ist.

Wir umarmen Sie in Gedanken. — O! möchten wir gute Nachrichten von Ihnen erfahren! Ich bin ewig

der Ihrige

Müller.

Sieben und funfzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Hamburg.

Donnergrund den 11. Jenner 1771.

Noch ist alle meine Mühe, alle meine Nachforschung vergebens gewesen; ich habe den unglücklichen jungen Menschen nicht gefunden. Meine letzten eilig geschriebenen Zeilen, werden Sie, mein gnädiger Herr! erhalten haben [1]. Ich konnte auf Hundefelds Gute und in der ganzen Gegend nicht das Geringste von ihm erfahren. Was war also natürlicher, als zu glauben, er sey gerade hierher nach Donnergrund gelaufen? aber auch hier will niemand nichts von ihm wissen. Vor wenig Stunden bin ich angekommen, und habe so genau geforscht, als man an einem ganz fremden Orte forschen kann — alles umsonst! Die Frau von Donnergrund ist vorgestern hier angekommen.

1 Diese finden sich nicht.

Was aber das Sonderbarste ist; so hat sie ihre Nichte gar nicht mit hergebracht, da sie doch mit derselben abgereiset war, und niemand erwartet hier das Fräulein.

Ich wollte geradesweges zu der Dame gehen, aber es war so spät, und ich so ermüdet von der Reise, daß ich diesen Besuch auf morgen früh verschoben habe. Gern hätte ich nun diese Nacht ein wenig geschlafen, aber da ist unten im Wirthshause ein Lärm von Werbern, der mirs, bey meinem ohnehin unruhigen Gemüthe, ohnmöglich macht, ein Auge zu schließen. Wie ich aber höre; so werden sie nach Mitternacht weiter marschiren. Ich bin also wieder aufgestanden, um mich noch eine Stunde mit meinem theuersten Wohlthäter zu unterhalten.

Mögte ich Ihnen etwas zur Aufmunterung sagen können! aber mein Herz ist auch so bedrängt; Alles stellt sich mir in trübem Lichte dar.

Die Werber und Rekruten lärmen unaufhörlich, singen, fluchen und toben durcheinander. —

Gott! wie sind die menschlichen Anstalten so verderbt geworden! Ein Volk, das zu seiner Glückseligkeit gesellige und bürgerliche Bande unter sich geknüpft hatte, mußte sich in dem Gebrauch der Waffen üben, um gegen die Einfälle und Räubereyen einer weniger cultivirten, müßigen Nation geschützt zu seyn. Nach und nach bediente sich ein Haufen der Stärkern dieses Mittels, um die Schwächern

zu unterjochen. — Nun ja! da war doch noch Recht des Stärkern, Triumph persönlicher Tapferkeit. Aber, wie artete dies nach und nach aus? Der Feige wollte auch seine Leidenschaften befriedigt wissen. Die Großen dieser Erde fanden es bequemer, aus einer Menge ihrer Sclaven eine Zerstörungsmaschine für ihre Nachbarn zusammen zu setzen. Man erfand Mittel, zu tödten ohne zu fechten, aus Schlupfwinkeln heraus zu morden. Alle persönliche Tapferkeit fiel bald weg; wer die größte und die beste Zerstörungsmaschine hatte, der hatte das größte Recht. Jetzt werden die an dieses künstliche Werk gehefteten Menschen so abgerichtet, daß man ihnen zuerst ihren eigenen Willen nimmt, sie zu Puppen macht, die ohne Ueberlegung für die gute und böse Sache, zu Befriedigung der thörigten Leidenschaften eines Einzigen morden, rauben, hungern, wachen, gehen und stehen müssen, nachdem man ihnen durch Zeichen einen Wink dazu giebt.

Diese Sclaverey, welche nach und nach zur Gewohnheit, ja zur Ehre geworden ist, hat aus unsern Fürsten, welche sonst nur gewählte oder durch höhere Bestimmung auf den Thron gesetzte Vorsteher waren, unsere Götter gemacht. Ohne Murren müssen jetzt Millionen Menschen sich als das Eigenthum eines Unwürdigen oder Feigen behandeln lassen, wenn er eine solche Militairmaschine zu seinem Dienst bereit hat.

Da nunmehro nicht mehr Freyheit, Muth und gerechte Sache das Glück des Krieges bestimmen, ihn herbeyführen oder entfernen; so muß der Nachbar jeden Augenblick erwarten, daß man in sein Reich einbreche, und das Glück des Landes, dessen Vorsteher er ist, der Raub irgend eines unruhigen Kopfes werde. Er muß also auf alle Fälle auch eine Schaar solcher Puppen halten; und weil also ein Staat mit dem andern wetteifert, so werden die sogenannten Armeen jährlich größer. Ist der Staat nicht reich genug, hierzu fremde zu erkaufen; so muß auch der wohlthätigste, beste Fürst die arbeitsamsten, nützlichsten seiner Unterthanen von ihrer Bestimmung weg, aus dem Schooße ihrer Familien reißen, und mitten im süßen Frieden ein ungeheures Heer zusammen halten. Um dies recht groß zu haben, wird alles auf Ersparung eingerichtet. Man giebt dem Manne, der sein Leben der Willkühr eines Einzigen widmet, kaum so viel Speise und Kleidung, daß er nicht verhungert oder verfriert, und unterdessen muß der nützlichste Theil der Unterthanen nicht für sich und seine Kinder, nein! für die Erhaltung dieser armen Leute arbeiten. Ein Herr, der recht landesväterlich denkt, und den Nahrungsstand in seinem Lande nicht ganz will untergehen lassen, errichtet sein Heer aus Fremden. — Und was für Menschen werden da gebraucht, für die Rechte der Menschheit zu kämpfen? Betrogene, verirrte Jüng-

linge, verworfene, verbannte Leute, welche Noth, Verzweiflung oder Ueberlistigung in dies Joch spannt. —

Doch ist diese Einrichtung nun einmal, wenigstens so lange nicht irgend ein großer Kopf Muth haben wird, eine Monarchie von ganz anderer Art zu errichten, für mächtige Fürsten ein nothwendiges Uebel geworden, aber auch der kleine Monarch, der sein Land gegen nichts als Bettler zu vertheidigen hat, dessen Monarchie auf der Landkarte so klein ist, daß die Namen der Städte über die Grenzen hinaus geschrieben werden müssen, will aus Eitelkeit nachahmen, was der Größere aus Noth thun muß. Er hält sich auch ein Heer von armen unglücklichen ausgehungerten Leuten, die der hülflose Bauer im Schweiß seines Angesichts ernähren muß, um dem Fürsten die unschuldige Freude zu gönnen, zuweilen zwanzig Prügel auf den Rücken eines zur Geduld gewöhnten Geschöpfs abzuzählen.

O! wer ein weiches Herz in seinem Busen trägt, der mögte blutige Thränen über einen solchen Anblick weinen. Wenn doch die guten Fürsten (es giebt deren noch, welche die reinen Freuden der Seele fühlen können), wenn sie einmal in sich gehen, und bedenken wollten, wie gewiß es ist, daß diese Einrichtung die damit verbundene Verderbniß der Sitten, und die Unterdrückung aller wahrhaftig großen Tugenden bald Europa so entkräften wird, daß wenn

dies noch ein paar hundert Jahre also fortdauert, und immer höher gespannt wird, wir einst der Raub irgend eines männlichen, rohen, nichts fürchtenden Volks werden. Was fürchtet der Mann, der nichts zu verlieren hat, die Gefahr nicht kennt, für seine Freyheit ficht, und gegen Maschinen zu kämpfen hat? Sollten sie nicht überlegen, daß hundert innigst verbundene Männer, die ihren Fürsten lieben, dabey die gerechte Sache vor Augen, die Beschützung ihrer ruhigen Hütten, und das Glück ihrer unschuldigen Familien im Herzen haben, daß diese eine sichrere Leibwache als zehntausend durch Furcht zusammengehaltene Miethlinge sind? — Doch eine höhere Hand wird gewiß diesen Klagen bald ein Ende machen.

Es wird stiller unten im Hause. Sie sind fort; ich will mich zur Ruhe legen.

Den 12. Morgens 11 Uhr.

Ich bin bey der Frau von Donnergrund gewesen, und nichts weniger als zufrieden von diesem Besuche zurück gekommen; denn ohngerechnet, daß ich nichts von dem Herrn von Hohenau erfahren habe, so hat mir auch diese Bekanntschaft sehr widrige Eindrücke eingeflößt.

Mögte ich in der Gemüthsverfassung, darin ich bin, Ihnen ein etwas lebhaftes Gemälde von derselben machen können? Stellen Sie sich! mein gnädiger

Herr! ein kleines dickes Weib vor, deren breiter rother Kopf nach hintenzu auf einem unförmlichen Rumpfe wie angenagelt sitzt. Die Augen klein und zusammengekniffen, die Nase in die Höhe stehend, die Stirn in kurze Perpendikularlinien gezogen. Ihre Stimme wie das Rufen einer Heringsverkäuferin, ihr Gang watschlich und langsam, ihr Lächeln wie das Grinzen eines schadenfrohen Menschen. —

Bey dieser würdigen Person wurde ich, nachdem ich eine Stunde lang im durchräucherten Lakayenzimmer gewartet hatte, von einem Bedienten, der, wie beynahe alle Domestiken, die Richtung von dem Character seiner Herrschaft zu bekommen haben schien, eingeführt.

Das ganze Haus hatte ein gewisses Gepräge hochadelicher hochmüthiger Armuth. Alles sollte nachläßig umherliegend aussehen, und alles war doch gewiß künstlich ausgekramt. Der Bediente bedeutete mir, daß ich die Füße auf dem Saale rein abtreten sollte, obgleich der Boden äußerst schmutzig aussah. Er öffnete mir sodann die Thüre eines Vorzimmers, in welchem auf einer alten goldledernen Tapete viel Familienportraite mit Ordensbändern, wie deren auch heut zu Tage mancher Narr kauft, und mancher Kluge aus Politik annehmen muß, hiengen. Es war hier nicht eingeheitzt, doch stund ein ungeheurer Ofen, auf welchem adeliche Petschafte gegossen waren, gleich neben der Thüre.

Die Stühle waren von Schnitzarbeit; wer sich hätte eine Stunde lang im Sitzen darauf anlehnen wollen, würde eine Menge Laubwerk auf sein Rückenfell geprägt haben.

Der Bediente schlich durch eine Tapetenthür in der gnädigen Frau Cabinet, und meldete mich. Ein alter, unförmlich dicker grauer Hund, von der Art, welche man Spione nennt, bellte mir entgegen, als man mich einließ, und stritt mit mir um den Vortrag. Die Dame kam aus ihrem Schlafzimmer, und setzte sich sogleich auf ein Canapee, warf den Kopf zurück, befahl ihrem Hunde Stillschweigen, und fragte: „Was ist zu Seinen Diensten, Musjö? Hierauf legte sie ein Zeichen in ein auf einem Tische vor ihr aufgeschlagenes Gebetbuch, schlug es zu, und irrte mit ihrem unsichern Blicke auf meiner Figur herum.

Es verdroß mich, daß das Weib mich Er nennete, und mich so da stehen ließ; dennoch sagte ich ihr ganz bescheiden die Ursache, warum ich zu ihr gekommen sey. Ueber die Erzählung von unsers lieben Carls Thorheit schlug sie beide Hände zusammen, rief Jammer aus über die Verderbniß der Welt und der gottlosen, leichtfertigen Jugend, und als ich geendigt hatte, sagte sie ohngefähr folgendes:

„Ich weiß wohl, daß mein Fräulein Niece ein „ridicüles Attaschement zu einem jungen Menschen „gefaßt hat, mit dem ihr Bruder auf Universitäten,

„wo man nicht immer choisiren kann, sondern Leute „von allerley Extraction um sich sehen muß, in Be„kanntschaft gerathen ist. Das wird wohl derselbe „sogenannte junge Cavalier seyn, von dem der Herr „redet. Ich höre aber, daß niemand recht weiß, „wo dieser Pursche eigentlich her ist, ob er von Fa„milie ist, und ob er Vermögen hat. Sollte man „es denken, daß heut zu Tage junge Mädchen von „Stande sich so weit vergessen könnten, mit solchen „Landläufern sich abzugeben? So lange ich das Kind „bey mir gehabt habe, ist sie in der Zucht und Ver„mahnung zum Herrn erhalten worden, denn ich „bin ihr Pathe, und der liebe Gott weiß, wie sie „so hat aus der Art schlagen können. Wenn sich „der Musjö Hohenau, oder wie er heißt, flattirt „hat, daß er in unsere Familie kommen, und da„durch vielleicht Versorgung erhalten würde; so hat „er sich sehr geirrt. Mon Dieu! er muß dem Fräu„lein weißgemacht haben, als wenn er von Familie „wäre. Denn sonst hätte sie gewiß nicht einmal „daran gedacht. Ich habe aus Commiseration gegen „das arme Kind, sie an einen sichern Ort bringen „lassen, um da zur Raison zu kommen, und bete „täglich für sie, daß sie der Himmel stärken wolle, „damit sie dem bösen Feinde widerstehe, und ihrer „Familie Ehre mache; denn ich habe eine Parthie „für sie, und sie wird auch die Thorheiten bald ver„gessen haben, wenn sie hört, was für ein Zeisig

„der Musjö ist. Uebrigens habe ich nichts weiter
„von Seinem jungen Purschen gehört, und ich weiß
„auch nicht, wie Er dazu kömmt, mich darum zu
„fragen. Suche Er ihn, wo Er glaubt, daß er ist;
„mich geht das nichts an. Er wird wohl irgendwo
„unter die Soldaten gegangen seyn. Kann ich Ihm
„aber sonst dienen mit meinem Gebet oder andern
„christlichen guten Werken; so wird es mir ein
„Plaisir seyn.“

Ich hatte kaum Fassung genug, das beleidigende Gewäsche anzuhören; auch sagte ich der Dame einige sehr beißende Dinge über ihre Art sich auszudrücken, über die geerbten Vorzüge des Adels, über des Herrn von Hohenau Character u. s. w. Nach einigem Hin- und Herreden, in welchem sie oft wiederholte, daß sie von dem armen Carl nichts wisse, und mir den Aufenthalt des Fräuleins zu entdecken nicht für nöthig halte, war ich schon im Begriff voll Verdruß fortzugehen, als sie mich zurückrief, und mir sagte: Sie habe auf ihrer Reise einen jungen Menschen gesehen, den sie in Allem natürlich so beschrieb, wie unser Pflegesohn aussieht und gekleidet ist. Dieser sey des Nachts mit ihr in demselben Wirthshause gewesen, habe sehr traurig ausgesehn, und sey, wie der Wirth nachher erzählt habe, mit dem Postwagen nach Eisleben in der Grafschaft Mannsfeld gereiset.

Nun, mein theuerster Herr! Was soll ich jetzt thun? Der Beschreibung nach müßte ich glauben, daß dies der Herr von Hohenau gewesen ist. — Was kann ich also bessers thun, als ihm nachreisen? — Aber was will er in Eisleben? Zu welchem Zwecke? Die ganze Begebenheit ist mir ein unauflösliches Räthsel. Ich weiß nicht recht, wozu ich mich entschließe. — Eisleben bringt mich zugleich näher nach Dresden, und wo soll ich ihn sonst suchen? — Ja! ich will hin. Treffe ich ihn nicht an; so erwarte ich Ihre weiteren Befehle. Gern will ich die Aussichten, welche Sie mir in Dresden so großmüthig eröffnet haben, aufopfern, wenn ich Hoffnung haben kann, unsern Flüchtling in einer andern Gegend zu finden. Allein ich sehe dazu noch keine Aussicht. — In einer Stunde reise ich ab.

Z.... den 13. Abends.

Hier übernachte ich, und da ich auf allen Posten genaue Nachforschungen angestellt habe; so bestätigt sich meine Hoffnung, daß ich ihn finden werde, und daß er es war, der mit der Post nach Eisleben gereiset ist — Gott, mögte es wahr seyn! Gern reisete ich noch heute ab, aber ich bin zu müde.

Wissen Sie denn auch, mein gnädiger Herr! daß an dem Orte, wo ich jetzt bin, manche vergnügte Stunde verlebt habe? Ich hatte diesen Abend

eine rührende Scene, die auf einmal die Erinnerung derselben in mir lebhaft zurückrief.

Hier besaß der Herr von P.... ein Landgut; Er selbst aber war Hofrath in W.... Ein lieber sanfter Mann, nur erwas zu schwach, zu sinnlich. Er war mein Freund. — Mögte der Himmel ihm jetzt fröhliche Tage schenken! — Aber er war nicht gemacht, um in dem Kreise, den ihm das Schicksal angewiesen hatte, glücklich zu seyn. Er verstand nicht die Kunst mit dem Genusse gut Rath zu halten, zu wirthschaften. Jede kleine Freude machte er zu einem Theil seines Wesens, und wer sie ihm raubte, der nahm ihm einen Theil seiner Existenz. Er liebte die schönen Künste, den sanften Umgang der Musen, und vergaß an der Seite eines holden Mädchens alles Ungemach des Lebens, aber auch alles, was man unterdessen Nützlichers für die Welt thun könnte, als scherzen und küssen. Folglich war er kein fleißiger Hofrath, aber der beste Anordner geselliger Verguügungen. Daher kam es denn, daß der Fürst in W.... von ihm, und er von seiner Laufbahn in des Fürsten Diensten nicht sehr zufrieden war, daß er sich nicht höher schwung, wenig Gehalt hatte, und also, weil er nicht reich war, und viel Geld der Freude aufopferte, in seinen häuslichen Umständen zurückkam. Er nahm desfalls seinen Abschied, kehrte in sein Vaterland zurück, schmeichelte sich dort durch seine angenehmen Talente sehr ein, und wurde

aufs Neue bey einem Kollegium angesetzt. Hier hatte er mit einem Minister zu thun, der, wenigstens von solchen Leuten, die nicht durch sein allmächtiges Vorwort in den Dienst gekommen waren, viel Fleiß forderte. Mit diesem lebte er in unaufhörlichem Kriege. Der Mann hatte gar keinen Begriff davon, daß ein Schauspiel einem Lande oft weniger Schaden brächte als ein Kammerkollegium, und daß es keine Sünde sey, über ein déjeûné dansant eine Session zu versäumen. — Kurz! hier glückte es auch nicht, und unterdessen waren meines armen P... Finanzumstände so zerrüttet, daß seine einzige Hoffnung blieb, auf seinem Landgute hier in Z.... sparsam und ländlich zu leben.

Ein Mann aber, der an viel zusammengesetztere Freuden gewöhnt ist, als welche der Aufenthalt in einem Landstädtchen gewähren, wird schwerlich je glücklich auf dem Lande seyn. Ich war einst acht Tage lang bey ihm, als ich nach Berlin gieng [2], und fand ihn in einem Zirkel von Bauerknaben, die er vom Pfluge weg an die Bratsche oder Baßgeige berufen hatte.

Diese Lebensart wurde ihm nun bald zu einförmig. Er reisete auf die Nachbarschaft umher, verzehrte viel Geld, kam immer tiefer in Schulden, und mußte endlich seinen Gläubigern entfliehen,

2 Eilfter Brief.

und sein Landgut, eine alte würdige Mutter und den Ruf eines ehrlichen Mannes beym großen Haufen im Stiche lassen.

Der Minister war unterdessen in Ungnade gefallen. Ich glaube, er hatte es verdient, aber ich nehme nicht gern Parthey gegen den Gedrückten, und rede nicht gern wider jemand, der sich weder rächen noch vertheidigen kann. Genug, der Minister hatte, schuldig oder unschuldig, seinen Abschied bekommen, und das Gut des Herrn von P... gekauft, wo er jetzt gewiß nicht glücklicher lebt, als der vorige Besitzer, weil sich hier weder Finanzplane, noch Kommödienplane ausführen lassen. Doch ist nun das Haus angepinselt, der Garten verschönert worden; er leidet also, wie es scheint, wenigstens keinen Mangel, und könnte, wenn er weise wäre, zufrieden seyn, indeß P.... in der Welt, Gott weiß wo, herumirrt.

Am Ende des Fleckens, nicht weit von meinem Gasthofe, ist ein Haus, wo immer ein alter Invalide Wache hält. Ich gieng einige Augenblicke auf dem Platze auf und nieder, und redete mit dem Manne, der eben da stand, von allerley Begebenheiten, von meinem Freunde, der dort noch allgemein geliebt ist, wo er wohl jetzt seyn mögte, vom Minister, der sein Feind war, und von verschiedenen andern Dingen. Der Wachtmann hielt einen alten verrosteten Degen in der Hand, der aber bald

meine Aufmerksamkeit auf sich zog. — Ich meinte den Degen zu kennen; er war von Stahl, und einst mit Gold ausgelegt gewesen. — „Ja," sagte der Mann, „der hat auch dem guten Herrn gehört." Ich besah ihn genauer, und es war wirklich derselbe Degen, mit welchem ich den ehrlichen P.... in seinen Wonnetagen in W... in einem Zirkel von Beyfall lächelnden Damen hatte hin- und herflattern gesehn. — Einst die Zierde eines zur Geselligkeit gebohrnen Mannes, jetzt das Werkzeug, den unglücklichen Bettler, der hier Hülfe sucht, von dem Thore abzutreiben. — Gefäß und Stichblatt waren abgenutzt, und das Ohrband verlohren. — Von einem Juden, der ihn in der Auction erstanden hatte, war er für einen halben Gulden an seinen jetzigen Besitzer gekommen. —

Der Anblick rührte mich; ich dachte, ich wollte den Degen an mich kaufen; aber doch entschloß ich mich anders. In meinen Händen, glaubte ich, wäre er weniger merkwürdig; hier kann er noch lange ein Monument der Vergänglichkeit menschlicher Hoheit und Freude seyn. Vielleicht wird ein anderer Freund des armen P... der hier durchreiset, dieselbe Ueberraschung haben, empfinden, was ich empfand; und wenn der Degen ganz abgenutzt, und unbrauchbar geworden seyn wird, wird auch vielleicht der gute P... nicht mehr auf den Beinen seyn, oder glücklichere Umstände werden das Andenken

seines erlittenen Ungemachs aus seiner Seele vertilgt haben.

Die Augen fallen mir vor Müdigkeit zu; morgen früh reise ich weiter. Ich will nun diesen Brief nicht eher fortschicken, bis ich in Eisleben bin.

Eisleben den 16ten.

Meine süßen Hoffnungen sind leider! verschwunden; der Herr von Hohenau ist nicht hier, und der Jüngling, der ihm gleichen sollte, ist — rathen Sie, theuerster Herr! — ist des Herrn von Wallitz unehelicher Sohn. — Doch ich will alles ordentlich erzählen.

Als ich ankam, war mein erster Weg in das Posthaus. — Ich fragte nach, man besann sich, erkundigte sich, und ich erfuhr, daß der junge Mensch, von dem ich redete, wirklich noch in Eisleben war. Die Stadt ist klein, und bald ausgefragt; ich fand auf dem Markte, ohnfern der Apotheke das Haus. — Mein Herz schlug voll freudiger Hoffnung. — Nachdem ich nun den Wirth des Hauses gefragt hatte, ob nicht ein Jüngling, der mit dem Postwagen gekommen sey, bey ihm logire, gieng er, ohne zu antworten, vor mir her, und führte mich drey Treppen hoch in ein kleines Hinterstübchen, öffnete die Thür, und rief, indem er mich hineinschob: „Junger Herr! da ist jemand, „der Sie sprechen will“ und darauf gieng er fort.

„Ich trat also in das Zimmer, und sah nun bald, daß hier nicht war, was ich suchte. Ein Jüngling von edlen Gesichtszügen saß vor dem Bette, einer alten Frau, und hatte derselben, wie es schien, etwas vorgelesen, denn ich hörte noch den Laut der letzten Worte, und er hielt das Buch in der Hand, stand auf, als ich kam, und gieng mir freundlich entgegen.

„Ich habe mich geirrt“ sagte ich, und trat ein paar Schritte zurück. „Verzeihen Sie, ich glaubte „jemand, den ich kenne, hier anzutreffen.“ Der junge Mensch steckte sein Buch in die Tasche, und machte mir Entschuldigung, indem er versicherte: „Es thäte ihm leid, daß ich mich in meinen Erwar„tungen betrogen hätte,“ und so begleitete er mich „wieder aus der Thür.“ „Ich führe Sie wieder „heraus“ setzte er hinzu, „kann Sie auch nicht „bitten, in diesem kleinen Zimmer länger zu blei„ben, denn meine arme Mutter liegt da an Leib „und Seele krank, und wir haben nur die einzige „Stube. Vorgestern erst bin ich wiedergekommen, „und habe sie sehr viel schwächer gefunden — die „arme Frau!“

„Ich weiß es, Sie sind mit der Post hier „angekommen“ sagte ich, „und das ist eben die „Veranlassung, die mich hierher führt. Es thut „mir leid, daß ich Sie beunruhigt habe, und noch „mehr, daß ich Sie bey einem Krankenbette

„finde. Ist Ihre Frau Mutter schon lange „unpaß?“

„Ach, lieber Herr!“ rief der Jüngling seufzend, „meine Mutter ist in einer sehr traurigen „Lage, und wir sind hier ganz fremd. — Doch der „Himmel wird schon helfen, und was hilft es, „Sie mit einer langen Geschichte unserer Unglücksfälle zu ermüden?“

Wir waren nun bis an die Treppe gekommen, aber die sanfte Schwermuth des guten Jünglings hatte zu viel Eindruck auf meine Seele gemacht; ich konnte nicht so weggehen, sondern fühlte etwas, das mich zu ihm zog. Ich bat ihn, seinen Kummer in meinen Busen auszuschütten. „Es kann „Ihnen vielleicht Zudringlichkeit scheinen“ sagte ich, „aber vielleicht erleichtert es Sie auch, wenn sie „einem Menschen, der so sehr bekannt mit aller Art „Leiden ist, Ihr Herz öffnen. — Kommen Sie! „wir wollen unten in ein Zimmer gehen, wo wir „allein sind.“ Und so gieng ich voraus, und bat den Wirth uns eine Stube zu öffnen. Zugleich ließ ich auch eine Flasche Wein bringen. Ich dachte: „man ist so herzlicher, wenn man etwas um die „Hand hat, und wer weiß, der arme Jüngling „hat wohl in langer Zeit keinen Wein geschmeckt.“ Dann setzte ich zwey Stühle an den Tisch, und ergriff den jungen Menschen vertraulich bey der Hand, als hätten wir viel Jahre miteinander gelebt.

Nicht leicht erinnere ich mich mehr aufgelegt gewesen zu seyn, eine recht traurige Geschichte zu hören. Zwar fühlt meine Seele immer eine Art von Wonne, wenn sie einem gepreßten Herzen die Last des Kummers mit tragen helfen darf. Es ist so süß, auch da, wo man nicht Balsam des Trostes in die Wunde gießen kann, doch ein brüderliches Thränchen darauf zu weinen. Ja! ich weiß es, was es heißt, zu leiden, und so umher zu laufen; nicht klagen zu dürfen, niemand zu finden, der uns versteht, den wir würdig hielten, daß wir auch nur einen Augenblick die Bürde, die uns zur Erde drückt, vor seiner Thür hinlegten, sollten wir auch darüber zu Grunde gehen. Deswegen dringe ich mich so gern treuherzig dem Unglücklichen auf. Aber, wie gesagt, heut war ich mehr als jemals in der Stimmung, mit diesem jungen Manne zu weinen. Ein lebhaftes Gefühl aller vergangenen und gegenwärtigen Leiden, das Andenken an den armen verlohrnen Carl, Ihr Schicksal, mein bester Herr! meine ungewissen Aussichten — das alles kam auf einmal in meine Imagination.

„Scheuen Sie sich nicht“ sagte ich, und schenkte ein, als der Wirth fort war, „scheuen Sie „sich nicht! Ich bin ein armer Teufel, und auch „nicht sehr beredet zum Troste, aber da ich selbst so „viel gelitten habe“ — der Jüngling blickte mir wehmüthig in die Augen — „da ich selbst so viel

„gelitten habe; so giebt es mir Wonne, wenn ich
„einem leidenden Bruder sagen kann, daß ich in
„größern Plagen oft unerwartet Trost und Hülfe von
„oben herab gefunden habe, und daß der, welcher
„nur Muth und Hoffnung und Zuversicht auf den
„guten Vater und Regierer der Schicksale nicht ver-
„liert, wenn die Noth am größten wird, der
„Errettung nahe ist. Denn sehen Sie, lieber
„Freund!" fuhr ich fort, und rückte näher zu ihm,
„wer auf seine vollbrachte Laufbahn aufmerksam
„zurückschauet, die Kette der Begebenheit verfolgt,
„nachsinnt, wie sich oft alles so ganz wunderbar
„hat drehen müssen, um uns einem sichern Ver-
„derben zu entreißen; wer dann dies Gewebe einem
„Ohngefähr zuschreibt, und nicht die Spuren einer
„höhern planvollen Macht wahrgenommen zu haben
„bekennt, der ist ein Narr oder ein Lügner. Ich
„habe vielleicht doppelt so lange als Sie in der Welt
„gelebt, aber ich habe noch kein dauerndes Unglück,
„durch die ganze Lebenszeit eines Menschen hin-
„durch, bey irgend jemand gesehen. — Und was
„wäre es denn auch, eine kurze wandelbare Lebens-
„zeit hindurch mit Krankheit und Armuth zu
„kämpfen? — Eine Erscheinung! ein Traum! Und
„welcher Zufall kann uns die mannichfaltigen Freu-
„den rauben, die auch der gedrückte, bedrängte,
„verfolgte, mißkannte Redliche aus sich selbst, aus
„dem Bewußtseyn der Unschuld, aus dem Anblicke

„der schönen Natur schöpfen kann? — Kommen „Sie! sagen Sie aufrichtig, was Sie quält?“

Der arme Mensch seufzete tief; meine Anrede hatte ihn bewegt; — seine Stimme war beklemmt; er konnte zuerst keinen festen Ton finden; endlich fieng er an. Hier ist seine Geschichte, die ich, wie Sie denken können, oft durch Fragen unterbrach, als ich hörte, daß Personen, die ich kannte, darin vorkamen:

„Es mag etwa vierzig Jahre her seyn, daß „ein gewisser Herr von Wallitz, welcher Besitzun„gen in Ostindien hatte, und nur eines Processes „wegen mit seinem Sohn nach Europa gekommen „war [3], wieder in jenes Land zurückkehrte, seinen „Sohn aber hier ließ, damit er in Halle erzogen „werden mögte.“

„Als dieser nun die Jünglingsjahre erreicht „hatte, wählte er den Militairstand, und wurde „Lieutenant in sächsischen Diensten. Meine Mutter „war ein armes unschuldiges Bürgersmädchen in „Dresden. Der Herr von Wallitz suchte Be„kanntschaft mit ihr; er war schön und angenehm; „sie gefielen sich, ihr Umgang wurde immer ver„trauter; endlich ließ sie sich, durch das Versprechen „geblendet, sie einst öffentlich als seine Gattin zu

3 Vermuthlich zum zweytenmal, denn das erstemal kam er im Jahr 700 her, wie der sechs und zwanzigste Brief bezeugt.

„erkennen, von ihm verführen, ein festes, unglück„liches Band zu knüpfen, das mir vor zwanzig „Jahren das Leben gab. Ihre Eltern durften diese „Verbindung nicht erfahren; folglich war die Flucht „das einzige Rettungsmittel für meine arme Mutter. „Voll Zuversicht auf die Treue ihres Geliebten warf „sie sich ihm in die Arme, und ließ sich an „einen unbekannten Ort führen, woselbst sie mich „gebahr.“

„Mein Vater besuchte sie in der ersten Zeit „sehr oft, ließ uns auch keinen Mangel leiden; „aber nach und nach kam er seltener, gab weniger „zum Unterhalte her, wurde immer kälter, und „verschob die priesterliche Trauung, unter allerley „Vorwande, von einem Monate zum andern. Er „klagte dabey so oft über die Härte und den Geiz „seines Vaters, der ihn außer Stand setzte, so viel „für uns zu thun, als er wünschte, daß meine „Mutter großmüthig genug war, gar nichts mehr „von ihm anzunehmen, sobald sie merkte, daß es „ihm wirklich oft an dem nothwendigsten Gelde zu „seinem eigenen Unterhalte fehlte. Sie suchte sich „durch ihrer Hände Arbeit kümmerlich zu ernähren. „Ja! als er einst voll Verzweiflung zu ihr kam, „und ihr sagte, daß seine Ehre von Herbeyschaf„fung einer kleinen Summe abhänge, wozu er aber „durchaus nicht Rath zu schaffen wisse, that meine „Mutter, was vielleicht Wenige würden gethan

„haben. Sie hatte noch ein Paar kleine goldene „Ohrringe, silberne Schuhschnallen, und andere „Kleinigkeiten an Pathengeschenken. Mit Freuden „trug sie das alles zusammen, drückte es ihm zärt„lich in die Hand, und freuete sich, etwas zu Ret„tung ihres Freundes beytragen zu können. Er „schien den ganzen Werth dieser edlen That zu füh„len, nahm mich in seine Arme, drückte mich an „sein Herz, indem er mir eine kleine hölzerne Dose „gab, und ausrief: Wenn du mir dies einst in „glücklichern Tagen vorzeigen wirst; so müsse das „Andenken dieser Stunde tief in meine Seele zurück„kehren. — Meine Mutter verstand nicht den Sinn „dieser Worte, aber bald klärte sich das traurige „Räthsel auf. — Sie hat ihn von diesem Tage an „nicht wieder gesehen. — Denn, stellen Sie sich „vor, der grausame Vater hatte noch ein anderes „armes Mädchen unglücklich gemacht, und gieng „wenige Tage nach dieser Scene fort, nach Ostin„dien. Das verführte Mädchen starb in der Stunde „der Gebährung zugleich mit dem kleinen Zeugen „ihrer Schande; meine Mutter aber fiel vor Gram „in eine langwierige Krankheit."

„Nach und nach linderte doch die Zeit, die beste „Trösterin in Widerwärtigkeiten, ihren heftigen „Schmerz. Gute Leute nahmen sich unserer an; „dabey arbeitete meine Mutter fleißig, als sie wie„der hergestellt war, und wandte alles an, mir

„eine gute häusliche Erziehung zu geben. Ich fand „an einem redlichen Schullehrer in Merseburg einen „Beschützer. Er unterwies mich ohnentgeltlich, „und brachte mich, durch Hülfe einiger Wohlthä„ter, so weit, daß ich in Leipzig die Theologie „studieren konnte.“

„Zwey Universitätsjahre waren nun beynahe „zu Ende, als der würdige Mann vor eilf Mona„ten starb, und meine Mutter zu gleicher Zeit „erkrankte.“

„Unterdessen war das Gerücht von der Wieder„kunft meines Vaters zu ihren Ohren gekommen. „Er hat Reichthümer mit aus Ostindien gebracht, „und ist auch hier in Deutschland durch den glück„lichen Ausgang eines Processes in den Besitz eines „ansehnlichen Ritterguts gekommen. Meine Mut„ter schrieb mir also, voll tröstlicher Ahndung, „ich sollte zu ihr kommen, und mich zu einer Reise „anschicken. Wir sammelten hoffnungsvoll das „Letzte, was wir auftreiben konnten (denn meine „bisherigen Wohlthäter hörten auf mir etwas zuzu„wenden, sobald der ehrliche Schulmann todt „war; — wie es denn in der Welt geht, wo so „wenig Menschen aus Liebe zum Guten Gutes „thun.)“

„Mit dieser kleinen Summe reisete ich nach „Urfstädt. — Ich hatte die Dose, die mein Vater „mir einst gegeben hatte, in der Hand, als ich

„mich zu seinen Füßen warf, und alles anwendete, „die Sprache der Natur bey ihm geltend zu „machen. — Aber, ach lieber Herr! lassen Sie „mich nicht weiter erzählen.“ —

Ein Strom von Thränen unterbrach hier die Rede des Jünglings.

„Fassen Sie sich, lieber Freund!“ sagte ich — „Um des Himmels willen! Ihr Vater wird Sie „doch in den Umständen nicht verstoßen haben?“

„Mein Gott! Freylich hat er das,“ rief der „Jüngling! „Ein unwürdiges Allmosen wollte er „mir geben, aber ich schlug es aus, und so jagte „er mich unter harten Drohungen fort. Von dieser „Reise bin ich vorgestern zurückgekommen, und „habe meine arme Mutter sehr schwach gefunden.— „Doch blickte sie mir voll freudiger Hoffnung ent- „gegen. — Aber ich mußte ihr den Dolch in das „Herz stoßen. — O mein Herr!“

Ich bat den Jüngling, nicht weiter zu reden; es zerriß mir die Seele. — „Unmensch“ sagte ich, und sprang vom Stuhle auf, „ja, ich erkenne „dich; du bist der Mann, der meinen Wohlthäter „aus seinem väterlichen Hause vertrieben hat.“—

Was soll ich Ihnen weiter erzählen? Ich weinte mit dem guten Menschen, sagte ihm, wer ich wäre, und wie manchen frohen Augenblick ich in Urfstädt verlebt hätte, tröstete ihn, und nöthigte ihm eine Kleinigkeit auf, die er endlich annahm, weil ich in

ihn drang, und darauf bestand, daß seine Weigerung mich beleidigen würde.

Und nun soll es meine erste Sorge seyn, sobald ich nach Dresden komme, wenn es nur irgend möglich ist, dem armen Jüngling bessere Aussichten zu eröffnen. Wenn mir der Himmel, durch Ihr großmüthiges Vorwort, eine Versorgung verschafft; so will ich ihn zu mir nehmen, mit ihm theilen, was ich haben werde. — Es giebt ja auch so viel tausend Mittel, Brod zu verdienen, in einer großen Stadt, und indessen wird seine Mutter genesen.

Aber wo ist nun unser Carl? — Gott wird bey ihm seyn. — Ich kann nichts mehr für ihn thun. Morgen reise ich nach Dresden. — Dort erwarte ich Ihre Befehle. — Mein Herz ist von so mancherley Gefühlen bestürmt; ich weiß nicht, was ich thun, sagen und denken soll.

Leben Sie ruhig und zufrieden, theuerster, bester Herr! Ich bin ewig

Ihr

treugehorsamster Diener,

Meyer.

Acht und funfzigster Brief.

An den Herrn Hofkammerrath von Retzel in Beinfeld.

Donnergrund den 25sten Jenner 1771.

Mon chèr Ami!

Jetzund muß ich Sie Nachricht geben, wie ich unsere Sachen arrangirt habe. Gott sey gelobt! Alles ist in Ordnung, und meine Niece soll Ihre Gemahlin werden; ich habe sie wirklich aus ihres Vaters Hause weggebracht.

Ich bat mir's von meinem Herrn Bruder aus, daß er mir seine Tochter anvertrauen mögte. Er consentirte sogleich, und da nahm ich sie denn mit mich.

Unterwegens sagte ich: „Ma chère Niece! „Ihr müßt jetzo Eure unanständige Passion gegen „den jungen Laffen aufgeben; davor hilft nun ein„mal nichts. Ich weiß Euch eine bessere Parthie, „und habe schon mit Eurem Vater geredet. Führt „Euch vernünftig auf! Ich gebe Euch Zeit, Euch „zu besinnen, und will Euch nicht eher auf meinem „Gute sehen, bis ich höre, daß Ihr raisonnabel „geworden seyd.“

Dergleichen Vermahnungen hielt ich ihr den ganzen Weg über, und recommandirte ihr christliche Geduld und Gehorsam gegen ihre Familie. Ich sagte ihr, daß der Mann, den ich ihr destinirte, zwar nicht von alter Familie, aber von des Kaisers Majestät nobilitirt und sehr reich sey, auch sie in Betracht der Alliance mit unserer Familie gewiß sauber und fein halten würde. Sie stellte sich aber gar widerspenstig und opiniatre. Unterdessen waren wir nach Bachstädt gekommen, wohin uns Madam Käserink entgegen kam, der ich sie sogleich übergab, und weiter reisete.

Apresent mon chèr Ami, müssen Sie selbst das Beste thun. Der Himmel wird seinen Segen geben. Ich schließe Sie alle Abend in mein Gebet ein. Sehen Sie zu, daß Sie sich bey ihr insinuiren.

Aber ich hoffe denn, daß Sie auch Parole halten, und mich den Wechsel, den Sie von mich in Händen haben, wiedergeben werden; sintemalen ich für Ihnen sehr viel riskire.

Die Frau Käserink hat Ordre, nicht zu erlauben, daß das Mädchen an jemand schreibt.

Nun, und so war es denn gut. Ich dachte aber wohl, daß der Amant bald nachgelaufen kommen würde, und dictu factu, als ich hier ankam, war der Maulaffe schon hier. Er rannte in den Hof hinein. — Verzeih' mir meine Sünde! — wie ein toller Mensch. Aber wie war er consternirt,

als er mich allein sah, und seine schöne Dulcinea nicht!

Nunmehro gieng er ins Wirthshaus, und wollte da fragen. Da sind denn immer preußische Werber (die hat ja der böse Feind aller Orten) und da dachte ich: „Holla! da wollen wir den Musjö „schon fangen.“ Darauf schickte ich meinen Conrad hin, den Sie kennen, den hübschen Menschen, der immer bey unsern Abendandachten ist, und beywohnt, und ließ den Unterofficier avertiren. Das war ein durchtriebener Vogel. Der fragte denn den jungen Herrn aus, und that, als wenn er ihm Nachricht geben wollte. Enfin, weiß der liebe Himmel, wie er es so listig angefangen hat, kurz! er hat ihn des Nachts mit weg getransportirt.

Es war auch hohe Zeit, denn den andern Morgen kam der Informator, der mit ihm auf der Universität gewesen ist, zu mir, und machte einen Lärm, wie der böse Feind. Aber den führte ich ab, und schickte ihn nach Eisleben, weil ich wußte, daß ein anderer junger Pursche, den ich unterwegens gesehen hatte, dahin gereiset war. Da glaubte er, es wäre sein Eleve, und reisete dahin. Nun sind sie auseinander, und alles ist still.

Ich hoffe, Sie werden Wort halten. Noch eine Bitte habe ich. Ich habe in Beinfeld eine Canzelbekleidung, für die hiesige Kirche bestellt, von grünem Tuch, mit gelben Schnüren. Wollten Sie

diese Kleinigkeit wohl bezahlen? Der Fuhrmann Madelieb wird es mitbringen.

Unterdessen wünsche ich gut Glück, und schließe Ihnen in mein Gebet ein, die ich verharre,

Ihre

ergebene, andächtige Dienerin,

Sibilla von Donnergrund

Neun und funfzigster Brief.

An den Herrn Secretair Meyer in Dresden.

Hamburg den 29sten Jenner 1771.

Mein lieber Freund!

Sie haben gethan, was Sie thun konnten. Das Schicksal hat Ihre Mühe und unsere Hoffnungen nicht begünstigt; indessen wird der Himmel Ihren treuen Eifer belohnen.

Gehen Sie getrost nach Dresden. — Doch, Sie werden nun schon da seyn, und Ihr Secretairspatent gefunden haben, welches seit vierzehen Tagen ausgefertigt ist.

Der arme Carl! — Es ist unbegreiflich, wo er geblieben ist; aber wir können nicht mehr thun. Ich werde an Freunde in allen großen Städten schreiben; es muß sich doch endlich aufklären, was aus ihm geworden ist. Eine höhere Hand lenkt

unser Glück, und ich habe die freudige Zuversicht, daß diese Hand ihn auch auf seinem Irrwege leiten wird.

Vielleicht ist gerade diejenige Erziehung die beste, welche uns das Schicksal giebt. Was helfen nun die Künsteleyen, die schönen Theorien? Ich glaubte nichts versäumt zu haben, das Herz und den Verstand des jungen Menschen zu bilden, und es ist mir doch nicht gelungen, ihn zu einem guten, ruhigen Weltbürger zu machen.

Ein unerwarteter Zufall macht oft alle unsere Predigten zu Maculatur. Glücklich ist das Volk, das keine Erziehungssysteme kennt.

Warum soll sich denn auch ein junger Mann nicht einmal ohne Führer durch die Welt arbeiten? Muß man uns immer am Gängelbande führen? Ist nicht die ganze Erde unser Vaterland?

Umstände formen den Character, Schicksale bessern, Unglück macht milde, Erfahrung weise, Widerwärtigkeiten stimmen herab, Leiden wirkt Geduld, Schwierigkeiten erwecken den Geist, Weltkenntniß macht uns klug. —

Wohlan denn! Er arbeite sich durch die Welt. Ich fühle etwas in mir, das mir sagt, er werde noch einst fröhliche Tage erleben.

Seyen Sie glücklich; ich bin gefaßt und ruhig, und umarme Sie in Gedanken,

Leidthal.

Sechzigster Brief.

An die gnädige Frau von Donnergrund. Eilig.

.... den 4. Februar 1771.

O, meine gnädige Frau! Was fange ich arme Person an? Das Fräulein ist mir fortgegangen, weiß der Himmel wohin. Ich habe sie wie meinen Augapfel bewahrt. — Aber mir einen solchen Streich zu machen! Gewiß und wahrhaftig! Es kann ihr nicht gut gehen, nun sie das an mir gethan hat.

Ist das erlaubt, wegzulaufen, wie ein gemeines Mädchen, und in dem Augenblicke, daß sie nur aus der Thür gieng? Ist das honett? Ich dachte, „sie wird ja schon wiederkommen," und warte, und warte — Aber fort war sie.

Der Kerl hatte schon vorher unten in der Stube gesessen, im Wirthshause, wo ich Ew. Gnaden entgegen kommen, und einige Tage bleiben mußte. Er sah aus wie der lebendige böse Feind, und gab sich für einen Offizier aus. O! ich wollte ihn so beschreiben, wenn ihm der Steckbrief gefertigt werden sollte. Er schwebt mit noch vor Augen, der verruchte Mensch!

Er fieng an, mit mir französisch zu parliren. Die Stube wurde oben gekehrt, deswegen waren wir unten. „Ich verstehe kein Französisch," sagte

ich, „ich bin eine ehrliche Deutsche.“ Ja! darauf parlirte er mit dem Fräulein. — Gott verzeihe es ihm! Da müssen sie es wohl verabredet haben. Es gieng ihnen beyden vom Maul weg, als wenn sie sich zehn Jahre gekannt hätten.

Ich merkte aber gleich Unrath. „Allo!“ sagte ich, „Fräulein! wir wollen auf unser Zimmer gehen, „es ist alles fertig. Pfui! wer wird sich so mit jedem „schäbigten Kerl in einen Discours einlassen?“

Wie wir nun so saßen, und bald zu Bette gehen wollten, gieng sie einmal in die Kammer. Ich muß eben ein wenig auf dem Stuhle eingenippt seyn. Denn wie ich mich besinnen konnte, war sie über alle Berge. Der Wirth sagte, sie sey mit dem Kerl in der Cariole fort, und ließe mich noch schön grüßen.

O! ich arme Frau! Was soll ich nun anfangen? Das war als heut vor acht Tagen. Ich gieng gleich den andern Tag zum Amtmann, aber der lachte mir in die Nase, der Spitzbube!

Nun bin ich hierher gekommen — In aller Welt, wer hätte das gedacht? — Allein ich bin unschuldig — Ach! gnädige Frau! zürnen Sie nur nicht auf mich. Lassen Sie den Kerl gefangen nehmen, und aufhängen, wenn Sie ihn haben. — So einen Entführer! Ich habe vor Schrecken drey Tage krank gelegen, und kaum das Herz gehabt zu schreiben; aber Sie müssen es doch einmal erfahren. Ich

schreibe dieses Wenige mit zitternder Hand, als meiner gnädigen Frau

unterthänige Magd,

Clara Käserink.

Ein und sechzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Hamburg.

. . . den 5. April 1771.

Nun, mein verehrungswürdigster Freund! Wie geht es Ihnen denn? Haben Sie noch einige Güte für den leichtsinnigen Menschen, der Sie aber immer so herzlich liebt, und ewig lieben wird?

Wüßten Sie nur, wie oft mein Herz bey Ihnen ist, wie sehnlichst ich wünsche, Sie zufrieden zu sehn! Beruhigen Sie sich doch, bester Mann! Was ist am Ende alles Unglück in der Welt? Ein Mann, der so viel Schätze in sich selbst besitzt, kann sich leicht über den Verlust des elenden Reichthums hinwegsetzen. Es ist wahr, Ihre edle Seele hat jetzt weniger Gelegenheit, die süße Freude des Wohlthuns zu schmecken. Aber ist nicht schon das innere Bewußtseyn, Gutes zu wollen, selbst da, wo man nicht kann, himmliches Vergnügen?

Auch weiß ich, daß der Verlust der Glücksgüter das geringste Ihrer Leiden ausmacht. Aber Ihr

armer Pflegesohn! — Nun! und hat der nicht auch einen Vater im Himmel, der für ihn sorgt? Wer weiß, zu welchem unvermutheten Glücke für den Rest seines Lebens die Erfahrungen, welche er jetzt einsammlet, ihm nützen?

Lassen Sie uns einen Augenblick alles Unangenehme vergessen! Ich will Ihnen etwas vorplaudern, das Ihnen Vergnügen machen soll.

Wissen Sie denn, daß ich mich in den heiligen Ehestand begeben will? Mein Oncle drang schon lange darauf, daß ich auch an diesem christlichen Sacramente Theil nehmen sollte, und da bin ich denn umher gereiset, die Töchter des Landes zu besehen, und habe ein gutes ehrliches Mädchen gefunden, die ich herzlich liebgewonnen habe, und alles ist unter uns und unsern Verwandten richtig.

Eleasar nnd Rebecca wurden beym Brunnen in einer Stunde ihres Handels einig. Das war voreilig, wenn ich sagen darf; glauben Sie ja nicht, daß ich so gehandelt habe. Ich kenne das Fräulein von M...., des Oberamtmanns jüngste Tochter, schon lange. Wären meine Umstände früher in der Lage gewesen, darin sie jetzt sind, ich hätte schon vor drey Jahren um ihre Hand angehalten.

Mit einem Worte! ich darf mit Zuversicht hoffen, geliebt und glücklich zu seyn; weil es aber doch eine langweilige Sache für einen Dritten ist, von dem Liebhaber die Apologie seines Mädchens zu

hören; so will ich Ihnen lieber eine kleine Erzählung von meiner Reise machen.

Nachdem ich die Beystimmung aller übrigen Verwandten meiner künftigen Frau gewonnen hatte; so kam es darauf an, einen alten Oncle von ihr für mich einzunehmen, der an dem Hofe des kleinen Fürsten von.... lebt, und ein ganz sonderbares Original von Manne ist. Er ist reich; meine Braut hat einst viel von ihm zu erwarten, und obgleich es sonst ganz außer meinem Character ist, dem elenden Gelde nachzulaufen; so dachte ich doch: „es ist der „Mühe werth, den alten Sünder zu gewinnen, den „Podagra und Geiz bald zu seinen Vätern versamm„len werden."

Ich reisete also hin, ausgerüstet mit allerley Nachrichten von der Denkungsart des Mannes, den ich zu behandlen hatte.

Es war zu spät, als ich ankam, um sogleich zu ihm zu gehen; es war etwa sieben Uhr des Abends. Der Wirth fragte, ob ich in Gesellschaft oder auf meinem Zimmer speisen wollte; ich wählte das erste, und indeß der Wirthstisch gedeckt wurde, bat ich, weil ich allein war, den Herrn Hospes, mir ein Buch zu leihen.

Er brachte mir ein Andachtsbuch, geschrieben von dem Herrn Avenarius in Schmalkalden. — Ein originelles Werk in seiner Art! Die Leute, welche die

in dieser Sammlung enthaltenen Gesänge, Predigten und Gebete gemacht hatten, führten lauter sonderbare Namen, als Steuerlein, Pfefferkorn u. s. f. Voran stand allemal der Lebenslauf des Verfassers eines solchen Gesanges, und da fand es sich, daß sie mehrentheils Informatorn gewesen waren, deren höchst unwichtige Begebenheiten in dem wichtigsten Styl geschrieben waren. An typographischer Schönheit fehlte es auch nicht, denn alle Anfangsbuchstaben waren mit herrlichen Verzierungen versehen. Da sahe man ein J mit einer Allongenperüke, eine Sonne, darin ein Z stand, und dergleichen mehr. — Welche Thorheiten doch der falsche Witz auch in die kleinsten Anstalten mischt!

Ich legte das Buch bald auf die Seite, fand ein Blatt vom Reichspostreuter, ersah daraus mit Vergnügen, wo der König von Neapolis zu Mittag gespeiset hatte; wie der König von Frankreich die armen Haasen und Hirsche bekriegt; durch welche Städte der russische Courier, von dessen Geschäften man nichts wisse, und der vielleicht an irgend jemand ein Paar Armbänder überbringt, passirt sey; in welcher fürstlichen Menagerie eine Leopardin trächtig ist; für welche schwangere Fürstin die Kirchengebete geschehen; ob ein Prinz auf Reisen gegangen; ob irgendwo ein Zwerg oder Zwitter zu sehen ist; was man in Hamburg von den

Verhältnissen der bourbonischen Höfe urtheilt. — Und während des Lesens kam denn nach und nach meine Gesellschaft.

Ein Amtmann aus der Nachbarschaft, der Apotheker des Orts, ein abgedankter Offizier, ein Kaufmann, und ein Mann, der sehr mystisch aussahe, waren nebst mir die Tischgäste.

Man sprach anfangs wenig; als man aber sich mit Speise und Trank gelabet hatte, wurde die Unterredung lebhafter.

Mich kannte man nicht, und lästerte daher oft über meinen künftigen Oncle. Man sagte: er trinke aus Geiz Kräuterthee, weil derselbe wohlfeiler wäre. Dabey glaube er immer, er sey krank, und habe neulich den Doctor eilig des Nachts aus dem Bette holen lassen, und dieser, weil er glaubte, es sey Gefahr da, lief geschwind im Schlafrocke hin. Es fand sich aber, daß das Uebel sehr gering war, und daß der alte gnädige Herr es sehr übel aufnahmen, daß der Doctor in einer so unehrerbietigen Kleidung erschien. Der Arzt, der ein schlauer Mann ist, merkte sich das, und als er bey einem ähnlichen Vorfalle aus dem Schlafe geweckt wurde, schickte er, statt seiner Person, seinen besten Sonntagsrock nebst der Perücke hin.

Der Apotheker kam hier in sein Fach. Er sprach von Medicamenten, welche bey ihm verschrieben würden. Als er die Confectio al Kermis nannte,

glaubte der alte Offizier, es sey Confect zu Kirmiß, welcher Mißverstand dem Herrn Amtmann gute Laune machte. Bald nachher aber war von Comödien die Rede, und da sagte der Amtmann: das sey eine gute Motion, worüber denn wieder der Offizier lachte. Der Amtmann verließ früh die Gesellschaft.

Da gieng es denn über den Fürsten her. Man erzählte unter andern ein Stückchen von ihm, das auch der Mühe des Nacherzählens werth ist. Dieser Sultan hatte nämlich, bey der Niederkunft seiner Gemahlin, das ganze Ländchen zu Gevatter gebeten. Unterdessen reiseten ein paar Leute auf den Dörfern umher, und stellten den getreuen Unterthanen vor, es sey doch billig, für diese landesväterliche Aufmerksamkeit, dem gnädigsten Herrn ein Pathengeschenk zu geben. Jede Gemeinde wurde auf diese Art bewegt, sich zu einer freywilligen Gabe zu unterzeichnen. Nachdem diese Finanzoperation vollbracht war, fieng man an, die Gelder einzutreiben, und — o! Schande für den kleinen Despoten! — man exequirte, und nahm den armen Leuten die Betten aus den Häusern, um ihnen dies willkührliche Geschenk abzujagen.

Der Kaufmann sprach beständig von Pferden; ich glaubte er handelte damit, erfuhr aber, daß er nicht ein einziges im Stalle hätte. — „Wunderbar genug,“ dachte ich, „daß der Mensch zuweilen

seine Phantasie mit Gegenständen nährt, die er nicht besitzt, oft nicht besitzen kann, und wovon ihm also die Kenntniß völlig unnütz ist." Wie mancher mischt sich auf diese Art in Staatshändel, in Geisterlehre, und allerley für ihn verlohrne Dinge! Ja, dieser Kaufmann überschrie uns alle mit seinen Pferdegesprächen, und widersprach nur rund weg jedem andern Vortrage, um bald davon abbrechen, und auf seine Lieblingsmaterie kommen zu können. Er hatte die wahre Gabe zu überreden, in dem Sinne, wie man jemand überreitet, nämlich über den Haufen reitet.

Endlich verlohr sich nach und nach die Gesellschaft bis auf den mystischen Mann, der beynahe keinen Laut von sich gegeben hatte. Es war eine abgezehrte, blasse, kränkliche Figur, etwa vierzig Jahr alt, aber dem ersten flüchtigen Anblicke nach hätte man ihm zehn Jahre mehr gegeben. Er hatte dünne graue Haare, hinten in einen kleinen Zopf gesammlet, eine Art von Tonsur, steckte in einem sehr abgetragenen braunen Rocke mit gelben Knöpfen, und hatte sehr schmutzige Hände, als Einer, der vielerley angreift. Sein Blick war unsicher, irrend, und zuweilen ohne Kraft in die Höhe strebend.

Er hatte mich vom Anfang an auf dem Korn gehabt; es schien, als mögte er es mit mir allein zu thun haben. Weil ich nun nicht gern jemandes Hoffnung täusche; so blieb ich

gegen ihm über sitzen, als die Andern fort waren.

Kaum war der Letzte hinausgegangen, als er näher an den Tisch rückte, und ausrief: „Mein „Gott! mit welchen Kleinigkeiten beschäftigen sich „diese Leute!“

„Ja wohl!“ sagte ich. „Aber es ist nun ein„mal so durch alle Stände im menschlichen Leben, „daß jeder das für groß hält, was Beziehung auf „seine kleine eingeschränkte Sphäre hat, indeß er „alles übrige, was Andern wichtig scheint, ver„achtet.“

„Das ist wohl wahr,“ erwiederte er, „und „darüber wird die einzige Wissenschaft, welche uns „Aufklärung über alles in der Natur giebt, so „schändlich hintangesetzt. Darum giebt es so wenig „wahre Philosophen, weil die Menschen so thöricht „sind, das für wichtig zu halten, was in dieser irdi„schen Welt um sie her ist, in welcher doch der Geist „nur gereinigt werden soll, um demnächst wieder „in die Urquelle zurückzufließen. Aber es giebt doch, „Gott sey Dank! Männer, die, in dem wahren „Genusse der hermetischen Philosophie, Licht um „sich her verbreiten, und jener verheißenen Periode „entgegen arbeiten, in welcher das Reich des Belial „zerstört, und die Sinnlichkeit unterdrückt werden, „in welchem das Geistige wieder über das Materielle „siegen wird. Ja, mein Herr! Ich glaube es Ihnen

„anzusehen, und habe es aus verschiedenen Worten, „die Ihnen entfahren sind, geschlossen, daß ich mit „Ihnen frey sprechen kann. Sie sehen hier einen „Mann in mir, den Sie vielleicht nicht erwarten. „Ich kann wohl sagen, in mir ist mehr Gnade wirk„sam geworden, als ich schwacher Mensch verdiene; „aber nun bin ich auch, obgleich in Demuth, über „alle Weltkleinigkeiten hinaus, dringe mit dem „Geiste in die Natur ein, und schmecke in reichem „Segen, wie freundlich der Herr ist.“

„Also,“ unterbrach ich ihn, „sind Sie vermuthlich ein Adept?“

„Mein Herr und Bruder!“ sagte er mit der lächerlichsten Würde, „unser Wissen ist Stückwerk, „und alle Erkenntniß kommt von oben herab; aber „was meine Augen gesehen, und diese Hände gefördert haben, das ist in meinem Herzen verschlossen, „und nur einem treuen Mitverbundenen darf ich es „offenbaren, wie groß die Herrlichkeit an mir gewe„sen ist. Sehen Sie nicht auf diesen Rock! Ach du „lieber Gott! der Weise ist darüber hinaus, und „meine Umstände sind jetzt leider so, daß ich nicht „Gelegenheit haben kann, zu arbeiten, sonst wollte „ich des Goldes mehr haben, als zehen Könige auf„zutreiben im Stande wären. Ich reise blos des„wegen, um einen würdigen Bruder aufzusuchen, „der empfänglich für die Wahrheit, und nicht ganz „fremd in der salomonischen Wissenschaft ist, mit

„dem ich dann arbeiten, und ihm etwas zeigen „könnte, das die Augen ergötzt, und das Herz froh „macht. Um Verzeihung! Sie wohnen hier in der „Nähe?“

„Nein!“ antwortete ich trocken, und stand auf, denn ich merkte nun wohl, mit wem ich es zu thun hatte. — Aber er erhob sich auch von seinem Stuhle und trat vor mir hin: „Mein Herr!“ sprach er, „Sie haben ein menschenfreundliches Herz. Können „Sie mir nicht mit einer Kleinigkeit beystehen? Viel„leicht bin ich im Stande, Ihnen einst hunderttau„sendfältig wiederzugeben, was Sie heute an mir „thun, denn meine Zeit ist noch nicht gekommen; „doch kann ich Ihnen ein Arcanum für Ihre Gesund„heit geben. Hier haben Sie ein Gläschen mit einer „hohen Arzeney; zwar nicht die erste Hauptmedizin, „aber doch Tropfen, die Sie, wann Sie mir folgen, „mäßig leben, und Glauben haben — [4]“

Ich ließ ihn nicht ausreden, griff in die Tasche, gab dem Narren etwas Geld, aber keine Vermahnung (denn solche Leute sind nicht zu curiren). Ich verbat seine Arzeney, ließ ihn stehen, und gieng zu Bette.

4 Ich vermuthe nicht, daß der Herr von W. hier die hermetische Philosophie angreifen, sondern nur die Leute lächerlich machen will, welche, wann sie aus Büchern, die sie nicht verstehen, ein mystisches Gewäsche auswendig gelernt haben, in der Welt umherreisen, auf leichtgläubige Thoren und Schwärmer Jagd zu machen.

Den folgenden Morgen also rüstete ich mich aus, dem alten Herrn Oncle meine Aufwartung zu machen. Ich ließ mich, sobald ich angezogen war, durch meinen Bedienten, der seine beste Livree anziehen mußte, melden, und sann unterdessen nach, wie ich meine Rede einleiten, und wie ich es anfangen wollte, den Mann für mich einzunehmen.

Ich bin glücklich in meinem Vorhaben gewesen; soviel will ich Ihnen heute nur noch sagen. Die Art aber, wie ich es angriff, und die übrigen Umstände meiner Reisebegebenheiten, behalte ich mir vor, Ihnen in meinem nächsten Briefe zu erzählen [5].

Es soll mich innigst freuen, wenn Ihnen mein Geplaudere einige heitere Augenblicke macht. Noch einmal! muntern Sie sich auf, würdigster Freund! und zweifeln nie an der treuesten Freundschaft

Ihres

Ihnen ewig ergebenen

v. Weckel.

5 Der sich aber nicht in dieser Sammlung findet.

Zwey und sechzigster Brief.

Von dem jungen Herrn von Hundefeld, an den Freyherrn von Leidthal, in Hamburg.

. . . . den 12. April 1771.

Hochwohlgebohrner Freyherr!
Hochzuverehrender Herr!

Ich halte es für meine Pflicht, Ew. Hochwohlgebohren, obgleich ich nicht die Ehre habe, Dieselben persönlich zu kennen, eine Nachricht zu geben, welche freylich Ihr gefühlvolles, leidendes Herz noch mehr beunruhigen wird, vielleicht aber auch dazu dienen kann, Sie näher auf die Spur von des Herrn von Hohenau, meines ehemaligen Freundes, Aufenthalt zu führen.

Ein Brief, den meine Eltern von meiner Tante, der Frau von Donnergrund, bekommen haben, hat uns alle in neues Schrecken gesetzt. Sie schreibt darin: „Sie habe meine Schwester, welche Sie mit „sich von hier weggeführt hatte, einer Freundin „anvertraut, indeß sie selbst noch eine andere kleine „Reise vornehmen wollte. Diese Freundin trat unterwegens des Abends mit meiner Schwester in einem „Wirthshause ab, wo sie des Nachts bleiben mußten. Ein Mann, der französisch redete, unterhielt

„sich einen Augenblick mit meiner Schwester, als sie
„unten im Hause standen. Sie sprachen bekannt
„zusammen; gegen die Nacht aber entwischte auf
„einmal meine Schwester aus ihrer Kammer, und
„und als man sie vermißte, sagte der Wirth, sie sey
„mit dem Fremden davon gegangen."

So unglaublich, so sehr außer dem Character meiner Schwester diese Begebenheit auch ist, so können wir doch leider! nicht an der Wahrheit der Erzählung zweifeln. Gewiß hat sich also meine Schwester dem Herrn von Hohenau in die Hände geliefert; die unglücklichen Leute werden, wer weiß wo? in der Welt umherlaufen, und indessen sind meine Eltern von Kummer niedergedrückt. — Sie liegen beyde krank zu Bette.

Versäumen Ew. Hochwohlgebohren doch nicht, ich bitte Sie inständigst, den Flüchtlingen nachzuspüren; ich werde morgen selbst nach Donnergrund und weiter reisen.

Meine Eltern überhäufen mich mit Vorwürfen, geben mir und meiner Freundschaft zu dem Herrn von Hohenau alle Schuld ihres jetzigen Unglücks, und ich bekenne es, bald reuet es mich, mein Herz mit einem so leichtsinnigen Menschen getheilt zu haben. Welch ein unkluger Schritt! Was wollen diese jungen Leute nun anfangen?

Doch, ich will Ew. Hochwohlgebohren nicht mit Klagen ermüden. Noch einmal bitte ich Sie

angelegentlichst, uns mit Rath und Erkundigung beyzustehen; der ich ehrerbietigst verharre,

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamster Diener,

Friedrich von Hundefeld.

Drey und sechzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Hamburg.

Dresden den 16. May 1771.

Ich schrieb Ihnen, mein theuerster Wohlthäter! in meinem letzten Briefe [6], wie sehr ich in allem Betracht Ursache habe, von dem Zustande zufrieden zu seyn, in welchen ich jetzt — Dank sey es Ihren großmüthigen Bemühungen! — versetzt worden. Ich bin nun wirklich schon so zu Hause in den Geschäften, welche mir meine angetretene Bedienung vorschreibt, als wenn ich viel Jahre darin gearbeitet hätte,

Ich sage dies nicht zum Lobe meiner Geschicklichkeit: denn es ist in der That unglaublich, wie wenig dazu gehört, in einem Collegio den gewöhnlichen Strich von Arbeiten mitzuhalten; und weiter

6 Welcher sich aber, nebst einigen andern nicht findet.

wird ja nichts verlangt, im Gegentheil, man würde sich vielleicht sehr schlecht empfehlen, wenn man es versuchen wollte, sich vorzüglich auszuzeichnen.

Wenn daher nur jeder wüßte, zu welcher Laufbahn ihn das Schicksal bestimmt hat; so glaube ich, man könnte auf Universitäten eine Menge unnützer Dinge zur Seite liegen lassen, die viel Zeit und Geld zu erlernen kosten, und uns oft in der Folge zu gar nichts nützen. Wie mancher studiert drey Jahre lang die römischen Rechte, und ist nachher, mit einem weitschweifigen juristischen Styl, und einer völligen Unwissenheit von dem Zustande des Landes und der Landwirthschaft, der elendeste Rath bey dem Kammercollegio, und der Gottesgelehrte, der voll orientalischer Sprachkenntniß steckt, prediget, wenn er Landpriester wird, den Bauern unverständliches Zeug vor.

Ueberhaupt halten die sogenannten Brodstudien manchen ab, solche Wissenschaften zu treiben, deren Einsicht den Menschen in jeder Situation Nutzen und Freude schaffen, den Kopf aufklären, und zu allen übrigen Geschäften tüchtig machen. Dahin rechne ich hauptsächlich Mathematik, Naturkenntniß und Sprachen. Was aber Philosophie betrifft; so denke ich fast, man sollte darin gar keine fremde Systeme studieren. Ich glaube, wir würden sehr viel tiefere Blicke und kühnere Schritte thun, wenn nicht früh unsere Gedanken in ein Fuhrwerk gesetzt,

und auf einen Weg gebracht würden, der am Ende gerade dahin führt, wohin schon so Viele vor uns her gereiset sind.

Ein anders ist es mit Wissenschaften, wo Erfahrung auf Erfahrung gegründet werden muß; aber da, wo es blos auf Scharfsinn und intellectuelle Kraft ankömmt, da sollte man dem Menschen das Originelle nicht nehmen. Denn eben daher kömmt es, „daß wir seit einigen tausend Jahren so wenig wahrhaftig neue Wahrheiten gefunden haben, und daß wir die Bücher derjenigen Leute für Unsinn halten, die ihren eigenen Weg gehen; weil wir nämlich einmal an eine conventionelle Gedankenreihe gewöhnt sind, und jeder kühne Absprung davon, uns aus unserm Concepte bringt.“

Nun etwas von meiner kleinen häuslichen Einrichtung! Ich bewohne ein paar recht artige Zimmer am Markte, in der Neustadt. Vor mir sehe ich die vergoldete Bildsäule des Königs August II. welche der Stadt den Hintern zeigt, und eine lange Allee von Lindenbäumen, welche nach dem schwarzen Thore zu führt. Zuweilen mache ich denn so meine Betrachtungen, wie viel mehr sich ein Fürst verewigt, wenn er, so wie der große Friedrich, denen Männern, welche dem Vaterlande treue, wichtige Dienste geleistet haben, Ehrensäulen errichtet, als wenn er bey seinen Lebzeiten, aus Furcht,

man mögte es nach dem Tode vergessen, sein eigenes Bild auf den Markt hinpflanzt.

Sie wissen, mein gnädiger Herr! daß ich den jungen Wallitz, sobald seine Mutter zur Erde bestattet war, hierher geholt habe. Weil ich nun nicht Platz genug in meiner Wohnung hatte, so miethete ich ihm ein Zimmer in einem Hause ohnfern dem Jägerhofe. Er scheint zufrieden mit seinem Zustande, und ist auch glücklich genug, hier und da, durch Unterweisung und durch literarische Arbeiten für die Leipziger Buchhändler, etwas zu erwerben. Also, hoffe ich, soll es schon gut gehen.

Mein Präsident läßt mir sagen, ich sollte in einer Stunde zu ihm kommen. Er ich ein würdiger Mann, der sich allgemeine Ehrerbietung und wahres Zutrauen zu erwerben weiß. „Es giebt Leute, die man nur bewundern kann, ohne sie zu lieben, und andere, an welche uns eine geheime Sympathie fesselt, ohne daß wir eben würden sagen können, was gut an ihnen ist.“ Aber dieser Mann herrscht über den Verstand so wie über das Herz aller derer, die mit ihm in Verbindung stehen. Ich schmeichele mich seiner Zuneigung, und bin stolz darauf; nicht weil ihn das Schicksal zu meinem Chef gemacht hat, sondern weil er ein besserer und klügerer Mensch ist, als ich, und die Ordnung der Dinge will, daß man dem hervorstechenden wahren Verdienste huldige.

Vor zehen Tagen war ich in Herrnhut, und sahe die Einrichtung der Brüdergemeine. Ich habe immer eine große Achtung für dies stille, gute Völkchen gehabt. Man sage, was man will; so ist es gewiß, daß sie das Mittel gefunden haben, unter sich ruhig und glücklich zu leben, und das Interesse der Einzelnen an das Interesse des Ganzen zu binden. Der elende Unterschied der Stände, das Uebergewicht des Reichthums, der Jammer der Armuth, der Luxus — alle diese traurigen Verderbnisse fallen doch bey ihnen weg, und also auch eine Menge unglücklicher Leidenschaften, die unaufhörlich an uns Andern nagen, uns zwingen alles auf unsern Privatvortheil anzupassen, und allen esprit public in unsern Seelen verlöschen.

Es wäre lächerlich zu behaupten, es gäbe deswegen keine schlechte Menschen unter ihnen; aber das ist doch zuverläßig wahr, daß ihre innere Einrichtung sie davor sichert, daß die Verirrungen einzelner Menschen nicht den Plan im Ganzen zerrütten können.

Zinzendorf war gewiß ein großer Mann, und vielleicht würde man dies noch lebhafter fühlen, wenn man seine geheimen Plane, oder wie er demnächst mit seinem Häuflein auf die übrige Welt wirken wollte, genauer wüßte.

Es ist mir unbekannt, was für Köpfe jetzt an der Spitze des Systems sind; aber davon bin ich

überzeugt, daß man mit einer mäßigen Anzahl also abgerichteter, auf Einen Ton gestimmter Leute sehr viel wirken kann, und daß man damit eine der europäischen Welt so höchstnöthige moralische Revolution, ohne alle Gewalt, durchsetzen könnte.

Wir arbeiten leider! täglich mehr daran, alle Bande aufzulösen, und in weniger als hundert Jahren werden wir die schrecklichen Folgen davon fühlen. Verstünden nur die Regenten ihr Handwerk! Mein Gott! man kann ja mit den Menschen machen, was man will. Unmerkliche, kleine, sichere Anstalten können ungeheure Wirkungen hervorbringen. — Eine Uniform, eine Nationalkleidung, ein allgemeines Nahrungsmittel, ein nomen collectivum, flößen einen esprit de corps ein, und binden Tausende, daß sie thun, was sie nicht thun würden, wenn nicht diese kleinen Gleichförmigkeiten unter ihnen herrschten; und ich bin sehr überzeugt, daß unsere künstlichen Armeen viel öfterer in der Schlacht auseinander laufen würden, wenn sie nicht einerley Röcke trügen. Wußten die ersten Erfinder grausamer, unnatürlicher Maschinen solche listige Mittel recht gut zu nützen, warum sollte man dieselben nicht zu Durchsetzung edlerer Endzwecke gebrauchen können?

Es freuet mich innigst zu hören, daß nun auch unser redlicher Commerzienrath Müller Hoffnung

hat, in dänische Dienste zu kommen. — Ach bester Herr! Sie sind unser Aller Wohlthäter, der Schöpfer unseres Glücks. — Wie können wir Ihnen je genug danken! Doch, der bessere Lohn ist in Ihrem Herzen. Hätten wir nur den armen Carl wieder! Wie zufrieden wollten wir seyn!

Ich küsse Ihnen die Hände,

Meyer.

Vier und sechzigster Brief.

An den Herrn Secretair Meyer in Dresden.

Hamburg den 30sten May 1771.

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief. Er hat mir in allem Betracht Vergnügen erweckt, vorzüglich aber, weil er die Nachricht enthielt, daß Sie gesund und zufrieden mit Ihrem Zustande sind.

Was Sie an dem jungen Wallitz thun, wird Ihnen der Himmel und Ihr Herz vergelten. — O! wenn ich je wieder in solche Umstände käme (und wer weiß? Mein Prozeß ist ja noch nicht zu Ende), daß ich diesem jungen Menschen, dem Sohne meines Verfolgers, glücklichere Tage machen könnte! — — Freund! solch' eine Rache wäre doch wohl süß! — Aber ich fühle, daß Stolz Antheil an diesem Wunsche

hat. Der Herr mögte gern, daß sein Herz sagte: „Sieh! das hast du an deinem Feinde gethan! „Wie sich der jetzt schämen muß!“

Ueberhaupt glauben wir oft am uneigennützigsten zu handeln, wenn wir es am wenigsten sind. Wir betrügen uns dann selbst, wenn wir so im Stillen eine edle That vollführen, indem doch eine andere Leidenschaft im Hinterhalte Acht giebt, und ein Protocoll darüber abfaßt; wir stellen uns aber, als merkten wir das nicht. „Nichts ist wahre Tugend, als das, was aus der reinen Absicht ausgeübt wird, die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern.“ — Aber wie wenig solcher Handlungen giebt es?

Doch darüber wollen wir nicht zanken. Genug! ich mögte dem jungen Wallitz gern dienen, wenn ich könnte; Ihm wäre auch im Grunde eben soviel damit geholfen, ob ich es aus Eitelkeit oder aus reiner Absicht thäte. Und das ist wahrlich eine sehr feine Einrichtung in der Welt, „daß das Gute doch geschieht, selbst von denen, die das Gute nicht lieben,“ indem tausend kleine Triebfedern den Willen herbeyführen.

Wir leben noch auf dem alten Fuße, der ehrliche Müller und ich. Morgens gehen wir zuweilen, wenn es heiteres Wetter ist, ein bischen umher, und ergötzen uns an manchen schönen Gegenständen, welche denen, die an dieses Schauspiel gewöhnt

sind, und ihre Geschäfte im Kopfe haben, entwischen.

Diesen Morgen haben wir das Tollhaus besehen. — Ein Anblick, der jedem Menschenfreunde höchst wichtig seyn muß. Allein ich habe noch sehr viel an dergleichen Anstalten auszusetzen. Man wendet zu wenig Sorgfalt auf die Herstellung solcher Leute.

„Wir sind Alle mehr oder weniger Narren,“ das heißt, gewöhnlich ist eine Hauptleidenschaft so sehr Meister über uns, daß sie mit unserm Kopfe davon läuft, so oft sie uns allein, ohne Hülfe, antrifft. Die ganze Kunst besteht nur darin, die Leidenschaften immer mit einander im Wettkampfe zu erhalten, und nach dem Jesuitensysteme: divide et impera! zu verfahren. Wer dies kann, den nennen wir im gemeinen Leben einen klugen und guten Menschen.

Bey den eingesperrten Narren aber ist mehrentheils Eine Leidenschaft so mächtig geworden, als etwa die Maitresse über den schwachen Fürsten, oder gar zwey Leidenschaften, die sich gut miteinander vertragen, wie wenn der Kammerdiener sich mit in die Regierung mischt. Sie machen dann den armen Menschen, den sie beherrschen, taub gegen alle anderen Eindrücke.

Warum studiert man also nicht mehr die Quelle des Uebels? Man muß doch seinen Feind kennen,

um gegen ihn streiten zu können. Allein, wer bekümmert sich darum in solchen Häusern? und doch ist das wahrlich keine Kleinigkeit. Ich glaube, daß es wenig Narren giebt, die nicht durch eine kluge Behandlung zu leiten, und dazu zu bringen wären, was wir Vernunft nennen.

den 31sten.

Freuen Sie sich, mein Lieber! da ist ein Brief von unserm Carl. — Lesen Sie ihn selbst [7].

Sagte ich es nicht, daß ihn die Vorsicht gut leiten würde? Er ist Offizier, und — o unbegreifliches Schicksal! er hat sein Glück dem Manne zu danken, um dessentwillen Sie einst so viel gelitten haben.

Doch, ich will Sie nicht länger mit meinem Geplaudere aufhalten, da Sie begierig seyn werden, die Einlage zu lesen. — Der gute Müller ist so froh, als wenn Hohenau sein eigenes Kind wäre. Sehen Sie nun, daß der Himmel doch die guten Leute nicht verläßt?

Leben Sie wohl, und freuen sich mit uns. Ich bin ewig

Ihr

treuester Freund,

Leidthal.

7 Den folgenden Brief.

Fünf und sechzigster Brief.

(in dem vorigen eingeschlossen.)

An den Freyherrn von Leidthal, in Hamburg.

Berlin den 26. April 1771.

Darf ich es noch wagen, vor Ihnen, mein theuerster, bester Wohlthäter und Vater, mit diesen Zeilen in der Hand zu treten, und Sie reuevoll um Verzeihung der Unruhe, des Kummers zu bitten, den ich gewiß Ihrem zärtlichen Herzen werde verursacht haben? —

Entschuldigen kann ich meine Thorheit nicht. Aber Sie kennen ja das Wesen der Liebe, und wissen, wie schwer es einem jungen Menschen von meiner Lebhaftigkeit ist, die kalte Vernunft zu hören, wenn heftige Leidenschaft sich der Seele bemeistert hat.

Das Bewußtseyn der Unschuld und Reinigkeit meiner Absichten, die Furcht, das zu verlieren, was allein mich an die Welt fesselt, Ihr Schicksal, vortrefflicher Mann! welches Sie doch außer Stand setzte, fernerhin, ohne Ihre eigene größte Ungemächlichkeit, für mich zu sorgen — das alles trat auf einmal so lebhaft vor meine Augen, daß ich mich entschloß, es zu versuchen, meine Geliebte den Händen ihrer Verfolger zu entreißen, und mit ihr ein Winkelchen der Welt aufzusuchen, wo wir, unbemerkt

und ungekränkt, mit der Arbeit unserer Hände unsern Unterhalt erwerben könnten. — Ich hoffte, die Liebe würde meine schuldlosen Absichten begünstigen. — Aber ach! wenn dieser Schritt zu kühn, zu übereilt war; so bin ich hinlänglich dafür bestraft; denn noch haben meine Augen das liebe Mädchen nicht wiedergesehen, obgleich von einer andern Seite die Vorsehung über mich gewacht, und mich dem Unglücke entzogen hat, in welches meine Unbesonnenheit mich hätte stürzen können. —

Noch einmal! ich werfe mich zu Ihren Füßen: entziehen Sie mir Ihre väterliche Güte nicht. — Das Andenken alles dessen, was ich Ihnen zu danken habe, ist nie aus meiner Seele gewichen, kann nie verlöschen; und sollten Sie mich auch verstoßen, und nichts weiter von mir hören wollen, so bleibe ich doch ewig Ihr Eigenthum. Aber das werden Sie nicht thun. — Haben Sie nicht immer mein Herz mit Nachsicht und Sanftmuth auf den rechten Weg geleitet? Sind Sie nicht mein Schutzengel, von meiner zartesten Kindheit an, gewesen?

Doch fühle ich mit innigster Freude, daß ich Sie nicht Ihrer Wohlthaten wegen, nein! daß ich den herrlichen, außerordentlichen, edlen Mann in Ihnen verehre, den Mann, der so, mit allgemeiner treuer Liebe, Alles umfaßt, zu dem man sich hingezogen fühlt, ohne zu wissen wie. — Ja, ich bin so stolz, zu glauben, Sie könnten sich nicht von mir lossagen,

und Sie wollten es auch nicht. Und mit dieser festen Zuversicht auf Ihren großen Character, bin ich so kühn, Ihnen zu sagen, wie es mir seit der unglücklichen Stunde gegangen ist, da ich, mit zerrissenem Herzen, meinen Freund in Göttingen verließ.

Ich lief nach dem Landgute zu, wo ich meine Charlotte noch zu finden glaubte. Dort wollte ich die Knie ihrer Eltern umfassen, und sie beschwören, uns nicht zu trennen, uns nicht das Leben zu nehmen. Aber sie war schon mit ihrer Tante fortgereiset, und nun glaubte ich keine Zeit verlieren zu dürfen, ihr nachzueilen, um sie, wo möglich, den Händen dieses schändlichen Weibes zu entreißen.

Der Schulmeister (der einzige Mensch, den ich dort sprach) mußte mir den Weg beschreiben. Ich fragte von Dorf zu Dorf; aber schon gegen die Mitte der Reise verlohr ich die Spur; nirgends weiter hatte man die Kutsche gesehen. Man machte mich irre. Ich verlor darüber acht Tage. Dadurch aber ließ ich mich nicht abhalten, sondern gieng endlich nach Donnergrund. Doch, als ich ankam, erfuhr ich zu meinem größten Erstaunen, daß die Frau von Donnergrund allein, ohne ihre Nichte angekommen sey.

Was war zu thun? Traurig und unentschlossen stand ich da im Wirthshause. Es waren preußische Werber [8] mit einigen Recruten in demselben Zimmer,

8 Man sehe den sieben und funfzigsten Brief.

und außerdem saß noch ein Franzose in der Ecke [9]. Dieser nun näherte sich mir; er merkte, daß ich in einem unruhigen Gemüthszustande war, und suchte jetzt auf die verbindlichste Art mein Zutrauen zu gewinnen.

Das theilnehmende Mitleiden, welches aus den Reden des Fremden hervorzuleuchten schien, nahm mich armen Verlassenen bald für ihn ein. Ich erzählte ihm also mein Schicksal, und er bot mir Rath und Hülfe an. Auch begnügte er sich nicht mit Worten, sondern machte wirklich Anstalt mir Licht über den Aufenthalt meiner Charlotte zu verschaffen. Er gieng aus, um, wie er sagte, denen Bedienten der Frau von Donnergrund das Geheimniß auszulocken. Ein Laquaie kam bald darauf mit ihm in das Wirthshaus. Sie sprachen unter einander, indeß er mir durch Zeichen zu verstehen gab, daß er hoffe, es werde alles gut gehen. Der Unteroffizier von den Werbern wurde hinausgerufen; man unterredete sich — und, Gott verzeihe mir, wenn ich dem Franzosen Unrecht thue! (untersuchen habe ich es nachher nicht gewollt) aber sehr wahrscheinlich wird es mir jetzt, daß er gemeinschaftlich mit der Frau von Donnergrund mich den Werbern verkauft hat.

Kurz! er winkte mir, mit ihm zu kommen. Wir giengen in ein anderes Zimmer, und nun trug er mir Folgendes vor: Er hatte nämlich, wie er sagte, von

9 Wie der sieben und sechzigste Brief dies entwickelt.

den Bedienten die Nachricht eingezogen, daß die Frau von Donnergrund das Fräulein (damit ich ihren Aufenthalt nicht erfahren sollte) einer Verwandtin anvertraut hätte, welche sie mit sich nach Berlin nehmen wollte. „Ich reise morgen gerade auch dahin,“ fuhr er fort. „Wollen Sie mir nur ein paar Zeilen an „Ihre Geliebte mitgeben, damit sie mir traue; so „will ich schon Mittel finden, sie den Händen ihrer „Baase zu entreißen; denn ich weiß genau den Weg, „den sie nehmen muß, und auf mich wird niemand „Argwohn haben. Sie aber müssen sich mit den „Werbern verabreden (denn ich kann Ihnen sagen, „daß man Sie sehr verfolgt) eine Uniform anzu„ziehen, und unter derselben Schutze mit bis an „die Gränze der preußischen Länder zu kommen. „In Baruth in Sachsen aber bleiben Sie, denn ich „würde Ihnen eben nicht rathen, mit in das Preus„sische zu gehen. Dahin will ich aber Ihre Geliebte „führen, oder durch sichere Leute bringen lassen. „Nur muß ich mich darauf verlassen können, daß „Sie dort sind, und ich das arme Fräulein nicht „irre führe.“

Ein Plan, der so einfach, so großmüthig und natürlich schien, mußte mir nothwendig gefallen. Ich dankte dem Franzosen mit allen Merkmalen der wärmsten Freude, und es kam nun nur darauf an, die Werber zu gewinnen, daß sie mir erlaubten, mit ihnen zu gehen.

Wir riefen also einen von ihnen heraus. Dieser Bösewicht ließ sich lange bitten; endlich willigte er in unsere Absichten ein. Ich zog Uniform an, der Franzose fuhr mit der Post fort, nachdem ich ihm vorher den verlangten Brief an meine Freundin gegeben hatte, und ich marschirte um Mitternacht mit den Soldaten ab.

Keine Beschwerlichkeit war mir unterwegens zu groß; schlechte Kost, theure Zehrung, ein elendes Nachtlager. — Alles ertrug ich mit Freuden, denn die Hoffnung, meine Charlotte wieder zu sehen und zu besitzen, überwog jedes Ungemach.

In der dritten Woche, als wir eines Tages in einem Städtchen einkehrten, kam (vermuthlich war das ein abgeredetes Spiel) ein Mann, und sah' uns Alle sehr aufmerksam ins Gesicht. Er verweilte sich lange bey mir, las eine Beschreibung meiner Figur her, die auf ein Haar zu meiner Person paßte, und darauf forderte er Rechenschaft von dem Unterofficier, ob und wie er mich angeworben hätte.

Der schelmische Unterofficier rief mich auf die Seite: „Was ist hier zu thun?" sagte er. „Man „wird Ihnen wohl einen Steckbrief nachgeschickt „haben. Jetzt werden Sie mich in eine schöne Ver„legenheit setzen. Wir sind hier in fremder Herrn „Lande. Gewiß wird Ihr Papa, oder wen Sie „sonst haben, Sie verfolgen, und man wird Sie „und mich festhalten." Ich war unerfahren genug,

dies zu glauben, und bat den Bösewicht, mir aus diesem Handel zu helfen. „Hier ist kein anderer „Rath,“ antwortete er mir, „als daß Sie geradezu „sagen: Sie seyen freywillig in Donnergrund von „mir als Recrute angeworben worden; und dann „will ich sehen, wer Ihnen ein Haar krümmen „soll. Doch machen Sie es, wie Ihnen beliebt. „Ich wollte aber, Sie hätten mich ungeschoren „gelassen.“

Was blieb mir zu thun übrig? Ich sah mich schon in Gedanken den Händen der Justiz überliefert, und Charlotten in Baruth, in der traurigsten Lage, allein, verlassen, vergebens sich nach mir sehnend. Der Vorschlag des Werbers, dem es gar nicht darum zu thun schien, mich bey sich zu behalten, behauptete also die Oberhand, und ich erklärte dem Fremden: ich sey freywillig zum Soldaten angeworben worden, welches derselbe niederschrieb, und mit Lächeln hinzusetzte: „Nun müsse „er mich wohl ziehen lassen.“

Von diesem Tage an begegnete man mir vollkommen wie einem Recruten. Denken Sie an, bester Vater! wie mir dabey zu Muthe war. — Aber wer wollte sich Meiner annehmen? Ich bat, drohete, sprach von vornehmen Verwandten, von meinem Stande: aber man spottete nur über dies alles. Der Unterofficier nahm auch einen ganz andern Weg als nach Baruth, und sobald wir im

Preußischen waren, überlieferte er mich einem Officier, dem er mit der größten Frechheit erzählte: er habe mich angeworben; und als ich Himmel und Erde zu Zeugen des Betrugs anrief, zeigte mir der Hauptmann, zu meiner größten Verwunderung, das Protocoll der Aussage, so ich in dem Städtchen gethan hatte, von einem Notar unterschrieben. Ich mußte also nebst den übrigen Recruten vier Wochen hier bleiben.

Da half nun kein Klagen, kein Grämen. Ich fühlte die ganze Last des Unglücks, dem mich meine Unvorsichtigkeit und Thorheit ausgesetzt hatte. — Aber ich mußte mich in mein Schicksal finden. So oft indessen der Gedanke in mir aufstieg, in welchen Zustand ich die Freundin meiner Seele vermuthlich gesetzt hätte, lief ein kalter Schauer durch meine Glieder.

Die Recruten wurden endlich getheilt. Der Unterofficier, der mich so schändlich betrogen hatte, gieng wieder zurück, und ein anderer führte den Transport, wobey ich war, nach Potsdam. Daselbst kamen wir des Abends an, und am folgenden Morgen sollten wir dem Obrist vorgeführt werden, dessen Regiment zwar in Berlin liegt, der aber jetzt bey dem Könige war.

Ich erwartete sehnlichst diesen Augenblick, denn mein Herz ahndete, daß dieser würdige Mann nicht taub bey meinen Klagen seyn, und daß er mich

retten würde. Sobald wir also sämmtlich in sein Haus gebracht, und ihm vorgestellt waren, faßte ich Muth, und bat den Obristen, mit allem Anstande, den Erziehung und das Bewußtseyn der gerechten Sache geben können, mir eine geheime Unterredung mit ihm zu verstatten. Er bewilligte sogleich meine Bitte, schickte die Andern fort, und behielt mich allein bey sich.

Jetzt erzählte ich ihm, in der ungekünstelten Sprache des Herzens, alle meine Unglücksfälle. Er hörte mir mit wahrer Theilnehmung zu, und schien gerührt, für mich eingenommen, und bereit, mir zu helfen. Er fragte nach jedem kleinen Umstande, und ich mußte ihm oft die Namen der Oerter und Personen wiederholen.

Endlich — O, bester Vater! Wer hätte das denken sollen? — Als er recht nach des würdigen Meyers Geschichte geforscht hatte; fand sich's, daß dieser liebe Obrist gerade derselbe Mann war, um dessentwillen einst mein treuer Mentor so viel gelitten hatte [10], derselbe Adjutant, welcher wegen muthmaßlicher Vertraulichkeit mit der Fürstin in.... gefangen gesetzt wurde.

Nun schien er doppeltes Interesse für meine Person zu fassen. Es war keine Rede mehr davon, daß ich sein Recrute wäre; ich mußte den Soldatenrock wieder ausziehen, und sein ganzes Herz war

10 Eilfter Brief.

beschäftigt, mir einen Plan für mein folgendes Leben zu machen.

Allein ich konnte eher an nichts denken, bis ich mich von dem Schicksal meiner Charlotte versichert hatte. Der erste Gebrauch, den ich daher von meiner Freyheit machte, war, daß ich meinem edlen Obristen den Wunsch äußerte, nach Baruth zu reiten.

Er schien diesen Vorsatz nur halb zu billigen; doch in dem Betracht, daß ich das arme Fräulein in eine sehr mißliche Lage gesetzt hatte, gestand er mir diese kleine Reise zu; ja, er gab mir einen Reitknecht und Geld mit, indeß er auch nach Berlin schrieb, um dort Erkundigung desfalls einzuziehen.— Aber kein Frauenzimmer, kein Franzose waren in Baruth angekommen, und nirgends konnte man in Berlin auf die Spur treffen.

Ich kehrte also traurig zurück. Aber nun fieng mein vortrefflicher Obrist an, mir Vorstellungen wegen meiner künftigen Plane zu machen: „Es ist „eine ganz gute Sache um die Liebe,“ sagte er, „und ich kenne diese Leidenschaft vielleicht so gut „als Sie. Allein Sie haben nun selbst gefühlt, „daß sie auch ihre Bitterkeiten hat, und am Ende— „gestehen Sie es mir! — wäre es doch lächerlich, „als ein irrender Ritter, in der Welt umher, einem „Mädchen nachzulaufen, ungewiß ob man sie finden, „ob man sie besitzen, ob man sie glücklich machen

„können. Sie sind jung, und haben dem gemeinen „Wesen, für welches Sie gebohren wurden, noch „gar nicht gedient. Versuchen Sie es, in der bür„gerlichen Welt Ihr Glück zu machen, und sich „auf diese Art eine Aussicht zu eröffnen, einst dem „Mädchen, das Sie lieben, ein besseres Glück an„zubieten, als wenn Sie jetzt Armuth und Hinder„nisse, die Sie noch gar nicht alle kennen, mit ihr „theilen wollten. Zudem ist es noch nicht so gewiß, „daß man sie Ihnen entreißen wird, und endlich „wissen Sie ja nicht einmal, wo sie ist. Ich ver„spreche, Ihnen durch mein Vorwort eine Lieute„nantsstelle zu verschaffen. Bey meinem Regimente „ist gerade eine vacant. Sie können dann bey mir „wohnen und speisen, und ich stehe dafür ein, daß „es Sie nicht reuen soll, mir gefolgt zu seyn. Ge„fällt Ihnen demnächst diese Lebensart nicht; so ist „ja noch immer Zeit, sie zu verändern, und unter„dessen wollen wir uns auf Kundschaft legen, was „aus Ihrer Geliebten geworden ist."

Er führte so viel Gründe an, diesen gütigen Antrag zu unterstützen, daß ich ganz verblendet und undankbar hätte seyn müssen, wenn ich ihn nicht angenommen hätte. Ich dankte dem würdigen Manne aus der Fülle meines Herzens. Er schlug mich dem Könige vor, und seit wenig Tagen bin ich bey dem Regimente angestellt, und thue wirklich schon Dienste.

Nun, theuerster Wohlthäter! So ist denn jetzt mein Zustand besser, als ich es verdient habe. — Werden Sie mir nun Ihren väterlichen Schutz dazu, Ihre großmüthige Verzeihung versagen?

Beyliegender Brief meines lieben Chefs[11] wird mein Vorsprecher bey Ihnen seyn, wenn es noch eines andern Vorsprechers, als Ihres eigenen edlen Herzens bedarf, das so gern wohlthut und verzeihet. Zugleich liegt auch ein Brief von dem Obristen und einer von mir selbst an den würdigen Meyer bey[12], um deren gütige Besorgung ich so kühn bin, Sie zu bitten.

Ach! wie verlangt mich von Ihnen Allen Nachricht zu hören! Ich müßte heucheln, wenn ich sagen wollte, daß meine Seele ruhig sey, so lange ich nicht weiß, was aus meiner Charlotte geworden ist: Aber wenn etwas in der Welt mich vergessen machen kann, daß ich nur halb lebe, indeß ich in dieser Ungewißheit bin; so ist es die Versicherung, daß Sie glücklich sind, und nicht ganz aufgehört haben zu lieben,

Ihren

treuesten Pflegesohn,

Carl von Hohenau.

11 Dieser ist nicht in der Sammlung.

12 Woraus in dem folgenden Briefe Auszüge vorkommen.

Sechs und sechzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Hamburg.

Dresden den 10. Junius 1771.

Mein theuerster Herr!

Unbeschreiblich habe ich mich gefreuet — so gefreuet, als vielleicht noch nie in meinem Leben. Unsern Carl gerettet, und einen längst verlohren gegebenen Freund gesund und glücklich zu wissen; das war mehr, als ich zu hoffen gewagt hätte. Ich will nun ein heiliges Gelübde thun, nie wieder im Unglücke zu verzweifeln, immer zu hoffen, und fest auf die Vorsehung zu bauen, die mit unbegreiflicher Kunst die Knoten unserer Schicksale auflöset, wenn sie auch noch so verwickelt scheinen.

Doch, ich will Ihnen nun auch einen kurzen Auszug aus der Erzählung mittheilen, die mir der gute Obrist von seinen Begebenheiten, in dem Briefe, den er mir geschrieben hat, macht.

Sie wissen, mein gnädiger Herr! daß, vor etwa fünf Jahren, eine unglückliche Catastrophe uns trennte. Der arme Adjutant wurde gefangen gesetzt, und ich nach Berlin geschickt, wo ich Sie anzutreffen das Glück hatte, und mit Ihnen nach Urfstädt rei-

sete, ohne daß ich wieder etwas von meinem Freunde erfahren konnte. Das gieng auch sehr natürlich zu, denn obgleich er kaum ein halbes Jahr lang gefangen gesessen hat; so wußte er doch hernach nicht, wo er mich, noch ich, wo ich ihn suchen sollte.

Er wurde in seinem Gefängnisse scharf bewacht, durfte sich auch mit niemand, weder mündlich noch schriftlich unterreden, bis der Tod des Fürsten auf einmal der Sache eine andere Wendung gab. Die Gemahlinn gieng in ihr Vaterland zurück, und da das Ländchen an ein anderes fürstliches Haus fiel; so war es nun leichter, die Entlassung des Adjutanten des vorigen Herrn zu bewirken.

Er hatte in der Residenz noch einen Freund, der den Zusammenhang seiner Begebenheiten wußte; außer dem war die ganze Geschichte ein Geheimniß geblieben. Dieser ehrliche Mann nun verwendete sich für ihn. Der neue Fürst war ein Liebhaber von raren Thieren; der Mann, der für meinen Freund bat, hatte eine ganz besondere Art von Hühnern; damit machte er dem Landesherrn, zum Behuf seiner Menagerie, ein Geschenk, und dies erleichterte um ein Beträchtliches die Loslassung des Gefangenen. Die Hauptsache war aber, daß sich durchaus keine Nachrichten von Verbrechen fanden, die ihm zur Last fallen konnten. Man sagte dem Fürsten: er sey nur eines leichten Dienstfehlers wegen hingesetzt worden; Privatkabalen gegen ihn fielen weg; der Unter-

halt eines Staatsgefangenen kostet denn auch immer Geld; und also war es nicht schwer zu erlangen, daß ihn der jetzige Fürst aus seiner Gefangenschaft befreyete, da er denn das Land verließ, und zu einem Verwandten in Schlesien gieng.

Vorher aber erhielt er von dem Fürsten den Abschied als Obristlieutenant; wie denn überhaupt manche neue Regenten gern, zu Anfang ihrer Regierung, einige Beyspiele ihrer fürstlichen Huld geben, um in den Zeitungsblättern ausposaunt zu werden, und ein vortheilhaftes Licht auf ihre folgende Regierung zu werfen, welches sie aber bald wieder auszulöschen pflegen.

Jetzt bemühete sich sein Vetter, der vom Könige von Preußen, dem er ehemals als Gesandter wichtige Dienste geleistet hat, geliebt wird, ihm eine Laufbahn in dessen Diensten zu eröffnen. Es gelung; man stellte ihn dem Könige, der wahres Verdienst zu schätzen, und Talente zu ermuntern weiß, vor. Er wurde bey der Armee angesetzt, und hat seit einem Jahre das Regiment, worunter jetzt unser Carl dient, und welches in Berlin in Garnison liegt.

Wnnderbar, wie der Himmel unsre Begebenheiten lenkt, in einander verwebt, Menschen vereinigt, trennt, wieder zusammenbringt, — so magisch, daß wenn nur mancher, ohne alle Zusätze, die Geschichte seines Lebens schreiben wollte, wir einen sehr

viel verwickeltern und interessantern Roman bekommen würden, als die mehrsten derjenigen sind, wo die Fantasie Histörchen zusammenflickt, denen man die Aengstlichkeit des Erfinders, seinen Leuten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ansieht.

Warum schreiben also nicht mehr Menschen, ungeschminkt, die Geschichte ihres Lebens? Kann den Menschen etwas näher angehen, als eine mit Treue und Beobachtungsgeist geschriebene Lebensgeschichte eines andern, auch noch so geringen Menschen? Oder schämt man sich, seine und anderer Leute Fehler und Thorheiten aufzudecken? — Als wenn nicht jeder wüßte, daß wir dergleichen haben! — Wird man deswegen den Mann hassen, weil man erfährt, daß er, durch Leidenschaft irregeführt, einst oder oft nicht so gehandelt hat, wie wir, — bey einer Tasse Caffee glauben, daß wir handeln würden? — Und wenn auch ein Mensch in einer solchen Erzählung vorkäme, der uns als durchaus schlecht gemalt würde (noch habe ich zwar keinen dergleichen in der Welt gefunden), verdiente der es dann nicht, öffentlich an den Pranger, Andern zur Warnung, gestellt zu werden? Würde das nicht mehr Nutzen stiften, als manche bürgerliche Strafe, die ohnehin nicht jeden vornehmen Bösewicht erreichen kann?

Man sollte in dem einfachsten Styl erzählen: „Ich .... bin in .... gebohren" und so ferner.

„Dort habe ich eine große Schwachheit begangen, „hier, durch Ehrgeiz getrieben, eine sehr schlechte „Handlung gethan, die mich jetzt reuet. Dort hat „mich ein Schurke unschuldig verfolgt, und unter „die Füße getreten. Der Kerl ist jetzt Minister in... „Canzler in... Fürst, Bischof in... des heiligen „römischen Reichs ....“ — (oder was der Kerl gerade wäre). „Hier hat jemand recht edel an mir „gehandelt. Jetzt ist der arme Mensch Sänftenträ„ger in.... oder im Hospitale in.... gestorben, „oder gar irgendwo allgemein miskannt, und von „einem Bösewicht als ein Schelm fortgejagt worden, „weil er zu ehrlich war.“ Und so fort erzählt, mit Nennung aller Namen der guten und schlimmen Personen. Glauben Sie nicht, bester Herr! daß solche Romanen Nutzen stiften könnten, daß sie Toleranz und Menschenliebe verbreiten würden?

Aber, in aller Welt! was mag aus dem Fräulein Charlotte von Hundefeld geworden seyn? Das beunruhigt mich sehr. Ich glaube, Sie müssen doch ja nicht versäumen, ihren Eltern Nachricht von unsers Carls Unschuld an ihrer Entführung zu geben. Diesem aber wird man wohl nicht sagen dürfen, daß der Bösewicht, der Franzose, sie wirklich fortgebracht hat, sonst vergeht er vor Schmerz.

Aber wohin kann er mit ihr gereiset seyn? Zu welchem Zwecke? — Vielleicht haben ihre Eltern schon Nachricht von ihr. — Mein Herz nimmt

warmen Antheil an dem Schicksal des armen Mädchens. Mögte ich in Ihrem nächsten Briefe einige gute Nachricht darüber finden!

Ich verharre ehrerbietigst,

Bester Herr! Ihr

unterthäniger Diener,

Meyer.

Sieben und sechzigster Brief.

An den Herrn Grafen von ...., in Berlin [13].

à Worms ce 4me d'Avril en 1771.

Monseigneur!

Siehe da mich endlich in Stand zu präsentir an Ihre Excellenz eine hübsche kleine Mädchen, die ich führe mit mir seit ein paar von Monat, wie ein Schatz, den ich Ihr aufbewahr.

Das ist nicht, daß ich davon nicht hätte können finden bis dahin, die würden haben gezählt zum

13 Wenn die Leser am Ende dieses Briefs den Namen la Saltière lesen, so werden sie bald merken, daß dies derselbe würdige Franzmann ist, welcher im neun und zwanzigsten Briefe auftrat, wo man ihn die jetzige Frau von der Hörde nebst ihrem Geliebten in ein schlechtes Haus führen sah. Es scheint also, als wenn dieser Herr nicht die edelste Art von Gewerbe triebe.

Glück, anzugehören an Ihre Excellenz. Aber ich würde davon haben können begegnen kaum, die gegleicht hätten derjenigen, wovon ich komme zu reden, und die ein Hazard hat geliefert in meine Hände.

Ihre Excellenz weiß, daß Sie mir schrieb, daß, in Zurückkehren von Spaa, ich sollte anwenden eine Theil von unser Gewinnst, um Ihr zuzuführen eine hübsche Maitresse. Ich mich erkundigt da und dort, aber alles was ich fand ne me convenoit pas. (Ich weiß nicht, wie man ausdrückt das in Deutsch, und doch ich liebe zu schreiben deutsch, seitdem daß ich kenne diese Sprache, und daß ich Ihr mach Vergnügen, indem derselben mich bedienen, obgleich ich sey verbunden zurückzulaufen auf jeden Augenblick an einem Dictionair).

Endlich eine sonderbare Aventüre mich führte gegenüber von einem jungen Menschen, der war auf der Verzweiflung, weil man ihm hatte entführt seine Geliebte. Er machte mich Vertraueter von seinen Strafen, und ich ergriff den Augenblick, um ihm anzubieten meine Dienste. Er beladete mich selbst von einem Briefe für seine Schöne, im Fall, daß ich sie könnte finden, und ich war genug geschickt um auszugraben ihren Aufenthalt, nachdem zu haben verhandelt den jeune damoiseau an die Werber der Preussen.

Ich machte nun Gebrauch von seinem Billet, um zu entreißen die junge schöne Person der Aufsicht

von einer alten Gouvernante, indem ihr versprechend, sie zu liefern in die Hände von ihrem Liebhaber, den ich ihr verkaufte für meinen Freund. Und also, im Ergreifen einen Weg durchaus entgegengesetzt zu demjenigen, den er hatte genommen, kam ich an mit ihr hier in Worms.

Ich verstellte seyn in Verzweiflung, nicht zu finden unsern Mann; unterdessen ich sie behandelte mit der letzten Ehrerbietung möglichst.

Sie gab in den Garn zu Anfang, weil ich ihr versprach die Neuigkeiten von ihrem Geliebten. Ich verstellte selbst zu haben von seinen Briefen, in welchen er mir meldete, wollen kommen in Wenigem. Aber endlich sie schien sich zu mißtrauen von meiner Aufrichtigkeit. Ihre Betrübniß wuchs von Tag zu Tag, nicht habend mehr Geld, und nicht davon wollend annehmen von mir. Endlich sie fiel sogar krank von Unmuth. Ich leihete ihr alle Hülfe möglichst, und träumend, daß sie würde seyn mehr ruhig zur Seite von einer Frau, ich ihr ließ eine Alte von meiner Bekanntschaft, vorgebend wollen suchen ihren Geliebten, aber in der That um ihr zu geben die Zeit, sich zu machen an ihr Schicksal, und um zu arranger, die Sache von dem Lotto in . . . wie es weiß Ihre Excellenz.

Aber bevor zu reisen, ich unterrichtete wohl die alte Frau, wie sie sollte sich nehmen mit ihrer jungen Mädchen. Ich ließ ihr alle Arten von Romanen,

die sie ihr sollte anbieten zu lesen. Zu gleicher Zeit ich schrieb zwey Briefe, einen an ihre Eltern, den andern an den jungen Menschen nach Potsdam. Ich bildete nach so gut ihre Hand, daß sie selbst sich dabey hätte betrogen. Ein feiner Deutscher mir kam zu Hülfe im Arrangement von dem Styl. Ich schrieb an ihre Mutter: daß sie sich war verheyrathet an ihren Freund, und an den Amant: daß er nicht sollte träumen an ihr, und daß sie hätte gehabt das Glück, zu finden eine Parthie wohl mehr convenable.

Von der andern Seite ich unterdrückte die Briefe, welche sie schrieb, sie selbst, und die waren erfüllt von Verzweiflung und Reue.

Während die zwey Monate, daß ich war abwesend, ihre Krankheit vermehrte von Tag zu Tag. Sie hat nicht verlassen das Bette. Unterdessen die alte Frau hat gewonnen ihre Zuneigung, vorgebend, daß sie zöge das Geld, das sie bezahlte täglich für sie, aus der Arbeit ihrer Hände. Die Demoiselle hat gütlich versprochen zu ersetzen alles, sogleich daß sie würde haben Antwort von ihren Eltern, dies mich hat gemacht lachen.

Ueber diese Begebenheit ich ankam gestern, und ihr mitbrachte einen Brief von ihrem Geliebten, aber den ich hatte geschrieben selbst, und in welchem ich hatte gelegt zehen Louisd'or, begleitet von der Bitte, zu kommen mit Monsieur de la Saltière, sein lieber

Freund, eiligst nach Berlin, wo er wäre placirt vortheilhafterweise, aber abgehalten durch eine Fluxion am Fuß, sie abzuholen in Person.

Die Kleine schauderte fast vor Freude, zu dem Anblick von diesem Briefe. Sie gab sogleich vier Louisd'or von dem Gelde an die Alte, versprechend ihr zu schicken mehr.

Es ist wahr, daß sie schien zu fühlen einen leichten Widerwillen, zu reisen mit mir. Aber endlich sie sich entschloß, und wir uns werden in die Route machen diesen Abend, nehmend den Weg durch Würzburg.

Ich zähle doch anzukommen mit ihr gegen den 15ten von diesem Monat in Berlin, und werde setzen Fuß an Erde in dem Hause von Valet de Chambre von Ihre Excellenz, von woher ich werde haben sogleich die Ehr, Sie zu avertir, um zu arranger das Uebrige.

Endlich Ihre Excellenz fühlt wohl, daß ich habe gewesen verpflichtet zu machen starke Depense, und daß mir übrig bleibt wenig von Geld, das Sie hat wohl gewollt lassen in meinen Händen. Aber auch ich halte mich versichert, daß Sie sich davon reuen wird nicht, habend die Ehre zu seyn mit dem mehr tiefen Respect,

Von Ihre Excellenz

der mehr unterthänige Diener,
Jean Marie de la Saltière.

Acht und sechzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Hamburg.

Dresden den 26. April 1771.

O mein theuerster Herr! Wie vergänglich sind alle menschliche Hoffnungen! Da bekomme ich eben einen Brief von unserm Carl, der mich in Schrecken und Wehmuth versetzt.

Denken Sie nur, der redliche Obrist ist schleunig gestorben. — Vor vierzehn Tagen kam der würdige Mann gesund vom Exerziren nach Hause; nach Tische fieng er an über heftiges Seitenstechen zu klagen; die Krankheit nahm täglich zu, und endigte vorigen Montag sein Leben. Da ich nicht weiß, ob Ihnen der Herr von Hohenau schon die traurige Nachricht gemeldet hat; so eile ich Ihnen dies zu berichten. — Sie werden es meinem Briefe ansehen, wie sehr mich dieser Fall betäubt.

Wieder ein rechtschaffener Mann weniger in der Welt! — Und welch' ein Verlust für unsern Pflegesohn! Auch ist jedes Wort von ihm ein Abdruck des tiefsten Schmerzens.

Ja! der arme Carl leidet noch von einer andern sehr empfindlichen Seite; denn wenig Tage vor dieser betrübten Begebenheit, hatte er ein paar

Zeilen von seiner Charlotte, ohne Benennung des Orts ihres Aufenthalts, bekommen, darin sie ihm, in Ausdrücken, die, wie er sagt, gar unbegreiflich von ihrem sanften Character, und auf keine Art ihrer würdig waren, schrieb: „Er solle nicht „ferner an sie denken; sie habe eine andere vortheil„hafte Parthie getroffen [14].“

Zu jeder andern Zeit würde ich es vielleicht für ein Glück halten, daß die Sache auf diese Art ein Ende nähme, da doch wenig Hoffnung zu Vereinigung dieser Leute da war; aber jetzt, da der junge Mann, in einer Welt wie Berlin, seines Führers beraubt, sich allein überlassen bleibt; jetzt wäre ihm eine tugendhafte Liebe, mögte sie auch ein wenig romanhaft seyn, ein Leitstern gewesen. Nun fürchte ich sehr für seine Sitten. Aus seinem Briefe blickt Mißmuth, Verzweiflung, und eine gewisse Bitterkeit hervor, die mir gar nicht gefällt.

Ich habe ihm geschrieben, was man in solchen Fällen schreiben kann. Mein vortrefflicher Obrist hat auch noch auf dem Todtenbette für unsern Carl gesorgt. Sein Vetter war gerade in Berlin. Dieser, der von dem Verstorbenen erbt, hat sich in dessen Gegenwart gerichtlich verbinden müssen, dem Herrn von Hohenau, bis derselbe eine Compagnie

14 Man erinnere sich, daß das der von dem Franzosen fälschlich geschriebene Brief war.

haben würde, monatlich vierzig Thaler Zulage zu geben. —

Der gute Mann! — Das war also wieder ein kurzer Traum. — Schon machte ich Plane, ihn in künftigem Jahre in Berlin zu besuchen. — Jetzt liegt er im Schooße der mütterlichen Erde, und ist dieser unruhigen Welt entflohen. —

Was ich seit einem Jahre aufs Neue erlebt habe, betäubt mich oft so, daß ich Mühe habe mich zu überzeugen, daß mir das alles wirklich also begegnet ist. Es werden kaum vierzehn Wochen seyn, daß ich in Donnergrund im Wirthshause, um eben diese Stunde saß, und um unsern Carl trauerte, der indeß mit mir unter einem Dache war, ohne daß wir von einander etwas wußten. — Und was ist nicht wieder in dieser kurzen Zeit vorgefallen! — Ach, bester Herr! könnte es ein Verbrechen seyn, wenn meine Seele wünschte, bald das Ende aller dieser Verwirrungen zu sehen; wenn ich mich nach der Ruhe im Grabe sehnte, wo Vergessenheit der Sorgen, wo ewiger Frieden wohnt? —

Doch, ich bin in einer so traurigen Stimmung, daß ich nicht weiter schreiben mag. — Thränen der Zärtlichkeit — das Einzige, was ich dem Andenken meines abgeschiedenen Freundes weihen kann — sollen, hoffe ich, mein Herz erleichtern.

Seyen Sie nur recht glücklich, mein bester, gnädiger Herr! recht gesund, recht heiter, und entziehen nicht Ihre väterliche Güte,

Ihrem

treuen Diener,
Meyer.

Neun und sechzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Hamburg.

..... den 4ten Junius 1771

Ich wünschte nur, mein gütiger Freund; Sie mögten mich jetzt sehen, wie ich den Hausvater mache, überhaupt, welche Figur ich spiele, seitdem ich verheyrathet bin. Ich glaube wohl, es mag mich ziemlich lächerlich kleiden; aber mit dem allen, das versichere ich Sie, hätte ich nicht gedacht, daß ich mich so bald an das häusliche Leben gewöhnen würde.

Freylich stellt man sich das Ding ganz anders vor. — Es ist ein ernsthafter Schritt, mein lieber Herr! das fühlt auch der leichtsinnige Weckel. Denn einmal, ein Ehemann nach der Mode mag ich nicht seyn; ich will jede auch noch so geringe

Bekümmerniß, jede auch noch so leichte Freude mit dem guten Geschöpfe theilen, das nun an mich geknüpft ist, das ihr Glück in meine Hände gelegt hat, von dem mich nichts trennen kann. — Und dann, wie manche kleine Sorge, die ich sonst für nichts achtete, sondern bald wieder abschüttelte, sehe ich jetzt mit ganz andern Augen an! Ich gehöre nicht mehr mir selbst; ich bin fester an die bürgerliche Gesellschaft gebunden; alles was mir begegnet, fällt auf das gute Weib zurück. —

Allein ich bin glücklich, recht glücklich, dabey so fröhlich als jemals, und davon, hoffe ich, sollen Sie bald selbst Zeuge seyn. Denn gestern habe ich an unsern ehrlichen Meyer geschrieben, und ihn gebeten, baldmöglichst Urlaub zu nehmen, um zu mir zu reisen. Vielleicht findet sich dazu noch vor dem Winter Gelegenheit; wo nicht, so soll doch gewiß im nächsten Frühjahre nichts dazwischen kommen. Ich behalte dann den lieben Mann einige Wochen bey mir, gehe darauf mit ihm und meiner guten Frau von hier nach Hamburg, und besuche unsern theuren, vortrefflichen Baron Leidthal, von welchem ich so oft mit meiner Frau rede, daß sie nicht lange mehr der Versuchung wird widerstehen können, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Uebrigens reiset der Herr Hauptmann von Weckel nicht mehr so viel, als in seinem ledigen

Stande, kann also auch dem curiosen Liebhaber nicht mehr mit so viel Reiseanecdoten aufwarten. Doch habe ich, gleich nach meiner Hochzeit einen kleinen Ritterzug gemacht, um meine Frau und mich ihren und meinen Verwandten vorzustellen. Unter diesen habe ich denn freylich auch manche comische Originale, aber auch manche wackere, brave Leute kennen gelernt.

Es versteht sich, daß wir Alle uns von beyden Theilen Mühe gaben, unsere glänzendsten Seiten auswärts zu kehren. Das ist wahrlich für einen Dritten recht lustig anzusehen, wenn so ein paar Leute zusammenkommen, die gern von einander bewundert werden mögten, oder die sehr viel Gutes von einander gehört haben. Da drehen und wenden sich dann die Kerlchen (wenn sie Verstand haben, versteht sich) um sich wechselsweise die schwache Seite abzujagen! und wenn sie auseinander gehen, findet sich immer, daß der Eine den Andern vortrefflich findet, wenn dieser ihm entweder Gelegenheit gegeben hat, seine Talente auszukramen, oder wenn beyde Narren sich auf gleiche sympathetische Thorheiten ertappt haben.

Sie wissen es, mein theuerster Freund! mein Grundsatz ist: daß man (ich rede nicht von bleibenden, auf verdiente Hochachtung gestützten, sondern von vorübergehenden Eindrücken), daß man, sage ich, in dem ersten Angriffe, mit den Menschen

machen kann, was man will, wenn man nur Gelegenheit gehabt hat, sie vorher zu studieren. Man hat sie dann am Stricke, faßt sie bey der schwachen Seite, und setzt sich so, ohne alles Anklopfen, gerade in ihr Herz hinein.

Es ist mir oft wiederfahren zu wissen, daß die Leute gegen mich eingenommen waren. — Immerhin! Ein einziges Gespräch unter vier Augen; und sie sind mein. — Aber auf diese elende Kunst, so sehr sie auch beynahe die Triebfeder aller menschlichen Handlungen ist, bilde ich mir eben so wenig ein, als ich durch Vorurtheile beunruhigt werde, die mancher Mensch, ohne mein Herz zu kennen, ja! ohne mich je gesehen zu haben, durch die Gespräche irgend eines alten Weibes oder dergleichen, von mir gefaßt hat.

Das war eine kleine Ausschweifung; jetzt zu meiner Reise. Wir giengen zuerst zu einem Oncle meiner Frau, der, weil wir ihm unsere Ankunft nicht vorher gemeldet hatten, abwesend, doch in der Nachbarschaft bey einer Verwandtin war; also zogen wir dahin, und trafen ihn dort an.

Es war aber Mittagszeit; wir wollten also nicht gern nüchtern fortgehen, baten uns daher bey dem Herrn Gerichtshalter zu Gaste, der uns denn auch, mit unzähligen Complimenten, vorlieb zu nehmen, bat, und uns darauf folgendes vorsetzte: Hirse mit Milch; sauren Kohl und Schweinefleisch; und zuletzt Quetschen mit Senf.

Ich will Sie, mein lieber Herr! nicht mit Erzählung derjenigen sonderbaren Revolutionen aufhalten, welche diese, in der That nichts weniger als einförmige Mahlzeit, in uns erregte. Es sey mir genug, Ihnen zu sagen, daß wir, ohne mehr als etwa sechsmal a Person auszusteigen, glücklich bey der Frau Tante ankamen.

Der Herr Vetter, von dem ich eben Erwähnung gethan habe, kam uns bis an das Hofthor entgegen. Er hatte einen blauen manschesternen Rock, und eine grüne Weste an. Nachdem er meine Frau, mit aller Violenz, aus dem Wagen gehoben hatte, trat er (denn es regnete) erst die Füße auf der Strohmatte ab, und ließ unterdessen seine Dame allein da stehn.

Wir fanden oben eine kleine Gesellschaft, die aus dem Pfarrer des Dorfs, und einem Edelmanne aus der Nachbarschaft bestand.

Der Edelmann log so entsetzlich, daß es nicht möglich war, mit dem besten Köhlerglauben, dagegen Stich zu halten. Er hatte unter andern einen Mann gekannt, der so gut schießen konnte, daß er, wenn er den Schlüssel zu seinem Schranke in eine Pistole ladete, denselben nach Belieben in das Schlüsselloch, mit einer solchen Gewalt zu schießen verstand, daß derselbe sich umdrehete, und den Schrank öffnete. Ein Knabe war einst in seiner Gegenwart vom Kirchthurm gefallen und, durch den Wind aufgehalten, so unbeschädigt geblieben, daß er noch Gegenwart

des Geistes genug besessen hatte, ein Stück Butterbrod, welches er eben im Munde hielt, nicht zu verlieren, sondern ruhig unten zu verzehren. Eine schwangere Frau hatte sich dermaßen an einem Offizier von der würtembergischen Garde versehen, daß sie mit einem Kinde niedergekommen war, welches Schleifen von geschlagenem Silber, auf den ganzen Leib hinunter, mit auf die Welt gebracht hatte.

Der Pfarrer hielt sich ruhig, so lange es zu essen, zu trinken, und nichts zu zanken gab. Gegen Ende der Abendmahlzeit aber geriethen beyde in einen heftigen Wortwechsel über die Rechtmäßigkeit des geistlichen Zehntrechts. Der Edelmann gieng indessen früher fort. „Das ist ein grober Herr!“ rief der Prediger, so bald jener aus dem Hause war. „Und ich weiß nicht, worauf sich der Mann etwas „einbildet; Er ist ein Erzatheist.“

Wir blieben zwey Tage an diesem Orte. Die Tante ist eine gute, einfache Frau, schlecht und recht, ohne große Forderungen. Mit ihr reiseten wir dann weiter, drey Meilen von da, nach.....

Sie können Sich leicht vorstellen, daß ich keinen großen Beruf fühlte, an den dortigen sogenannten fürstlichen Hof zu gehn, sondern daß ich ruhig in dem Cirkel meiner Familie blieb. Doch lief ich einmal durch das Städtchen und den Schloßgarten, und sahe auch hier allerley drollichtes Zeug.

Einer von den Hofcavalieren begegnete mir reitend, und las zu Pferde. — Das war schon ganz hübsch!

Man begrub gerade an dem Tage den Canzelley director. — Ich hatte hier wieder Gelegenheit meine Anmerkungen über die Schiefigkeit des Geschmacks zu machen, welche in unserm Zeitalter noch so sehr groß ist: Nemlich, daß wir unsre Augen gewöhnt haben, Unschicklichkeiten zu übersehen, und die Vereinigung der allercontrastirendsten Gegenstände zu ertragen. Zum Beyspiel: Eine Kutsche, welche hinter der Leiche eines alten Mannes herfährt, sollte doch etwas Ehrwürdiges haben. Wenn aber Amoretten auf dem Kasten gemalt sind; wenn ein Kutscher mit einem Schnurrbarte einen schwarzen Mantel umgehängt hat, und dabey weiße Handschuhe trägt; wenn voran ein Schulmeister mit einem Haufen muthwilliger Knaben, die sich unterwegens einander necken und kneipen, unter gräßlichen Geberden, in fürchterlichen Mistönen, nach der elendesten Melodie, ein Lied brüllt, wovon die Poesie eben so erbärmlich ist; so giebt doch wohl das alles einen mehr lächerlichen als feyerlichen Anblick.

Der fürstliche Garten sieht aus, wie die Marzipangärten, welche man den Kindern zum Weihnachtsgeschenke giebt. Auf jeder Taxuspyramide ist oben ein Fürstenhut ausgeschnitten, und in einem kleinen Bassin sah ich ein paar steinerne Schwane ganz dünne

Bayerische Staatsbibliothek München

Wasserstrahlen speyen, indem sie auf ihren ausgebreiteten Flügeln das fürstliche Wappen eingegraben trugen.

Als ich nach Haus kam, fand ich eine ganz artige Gesellschaft zum Mittagsessen eingeladen. Es war aber auch ein Leibchirurgus dabey, der außerordentlich neugierig schien; denn er fragte nach einer Menge kleiner Geschichtchen aus dieser Gegend, um welche ich mich nie bekümmert habe, oder von denen ich, wenigstens an einem fremden Orte zu reden, für unklug halte. Und weil ein vorwitziger Neugieriger auch immer ein unvorsichtiger Schwätzer ist; so konnte er manche Anecdote von seiner gnädigsten Herrschaft nicht auf dem Herzen behalten, die er wohl hätte verschweigen können. Dabey wollte er belesen und gelehrt scheinen, redete auch von Alchymie, verwickelte sich aber oft in seinen Erzählungen, und sagte unsinniges Zeug. Unter andern versicherte er: er habe einen Mann gesprochen, der den Theophrastus Paracelsus, Carls V. Leibmedicus, von Person gekannt habe. Ich ließ das alles so hingehen; denn, obgleich ich gern über einen Narren lache, so beschäme ich doch nicht gerne jemand, und es thut mir allzeit weh, wenn ich irgend ein Geschöpf in Verlegenheit sehe —

Allein ich merke, daß ich so ziemlich wieder in meinen alten Reiseschreiberton verfalle. — Nun will ich aber auch schleunig abbrechen. Zudem geht

mein Papier zu Ende; ich muß machen, daß ich noch vor dem Schlusse nach Hause komme — Also kurz! nachdem wir die ganze Familie rund umher besucht hatten, kamen wir wieder hierher, woselbst wirklich noch zu der jetzigen Stunde sitzt, und diesen Brief schreibt,

Ihr

ergebenster Diener,

Franz von Weckel.

Siebenzigster Brief.

An den Herrn Hauptmann von Hundefeld, in . . . .

Berlin den 16. Junius 1771.

Gnädigster Herr Vater!

Es ist wohl freylich, als wenn sich alles gegen mich verschworen hätte, damit ich unsere arme Charlotte nicht finden soll. Ich berichtete Ihnen neulich gehorsamst [15], wie ich, durch meine Tante irregeführ, hin- und hergereiset bin, ohne im geringsten auf die Spur kommen zu können, wo meine arme Schwester seyn mögte, und daß ich nun fest entschlossen sey, nach Berlin zu gehen, um wenigstens den Herrn von Hohenau aufzusuchen. Da komme

15 Die vorhergehenden Briefe finden sich nicht.

ich denn nun eben hier an, und habe nicht verfehlen wollen, Ihnen davon sogleich schuldige Nachricht zu geben, damit Sie, und meine gnädigste Frau Mutter, der ich ehrerbietigst die Hände küsse, meinetwegen nicht in Sorgen seyn mögen.

Der Brief, den Sie mir, bester Herr Vater! letzthin zu schicken die Gewogenheit gehabt haben [16], ist zuversichtlich nicht von meiner Schwester. Es ist weder ihre Hand, noch ihre Schreibart. Dahinter steckt gewiß Betrug.

Zudem weiß ich durch den Herrn Meyer ganz sicher, daß Hohenau selbst Charlottens Aufenthalt nicht erfahren hat. — Morgen früh wird sich alles aufklären; sobald ich ausgehen kann, gehe ich zu ihm.

Ich bin kaum seit einer Stunde hier im Gasthofe, wo ich noch niemand gesehen habe, als einen äußerst höflichen Franzosen [17], der hier gespeiset hat. Er scheint Offizier zu seyn, und hat mir Hohenau's Wohnung beschrieben. Weil er sehr verbindlich war; so habe ich ihm die Absicht meiner Reise entdeckt, und er hat mir seine Dienste angeboten, will mich auch morgen selbst hinbegleiten.

16 Und den, wie wir wissen, der ehrliche Franzose geschrieben hat.

17 Da ist wieder Mr. de la Saltière, wie man aus dem folgenden Briefe siehet.

So viel nur in Eile — Die Post geht in einer halben Stunde ab — Ich verharre mit kindlicher Ehrerbietung,

Theuerster Herr Vater,

Ihr

gehorsamster Sohn,

Hundefeld.

Ein und siebenzigster Brief.

Billet an Ihre Excellenz den Herrn Grafen von ....

chés moi ce 16 du Juin en 1771.
à 11 heures du soir.

Monseigneur!

Ich schreibe in Eil diesen Billet an Ihre Excellenz, um Ihr zu melden, daß ich komm zu machen einen coup de Maitre, und das doppelterweise.

Nicht allein ich habe aufgefangen den Brief hier beygeschlossen [18], den unsere junge Person hatte geschrieben an ihre Eltern, und gewonnen eine der Mägde von Madame Schouffite [19], um ihn zu tra-

18 Den folgenden 72sten Brief.

19 Diese würdige Frau, bey welcher das Fräulein Charlotte jetzt eingesperrt ist, lernt man aus dem drey und achtzigsten Briefe kennen.

gen heimlich auf den Bureau der Post; aber auch es ist gefallen in meine Hände diesen Abend der Bruder von der Demoiselle, der kam ausdrücklich hierher, um zu suchen seine Schwester, und um zu sprechen an den Lieutenant von Hohenau.

Zu diesem Endzweck habe ich gleich gesucht mich zu machen nothwendig an seine Person, ihm anbietend, weil er wäre durchaus fremd hier, meine Dienste, und ihn zu führen selbst zu dem Herrn, den er suchte.

Wir sind dazu übereingekommen auf morgen, und ich habe genommen Abschied von ihm auf Wiedersehen, laufend wie ein Besessener, um zu avertir das Gouvernement, daß sich fände hier ein Mensch, der mir vorkäme zweydeutig, hinzufügend alle Arten von Anzeigen, um ihn zu setzen unter die Augen der Polizey, wie einen Menschen, verdächtig und gefährlich.

Ich habe so gut gehandhabt das alles, daß bevor aufzustehen, er wird bekommen morgen vom Gouverneur die Ordre zu verlassen die Stadt.

Ihre Excellenz wird fühlen wohl, ich hoffe, daß ich wache für Ihr Interesse, und daß ich nicht durchlaufe alle Gasthöfe der Stadt für die Pflaumen.

Morgen werde ich haben die Ehre, Ihr zu präsentir vom Munde meine Ehrerbietungen,

de la Saltière.

Zwey und siebenzigster Brief.

(in dem vorhergehenden eingeschlossen.)

An die Frau von Hundefeld, in ....

Berlin den 16. Junius 1771.

Meine theuerste, beste Mutter!

Nicht eine einzige Zeile Antwort auf keinen meiner Briefe? — O Gott! ist denn das Andenken an Ihre unglückliche Tochter, durch einen einzigen Fehltritt, so ganz aus Ihrer Seele vertilgt, daß die Stimme der Natur kein Erbarmen mehr zu meinem Vortheile bey Ihnen erwecken kann? —

Um Erbarmen, um Mitleiden, um Rettung, sonst wage ich ja nicht um irgend etwas zu bitten. Sie haben mich selbst gelehrt, mich des Elenden anzunehmen, auch dann, wenn seine eigenen Verirrungen ihn in dies Labyrinth geführt haben. — Ach! sollten Sie, theuerste Mutter! jetzt das Ihrer einzigen Tochter versagen, was jeder Leidende, der um Ihre Hülfe flehet, bey Ihnen findet? — Ihrer Tochter, die, von ihrer zarten Kindheit an, Sie wie ihre treueste Freundin lieben, Ihnen ihr Herz ausschütten und, wenn sie Kummer hatte, ihr weinendes Haupt an den Busen der besten Mutter drükken durfte? —

Aber damals kannte ich noch nicht, was Elend und Jammer heißt; ruhig und leicht flossen meine Tage dahin; meine Eltern liebten mich. — Wo sind sie, jene glücklichen Tage? Verstoßen, verlassen, krank, die Hände ringend, quäle ich die schwarzen Stunden hin, seufze meinem Ende entgegen. — Und o! mögte es nicht fern mehr seyn! —

Noch einmal werfe ich mich zu Ihren Füßen, theuerste, ewig geliebte Eltern! — Es ist so süß zu verzeihen, wie der Vater im Himmel verzeihet. — Machen Sie mit mir, was Sie wollen; sperren Sie mich ein; aber um Gottes willen! retten Sie mich aus dem Zustande, darin ich schmachte! —

Ich kann nicht mehr schreiben. — Meine Kräfte verlassen mich. — Ach! ich bin sehr krank. —

Um 1 Uhr Nachmittags.

Weinen kann ich nicht mehr; die Quelle ist versiecht. — Ich sitze zuweilen so ganz starr, gleichgültig da auf meinem Bette, und meyne, es wäre mir recht leicht, recht wohl, hoffe dann immer, der Freund der Unglücklichen würde mich bald in seine Arme schließen, die mütterliche Erde mich aufnehmen. — Aber dann kömmt auf einmal wieder eine Stunde. — Gott gebe niemand solche Stunden, vorzüglich dem nicht, der mich in dies Elend gestürzt hat, der mich nun verläßt — o Himmel! — dem

ich gern verzeihe. — Aber es ist hart, grausam hart. —

Um 4 Uhr.

Ich habe wieder abbrechen müssen: das Fieber greift mich sehr an. — Die Stunden sind so lang. — Wenn Ihnen doch jemand erzählen wollte, wo ich bin, wie es mir seitdem gegangen ist! — Woher soll ich selbst die Kräfte dazu nehmen? — Aber ich habe ja niemand mehr auf dieser Welt; also muß ich wohl, so gut ich kann.

Der Franzose führte mich hierher. — O! wäre ich nur bey der ehrlichen Frau in Worms geblieben! Mein Herz ahndete wohl, daß ich ihn, den ich liebte, nicht sehen würde. — Auch will ich ihn in dieser Welt nicht wiedersehen. — Ach! wenn doch das meine lieben Eltern versöhnen könnte! Ich wollte ihn hier nie wiedersehen. — Er hat mich ja auch verlassen, läßt mich hier jammern. —

Der Franzose führte mich hierher in das Haus. — Gott weiß, was für ein Haus es ist. Kein Wirthshaus scheint es nicht zu seyn. Es gehört einer Frau Schufit, und liegt in der Töpfergasse. Die Leute gefallen mir gar nicht. Es kömmt immer viel Gesellschaft her, wie ich höre. — Aber ich habe fast mein Bette noch nicht verlassen, seitdem mich das Unglück hierher geführt hat. —

Der Franzose gieng aus, sobald wir ankamen, und sagte, er wolle den Herrn von Hohenau

holen; er kam aber in vier und zwanzig Stunden nicht wieder. — Gott! was ich unterdessen gelitten habe! — Meine Seele prophezeihete mir, was geschahe; H o h e n a u war nicht zu finden gewesen.— Ja, welche Abscheulichkeit! Es war Erdichtung, daß er je in Berlin gewesen wäre. — Gott im Himmel! sollte es möglich seyn, oder bin ich betrogen, entführt? — Allein er schrieb mir ja selbst, ich sollte mich seinem Freunde anvertrauen. — Der Mann scheint auch so gerührt von meinem Unglücke. — Aber doch — ach, beste, theuerste Mutter! Ich weiß nicht, was ich denken soll, mag auch nichts denken. — Wenn Sie noch ein Fünkchen von Zärtlichkeit für das arme Mädchen fühlen, das Sie unter Ihrem Herzen getragen haben; so schicken Sie mir meinen Bruder, daß er mich errette, von hier wegbringe. — Und soll ich ihre Knie nicht wieder umfassen; so lassen Sie mich in ein Kloster einsperren. — Ich will büßen für meinen Fehltritt, bis der Vater im Himmel, der so barmherzig und langmüthig ist, sich meiner annimmt, die ich meinen theuren Eltern so viel Kummer mache, und Ihre ungehorsame Tochter aus dieser Welt nimmt.—

Aber ist denn keine Verzeihung für mich? — Sie werden ja nicht lange mehr über mich zürnen; ich fühle schon den Tod in meinen Adern. — Er sey mir willkommen, der süße Freund der Bedrängten! Seit dem Tage meiner Ankunft habe ich fast

beständig krank gelegen. Der Arzt hat mir etwas verschrieben, aber ich nehme es nicht. — Wenn mich nur der Schlaf nicht flöhe!

Um 5 Uhr.

Der Franzose gab sich Mühe, mir Muth und Trost einzusprechen; er hat versprochen alle Mühe anzuwenden, ihn zu finden. Er führte mir eine Dame zu, die sich die Obristen von M.... nannte; Sie kömmt sehr oft zu mir. — Allein ich kann kein Zutranen zu ihr fassen. Sie will mich aufmuntern; aber sie redet so frey, ist so geschwätzig. —

Gleich anfangs brachte sie ein paarmal, wenn sie wußte, daß ich ein wenig aufgestanden war, einen Verwandten mit, der ein Graf ist [20]. Ich bat sie aber mir nie wieder Gesellschaft zuzuführen. Er war ein ganz artiger Mann; aber auch sehr frey. — Vielleicht ist der Ton der Leute von gewissem Stande hier so. — Ach! sie mögten Alle gut seyn, wenn ich nur Antwort von meinen geliebtesten Eltern bekäme, oder der Tod meinem Leiden ein Ende machte! —

Die Frau von M..... kömmt fast täglich; ich kann ihrer gar nicht los werden. — Die einzige Person, mit welcher ich zuweilen gern rede, ist ein

20 Derselbe Graf, an den la Saltière schreibt. Wer diese Obristen von M...., ist, entwickelt der drey und achtzigste Brief.

junges Mädchen, das mir aufwartet, und das auch Kummer zu haben scheint. Sie hat mir versprochen, diesen Brief sicher zu besorgen. —

Theureste Mutter! Ich kann nicht mehr schreiben. — Mein Kopf ist so schwach. — Ich habe nicht die Kraft, Ihnen mein ganzes Elend zu schildern. — Mögte es ein Anderer thun! — Sie würden gewiß Thränen des Mitleidens und der Verzeihung schenken

Ihrer

unglücklichen

Charlotte.

Drey und siebenzigster Brief.

An die sogenannte Obristen von M . . . . .

Berlin den 18ten Junius 1771.

Ich bin gar nicht zufrieden von Deiner Aufführung, und von der Art, wie Du das junge Mädchen behandelst. Sie hat einen Brief an ihre Eltern geschrieben, den der verfluchte la Saltière aufgefangen hat. Darin klagt und jammert sie so, daß es mir bald selbst Mitleiden gemacht hätte. Dich mag sie gar nicht leiden. — Du wirst es wohl sehr schief angefangen haben. —

Das arme Mädchen wird immer elender. Wenn sie uns stirbt, und Du sie nicht in Ordnung bringst; so halte ich mich an Dich. Es liegt an Deinem bösen Willen; Du bist doch sonst so dumm nicht. Man wird ja ein Mädchen zur Vernunft bringen können! — Rabenaas! mit Dir hat es wohl so viel Mühe nicht gekostet? Aber, nicht wahr? das ist schon etwas lange her; das hast Du wieder vergessen.

Kurz! Du sollst nun bald deutsch mit ihr reden. Wenn sie sieht, daß sie keine andere Hülfe hat; so wird sie schon nachgeben. Sage ihr, es sollte ihr an nichts mangeln; Du weißt ja, daß mir das Geld nicht an das Herz gewachsen ist.

Am besten wird es wohl seyn, ich gehe einmal wieder selbst zu ihr; aber du mußt erst die Sache vorbereiten. Noch acht Tage gebe ich Dir Zeit. Aber nimm Dich in Acht, wenn ich dann das Mädchen noch so bleich, krank und klagend finde!

Apropos! Du darfst nicht leiden, daß sie fernerhin mit der kleinen Catharine allein sey; die verdirbt uns alles.

Nun, adieu! Mach es gut; Du sollst dann auch künftighin die Frau Generalin heißen. Ich komme vielleicht morgen Abend um 8 Uhr ein bischen zu der alten Schufit; da will ich Dir mündlich mehr sagen.

Ferdinand Graf .....

Vier und siebenzigster Brief.

An den Herrn Commerzienrath Müller in Hamburg.

Berlin den 4. Junius 1771.

Die Hoffnung, welche Sie, mein bester Vater! nun immer näher erblicken, in dänische Dienste zu kommen, erfüllt, wie Sie denken können, Ihren Sohn mit warmer Freude.

Sie befehlen, daß ich Ihnen sagen soll, ob ich mit meinem Stande zufrieden bin, oder ob ich denselben zu verändern wünschte. Hier ist also mein offenherziges Bekenntniß darüber:

Soll ich blos von meiner jetzigen Lage reden; so habe ich Ursache damit vergnügter zu seyn, als in Sachsen, wo ich manche kleine Unannehmlichkeit hatte. Die Gesellschaft, bey der ich stehe, ist ausgesucht gut gewählt, und aus verträglichen, sittlichen Leuten zusammengesetzt. Das Berliner Publicum beehrt mein Spiel mit Beyfall, ich habe einen mäßigen Unterhalt, Zeit genug übrig, meine Kenntnisse zu erweitern, und Gelegenheit, Fortschritte in allerley nützlichen Wissenschaften zu machen.

Betrifft aber die Frage im Ganzen meinen jetzigen Stand, bester Vater! so gestehe ich Ihnen gern, daß ich denselben mit irgend einem andern zu ver-

tauschen wünschte. — Nicht als ob ich glaubte, dieser Stand sey nicht geehrt, nicht belohnt genug. — Im Gegentheil! mich dünkt, Dichter und Künstler werden bey uns nur zu sehr verzogen. Man schmeichelt dem mittelmäßigen Talente nur zu leicht in unserm Vaterlande. Die Ursache aber, warum ich mich in eine andere Lage wünsche, ist, um eine gewissere, sicherere Aussicht zur Versorgung im Alter, und einen bleibenden Aufenthalt zu haben.

Uebrigens trete ich gar nicht denen bey, die immer klagen: Deutschland sey das Land nicht, wo Dichter und Schauspieler ihr Glück machten; überhaupt sey unser jetziges Zeitalter nicht so gestimmt, daß der Staat für nöthig zu halten scheine, diesem Theile der Erziehung seine Aufmerksamkeit zu widmen. Ich glaube vielmehr, daß das alles recht gut so ist, daß es zuweilen nicht schaden kann, wenn das Genie mit Schwierigkeiten kämpfen, durch Schicksale weicher, empfindlicher, und wärmer für die Rechte der Menschheit werden muß; daß endlich kein Künstler noch Dichter, so wenig wie ein Philosoph, mit Gelde zu bezahlen ist; daß es das Talent erniedrigen heißt, welches sich immer selbst belohnt, wenn man es in die Classe der Zünfte setzt, wenn man glaubt, so wie ich ein Paar Schuhe, einen libellum in causa Caji contra Titium, mit einem Worte! alle Producte des Fleißes, den jemand meinen Bedürfnissen widmet, bezahle, eben so könne ich auch

die Phantasie eines Dichters, das Werk seiner, für das Glück und die Aufklärung der Welt im Ganzen arbeitenden Seele, mit Gelde belohnen.

Die Erfahrung ist hier auf meiner Seite. Die größten Talente haben sich in jedem Zeitalter, auch im Drucke, in der Armuth, und mitten unter tausend Schwierigkeiten offenbart. Der heilige Funken des Genies läßt sich weder auslöschen noch anblasen. Ja! wir haben täglich Beyspiele, daß Dichter, die vortrefflich schrieben, so lange sie durch das Ringen nach Ruhm, durch die Begierde sich aus einer dunkeln Lebensart hervor, bekannt zu machen, getrieben wurden, nachher, wenn sie durch irgend einen Mäcenaten in eine bequemere Lage gebracht, so stolz auf ihre Namen wurden, daß sie, wenig bekümmert um das Bedürfniß der Menschheit, entweder gar nichts mehr, oder die mittelmäßigsten Sachen in die Welt schickten.

Ueberhaupt ist nicht jedes Alter zum Dichten geschickt, auch drehet sich der Mensch in einem gewissen Zirkel von Ideen, Einfällen und Bildern herum, welcher Zirkel freylich bey Einem größer als bey dem Andern, aber nie unbeschränkt ist; und wenn ein Mann denselben in viel Bänden durchgelaufen, so wäre es unbillig, hernach in einem Alter, wo die Phantasie kühler geworden ist, trotzend auf den erworbenen großen Namen, dem Publicum seine, aus eigenen Werken ausgeschriebenen Wiederholun=

gen, in einer andern Form aufzudringen, und zu verlangen, wir sollten dasselbe Gericht, welches er im ersten Gange aufgetragen hatte, noch einmal bewundern, wenn er nur eine andere Sauce darüber gegossen hat, und es am Ende der Mahlzeit wieder hinsetzt.

Ich kenne solche Schriftsteller, die dies aus bloßem Geize thun; die aus ihren alten Papieren halb fertig gewordene, äußerst mittelmäßige, nicht ausgefeilte Producte hervorsuchen, dabey zu stolz sind, von andern guten Köpfen, ihre Clienten ausgenommen, Beyträge anzunehmen, und also das Publicum, ganz aus eigener Küche, mit Fastenspeisen bewirthen, die uns zuletzt ekeln und vergessen machen, welchen herrlichen Schmaus uns der Mann ehemals gab.

Abends 6 Uhr.

Eben, bester Vater! bekomme ich Ihren gewogenen Brief. Es ist kindliche Pflicht, Ihren Befehl zu erfüllen, und Ihnen von des Herrn von Hohenau jetzigen Aufführung eine treue Schilderung zu machen, obgleich ich bis dahin Bedenken getragen hatte, dies ohne Geheiß zu thun.

Doch vielleicht steht es in Ihrer Macht, von meinen Nachrichten einen solchen Gebrauch zu machen, daß der würdige Baron Leidthal Mittel finde, seinen sonst so liebenswürdigen Pflegesohn auf den bessern Weg zurückzuführen. Hier ist alles,

was ich von ihm weiß und, seitdem ich ihn kenne, erfahren habe.

Als der Herr von Hohenau die Nachricht von seiner Geliebten vermeintlichen Untreue erhalten hatte, war auch gerade sein rechtschaffener Wohlthäter, der Obrist, gestorben. Er war über diesen doppelten Verlust anfangs, wie es die Heftigkeit seines Temperaments sehr begreiflich macht, ausschweifend traurig, entzog sich allem Umgange, und lebte ganz einsam für sich.

Nun hatte er aber unter den jungen Offizieren der Garnison viel Bekannte, die er täglich im Dienste sah, und welche sich bemüheten, ihm, was sie nannten, die Grillen aus dem Kopfe zu sprechen. Zuerst gab er den Eindrücken dieser Reden keinen Raum; aber nach und nach fruchteten sie doch so viel, daß er wieder anfieng in Gesellschaften zu gehen.

Er sahe nun aller Orten Verderbniß der Sitten, coquette Mädchen, untreue Weiber. Diese üblen Beyspiele und eigene Erfahrung, machten ihn mißtrauisch gegen das schöne Geschlecht, und dies Mißtrauen, welches er oft gegen seine leichtfertigen Freunde äußerte, wurde von denselben auf die, allen ausschweifenden Leuten gemeine Art, commentirt. Man erlaubt sich gern alles gegen die Weiber, und gegen seine Pflichten, ist dann aber unbillig genug, die armen Geschöpfe zu verachten, wenn sie unsern

Verführungen und den Trieben des Temperaments zu widerstehen nicht stark genug sind.

Nach und nach fieng der Herr von Hohenau an, das Ding mit freyeren Augen anzusehen. Da er jung und hübsch ist, so gefiel er den Frauenzimmern; man schmeichelte ihn, und er, der keine Achtung mehr für das Geschlecht hatte, fieng an, mit einer gewissen sorglosen Unvorsichtigkeit in den Zirkeln, worein man ihn führte, herumzuflattern, sich so nach und nach aufzuheitern, sein Leiden zu vergessen — und das that ihm wohl. —

Beyspiele aller Arten von Leichtsinn, welche er unter Damen vom ersten Range fand, bewogen ihn zuletzt eben keinen Unterschied mehr unter solchen zu machen, die nur schwach, oder coquet sind, und unter solchen, welche die grobe Coquetterie als ein Handwerk treiben. Er fand kein wahres Interesse mehr an dem andern Geschlecht, und also war es ihm auch nun ziemlich gleichgültig, welche Frauenzimmer er sahe, wenn sie nur munter und unterhaltend waren.

Zugleich verwickelte man ihn in Spielpartien. Sie wissen, theuerster Vater! welche unglückliche Leidenschaft dies ist. Sie macht ja den Menschen zu allen übrigen Lastern fähig, feuert alle Arten von ungerechten Begierden an, macht denjenigen, welcher Handwerk damit treibt, zu allen übrigen nützlichen Beschäftigungen unbrauchbar, unthätig und unge-

schickt, und leider! wenn sie dem Menschen Vermögen, Ruhe und Gesundheit geraubt hat, ihre Sklaven gewöhnlich zu einer Beute der Armuth, der verzweiflungsvollsten Reue, und der allgemeinen Verachtung.

O! wenn doch manche edle Jünglinge, die diesen unglücklichen Weg zu wandeln im Begriff stehen, die Augen auf die traurigen Beyspiele alter Spieler werfen und, weil es noch Zeit ist, zurückkehren wollten! Wie viel Thränen würden sie ihren Eltern, wie viel Demüthigungen, wie viel Verantwortungen sich selbst ersparen, die sie einst von den Stunden Rechenschaft geben sollen, welche sie dem Dienste der Menschheit schuldig waren.

Hohenau ergriff in seinem übertäubten Gemüthszustande alles, was nur Genuß des Augenblicks gewähren kann. Also ließ er sich auch zu Hazardspielen verleiten. — Er verlohr ein paarmal große Summen, welche er gern wiedergewinnen wollte; und so wurde denn zuletzt das Spiel bey ihm zu einer Leidenschaft, welches seinen Kameraden den Weg erleichterte, ihn in die schlechtesten Gesellschaften zu ziehen.

Es ist ein Haus unter den Linden, au Pisalé genannt, wo immer sehr stark gespielt wird. Ich bedarf Ihnen nicht zu sagen, daß also dahin nicht die besten Leute kommen. Hier war er nun fast täg-

lich, und endlich gieng er sogar auf die berüchtigten Bälle bey der Frau Corsica.

In dieser Sinnesart, auf diesem schlüpfrigen Wege, ist er noch. Ich bin nicht vertraut genug mit ihm, auch, unserer sehr verschiedenen Verhältnisse und Verbindungen wegen, nicht genug in der Lage, mich ihm zum Freunde und Rathgeber aufdringen zu können. Ich sehe ihn selten, denn in die Häuser, welche er besucht, komme ich nicht. Vielleicht, bester Vater, können Sie, gemeinschaftlich mit dem Herrn Baron, einen Plan zu seiner Rettung entwerfen; und kann ich zu selbigem mittel- oder unmittelbar etwas beytragen, so werden Sie bereit finden, Ihre väterlichen Befehle zu vollstrecken,

Ihren

gehorsamsten Sohn,
Ludwig Müller.

Fünf und siebenzigster Brief.

An den Herrn Lieutenant von Hohenau in Berlin. Eilig.

Im Gasthofe zur Stadt Rom, unter den Linden, Berlin den 17. Junius, Abends 6 Uhr.

Ich bin seit gestern hier, und zu meiner größten Befremdung zwingt man mich, schon heute wieder die Stadt zu verlassen. Ich war dreymal bey Dir, um Deine Hülfe und Rath mir zu erbitten, aber keinmal warst Du zu Hause, und niemand konnte mir sagen, wo ich Dich antreffen würde.

Die Veranlassung meiner Reise kannst Du leicht errathen. Ich suchte meine unglückliche Schwester, und nachdem alle meine Nachforschungen vergebens gewesen, wollte ich doch wenigstens Dich nicht verfehlen — nicht, um Dir Vorwürfe zu machen — die Sache ist doch nun einmal geschehen. — Nein! sondern über verschiedene Begebenheiten Licht zu erhalten, die meinen Eltern und uns Allen noch immer ein Räthsel in dieser traurigen Geschichte bleiben.

Ich kam gestern Abend an. Ein Franzose, den ich hier fand, dem ich ohngefähr die Veranlassung meiner Reise sagte, und daß ich Dich zu sprechen wünschte, erbot sich, mich zu Dir zu begleiten.

Ich nahm weitere Abrede mit ihm darüber, und er empfahl sich.

Diesen Morgen stehe ich früh auf, kleide mich an, und erwarte noch immer den Franzosen, als der Wirth hereintritt, und mir meldet, daß der Gouverneur mich um acht Uhr bey sich sehen wollte. Da ich nun den Mann gar nicht kannte, so glaubte ich nicht hingehen zu müssen; allein der Wirth machte mir begreiflich, daß auch ein Fremder hier, ohne Erlaubniß des Gouvernements, nicht in der Stadt bleiben dürfe. Ich mußte mich also wohl entschließen hinzugehen.

Als ich fort wollte, war der Franzose noch nicht da gewesen; die Stunde rückte heran, ich gieng also, begleitet von einem Miethlaquaien, zum Gouverneur. Dieser fragte mich um die Ursache meiner Reise, nach meinen Pässen, und um meine Geschäfte in Berlin.

Ich fühlte keinen Beruf, ihm davon genaue Nachricht zu geben, sondern sagte: „Ich hätte „allerley Geschäfte hier, und ein reisender Cavalier „bedürfe keines Passes.“ —

„Nicht naseweis, junger Herr!“ rief der grobe Mann. „Haben Sie denn Adressen?“ Ich sagte, ich hätte keine, und wollte eben hinzufügen, daß ich Dich kennete, als er mit lauter Stimme mir in die Rede fiel: „Wir kennen schon die Art Herrchen. „Der König mag hier keine müßige Leute herumlau-

„fen haben. Ich rathe Ihnen, daß Sie sich auf die „Rückreise machen, und noch vor Abends die Stadt „verlassen. Ihre Geschäfte können Sie schriftlich „abthun; verstehen Sie mich?“ — Und damit, ohne meine Antwort zu erwarten, verließ er mich.

Was sollte ich machen? Ich war so betroffen über diese ungewöhnliche Begegnung, daß ich kaum die Thüre wieder finden konnte. Es blieb mir nichts anders übrig, als mit meinem Lehnlaquaien Deine Wohnung aufzusuchen; ich gieng hin, und fand Dich nicht.

Als ich zurück in den Gasthof kam, war noch immer der Franzose nicht da gewesen; auch hat sich derselbe nicht wieder sehen lassen. Gleich nach Tische war ich nochmals vergebens in Deinem Quartiere, und vor einer halben Stunde zum drittenmal. Da komme ich nun eben zu Hause, und höre vom Wirthe, daß der Gouverneur sich schon hat erkundigen lassen, ob ich noch da sey.

Ich muß also gleich fort. — Warum? Das weiß der Himmel. Es muß hier ein Mißverständniß seyn. — Oder sollte der Franzose — Du weißt vermuthlich, was meine Tante (in deren Aufrichtigkeit wir freylich Ursache haben Zweifel zu setzen) erzählt hat[21]. Was ich muthmaßen soll, begreife ich nicht. — Genug ich bitte, ich beschwöre Dich, bey unserer ehemaligen Freundschaft, die Sache aufzuklären,

21 Nein! das weiß Hohenau nicht.

und zuerst meinetwegen mit dem Gouverneur zu reden, damit ich zurückkommen dürfe. Ich will unterdessen nach Rosenthal gehen, wo mich Deine Briefe treffen können. —

Voll Zuversicht, daß Du diese Sache in Ordnung bringen, und mein Dir noch immer gewidmetes Herz nicht zu einem noch schlimmern Verdacht verleiten wirst, unterschreibe ich mich,

Deinen

treuesten Freund

Hundefeld

Sechs und siebenzigster Brief.

An den Herrn Secretair Meyer, in Dresden.

Berlin den 19. Junius 1771.

Wenn ich Ihnen auch in etwas langer Zeit nicht geschrieben habe; so bin ich doch oft in Gedanken bey Ihnen, und wünschte Sie hierher; Berlin sollte Ihnen jetzt schon gefallen; es hat wirklich tausendfache Annehmlichkeiten, sowohl für einen Gelehrten, als für den, der blos Vergnügen sucht.

Ich bekenne Ihnen wenigstens, daß ich anfange recht zufrieden von meinem hiesigen Aufenthalte zu seyn. Es giebt so mancherley Unterhaltungen und Zerstreuungen hier, die ich begierig ergreife, um

die Erinnerung dessen, was ich gelitten habe, in meinem Herzen auszulöschen. Sie werden mir, mein bester Freund! dies nicht verdenken; ich glaubte zwar nie, daß ich so viel über mich würde erhalten können; aber ich habe es versucht, und fühle nun täglich mehr, wie unrecht der Mensch handelt, wenn er sich selbst plagt, sich dem Schmerze über ein verlohrnes Gut überläßt, das er nicht wieder bekommen kann, und indes die gegenwärtigen Freuden ohngenützt vorüber gehen läßt.

Und warum sollte ich mich auch quälen? — Ueber die Untreue eines Mädchens? — Sind sie nicht Alle leichtfertig, wankelmüthig? Ach! ich habe das Geschlecht hier kennen gelernt. Zwar fand ich keine, die werth gewesen wäre, meiner Charlotte die Schuhriemen aufzulösen. — Aber Alle waren Weiber; Alle nicht fähig, wahrhaftig und treu zu lieben, so zu lieben, wie ich einst das Ideal davon in meinem Herzen trug. Sie werden von Eitelkeit, Temperament oder Launen regiert. — Ja! Wenige haben nur einmal Temperament. Sie spielen mit den heiligsten Gefühlen, und wissen sich damit auszustafieren, als wenn es Schminke und Bänder wären, so oft sie es nöthig halten. — Kurz! keine verdient, daß ein ehrlicher, treuer Mann eine Thräne um sie weine. Und mit dem allen gestehe ich Ihnen, daß die Wunde meines Herzens noch oft im Verborgenen blutet. — Aber die Zeit wird alles

alles heilen. — Wir wollen nicht mehr davon reden. —

Jetzt muß ich Ihnen, mein lieber Freund! nur noch eine Sache erzählen. Sie wissen, daß ich immer den Verdacht hatte, als wenn der Franzose, der sich mir in Donnergrund so dienstfertig aufdrang, mich damals unsern Werbern verkauft hätte. Mancherley Ursachen hielten mich in der ersten Zeit ab, der Aufklärung dieses Argwohns weiter nachzuspüren, bis ich vor etwa vier Wochen, in einem gewissen Hause, wohin ich zuweilen aus Gefälligkeit gegen andere Officiers gehen muß, und um mich nicht auszuzeichnen, denselben Franzosen antraf.

Er schien betroffen, als er mich da fand; doch faßte er sich bald wieder, und stellte sich nur äußerst verwundert, mich in Officierskleidern zu sehen. Er fragte, ob ich seine Briefe nach Baruth bekommen hätte, erzählte viel von seiner unnützen Bemühung das Fräulein zu finden, und schien in die größte Bestürzung zu gerathen, als ich ihm sagte, wie ich von dem Unterofficier sey behandelt worden, und was mir ferner begegnet wäre [22]. —

22 Hier vergesse man nicht, daß Leidthal und Meyer, um den jungen Hohenau nicht noch mehr zu beunruhigen, ihm die Geschichte von Charlottens Entführung, wozu er durch seinen dem la Saltière anvertraueten Brief, freylich Gelegenheit gegeben hatte, verschwiegen hielten. Hätte er diesen Umstand gewußt; so würde er

„Wenn man voraussieht, daß man in dem Augenblicke nicht auf den Grund einer Sache kommen kann; so ist es am besten gethan, ganz darüber hinaus zu gehen, bis man mehr Gewißheit vor sich hat.“ Ich zeigte ihm also gar kein Mißtrauen, that nicht, als wenn ich glaubte, er habe Antheil an meiner Anwerbung, und nahm mir nur vor, den Menschen näher zu beobachten. Er hat aber seit dieser Zeit sorgfältig meine Gegenwart vermieden, und endlich habe ich auch nicht oft mehr an ihn gedacht.

Allein vorgestern bekomme ich ein Billet von Hundefeld, der hierher nach Berlin gereiset war, um mich zu sprechen, sich einem Franzosen anvertrauet, der sich erboten hatte, ihm mein Quartier zu zeigen, und als er denselben erwartet, einen Befehl vom Gouverneur bekömmt, sogleich die Stadt zu räumen. —

Sollte nun dies nicht derselbe la Saltière seyn, der ihm diesen Streich gespielt hätte? — Zwar kann ich noch nicht einsehen, zu welchem Endzwecke — Aber doch —

gewiß jetzt den Franzosen nicht so leicht haben laufen lassen. Auch wäre er in diesem Falle nicht in die Ausschweifungen gerathen, zu welchen ihn die Verzweiflung über seiner Geliebten vermeintliche Untreue brachte; und in sofern wäre es besser gewesen, ihm alles zu entdecken. — Aber wer kann die Folgen jeder kleinen Handlung voraussehen!

Noch eins! Habe ich nicht irgend schon einmal den Namen: la Saltière, gehört, oder gelesen? Besinnen Sie sich nichts dergleichen?

Jetzt arbeite ich nur daran, bey dem Gouverneur, Hundefelds Sache zu erläutern, und zu erfahren, was man gegen ihn vorgebracht haben mag, und dann soll sich bald das Uebrige aufklären.

Ich werde gestöhrt. — Leben Sie wohl, mein Theuerster! Bald will ich weitläuftiger schreiben.

Hohenau.

Sieben und siebenzigster Brief.

An den Herrn Baron von Leidthal, in Hamburg.

Urfstädt den 20. Junius 1771.

Hochgebohrner,
Gnädiger Herr Baron!

Es hat dem höchsten Geber alles Guten gefallen, meine liebe Frau abermals mit einer gesunden Leibesfrucht zu segnen, welche gestern Abends um acht Uhr zehn Minuten zur Welt gekommen, und sich als ein Knäblein befunden hat.

Da es nun christlichen Eltern geziemet, ihre Kinder gehörigermaßen mit dem Bade der Wiedergeburt versehen zu lassen, und dabey hohe Standespersonen sich nicht zu schämen pflegen, auch bey geringen Menschen, als Pathen zu stehen, ich aber noch immer mit ganzem Herzen meinem lieben gnädigen Herrn, in Dankbarkeit und Respect ergeben bin; so bitte ich recht unterthänigst, Ew. Gnaden wollen doch bey diesem meinem Söhnlein Gevatterstelle zu vertreten, Gott, mir, und meiner lieben Frau, die Ehre geben.

Nun wollen Ew. Gnaden excusiren, wenn noch in gegenwärtigem Schreiben etwas von den hiesigen Umständen hinzufüge. Es geht wohl freylich jetzt so nicht hier zu, als es zu unsers gnädigen Herrn Barons Zeiten war. Die Bauern werden gar arg gedrückt, mit Diensten und in andern Puncten. Auf die Povertät wird gar kein Betracht genommen, und, kurzum! es ist ein böser Haushalt, so daß ich immer sage: es kann keinen Segen bringen.

Der gnädige Herr von Wallwitz sind aber schon seit einigen Wochen malade am Podal, und der Doctor Kundmann soll gewiß sagen, es gehe nicht gut auf die Art, denn der Herr hielten nicht Diät, und tränken so viel starke Getränke.

Nun, mich geht es nichts an; aber ich sage immer: hätten wir nur unsern gnädigen Herrn

Baron von Leidthal noch; der ich in tiefster Submission beharre

Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden

unterthänigster Diener,

der Acciseinnehmer

Christoph Birnbaum.

Acht und siebenzigster Brief.

An den Herrn Lieutenant von Hohenau, in Berlin.

Hamburg den 1. Julius 1771.

Deine Briefe, mein lieber Carl! werden immer seltener, und doch (verzeihe mir diesen kleinen Vorwurf!) dächte ich, Deine Geschäfte wären nicht so überhäuft, daß Du nicht solltest Zeit finden können, zuweilen an Deinen alten Freund ein paar Zeilen zu schreiben.

Freylich hat ein Officier, wenn er nicht Soldat nach dem ganz gemeinen Schlage seyn will, unzählige Dinge zu lernen, die auf sein Handwerk nützlichen Einfluß haben, und da können denn schon seine Stunden sehr besetzt seyn. Auch soll mich es freuen, wenn dies die Ursache Deines Stillschweigens ist. Geschäftigkeit und Fleiß sind ein herr-

liches beruhigendes Mittel gegen alle Arten von Leiden und Versuchungen.

Unterdessen kann man sich leicht an Ordnung oder an Nachlässigkeit im Briefschreiben, so wie in allen andern Fächern, gewöhnen. Ich kenne Leute, die nicht durch Geschäfte, noch übermäßige Zerstreuungen (ich hoffe, das Letzte ist auch Dein Fall nicht) abgehalten werden, aber dennoch so unerträglich faul in diesem Puncte sind, daß sie eher den größten Verlust leiden, als zu einer bestimmten Zeit einen Brief schreiben wollten. Das ist wirklich schimpflich, und zeugt von schlechter Erziehung! oder geringer Achtsamkeit und Gewalt über sich selbst. Wie leicht ist nicht ein Brief geschrieben, Wie viel Nutzen oder Freude kann ich nicht oft damit stiften! Und wo ist der Mensch, dem seine Geschäfte oder sein Gemüthszustand nicht täglich eine viertel Stunde frey ließen? — Das macht doch jährlich 365 Briefe, und manche fröhliche Stunde unsern entfernten Freunden, die vielleicht, in unangenehmen, trüben Minuten, durch Eine Zeile von uns erheitert würden.

Ich kenne aber Deine Ordnung von dieser Seite, und also trifft Dich, mein lieber Hohenau! dieser Vorwurf nicht. Eben deswegen aber ahnde ich andere Ursachen Deines Stillschweigens. Sollte Dein Gemüth wohl nicht in demjenigen glücklichen Gleichgewichte seyn, in welchem wir, gestützt auf

die Tugend und den Adel unserer Handlungen, einem Freunde unser ganzes unschuldiges Herz ausschütten dürfen? — Das würde mir sehr wehthun, mein Sohn! Aber wenn es so ist; so scheue Dich dennoch nicht, mich zum Vertrauten Deiner Verirrungen zu machen!

Soll ich Dir mit meinem Bekenntnisse entgegen kommen? Sehr gern! Ich glaube aus Deinen Briefen zu sehen, daß Du, nach dem Verluste Deiner Geliebten, nicht diejenige Art von Trost gesucht hast, welche des festen Characters eines Mannes würdig ist, und wozu uns Weisheit und Pflicht aufrufen. Ich fürchte vielmehr, Du suchst Dich in sinnlichen Ergötzungen zu berauschen, um zu vergessen, was Du dir selbst schuldig bist. —

Das würde eine unglückliche Gemüthslage für Dich seyn. Denn nicht nur würdest Du kein wahres Glück, keine Seelenruhe, die Du doch wünschen wirst, auf diesem Wege finden; sondern Du würdest auch Deine schönsten Tage verlieren; das Leere, welches diese üppigen Vergnügungen, deren man sehr früh überdrüßig wird, in der Seele zurücklassen, würde Deine natürliche Thätigkeit in Gährung bringen, und weil Du Dich dann von edlern Geschäften entfernt hättest, würdest Du vielleicht, um den gänzlichen Müßiggang zu fliehen, Dir aus Dingen ein Gewerbe machen, die Unglück, Elend, und Reue über Dein Haupt sammeln würden.

Solltest Du, mein bester Carl! auf dem Wege zu diesem Labyrinthe seyn; so höre die Stimme eines treuen und erfahrnen Freundes, und kehre zurück! — Es ist gewiß noch Zeit; und daran kannst Du erkennen, ob es noch Zeit ist, wenn dieser Brief Dich ein paar Stunden lang ernsthaft oder mißvergnügt macht.

Schütte also Dein Herz in meinen Busen aus! Ich erwarte mit väterlicher Sehnsucht Dein Bekenntniß. — Jetzt wollen wir von andern Dingen reden. —!

Ich lebe noch immer hier äußerst einfach, aber zufrieden. Müller wird mich nun auch bald verlassen; doch, zu seinem Glücke; denn ich zweifle nicht, daß er in Dännemark guten Unterhalt und Gelegenheit finden wird, seine Kenntnisse nützlich anzuwenden.

Mein einziger Umgang hier ist mit dem Herrn von B . . . . . einem alten, würdigen, obgleich von vielen sehr verkannten Manne. Er war, wie Du weißt, Minister in seinem Vaterlande; hatte dem Herrn, dem er vierzig Jahre seines Lebens widmete, sehr beträchtliche Dienste geleistet, und war der Schöpfer alles desjenigen Guten, was der schwache Prinz je, unter eigenem Namen, gethan hat.

Was war daher natürlicher, als daß er eine Menge heimlicher Neider und Feinde um sich her

hatte, die ihn zu stürzen suchten? Seine Administration war aber so klar, so öffentlich, gut, ordentlich und nützlich, daß man ihn darin keiner Sünde zeugen konnte.

Da er nun reichlich besoldet wurde, so hatte er Gelegenheit, Geld zu sammeln; die Mißgunst der hungrigen Hofschranzen aber machte ihm das zum Verbrechen. Man sprengte böse Gerüchte gegen ihn aus, und das Volk, welches gern alles nachplaudert, Veränderungen liebt, und, weil ein Minister nicht jeden befriedigen kann, immer von dem Gegenwärtigen unzufrieden ist, und von dem Nachfolger alles hofft, verbreitete bald einen so allgemeinen schlechten Ruf über ihn, daß es mir durch die Seele gieng, als ich, der ich die Gradheit des Mannes kannte, ihn aller Orten so grausam verlästern hörte.

Ueberhaupt, was in der Welt ist wohl unsicherer, als der Ruf eines Mannes, besonders an Höfen? Ich sehe immer gern mit eigenen Augen, und auch da betrügt man sich oft. Wer kann immer, durch die Hülle der Hofintriguen hindurch, den wahren Faden der Begebenheiten und also die kleinen Triebfedern entwickeln, welche manchen schätzbaren, vortreflichen Mann zum Gegenstand des Abscheues, und manchen Schuft zu einem Orakel des ganzen Landes erklären? — O! wenn doch das die Menschen beherzigen wollten, die so bereit sind,

auf das allgemeine Geschwätz, den Ruf eines Menschen, den sie garnicht kennen, an einem dritten Orte zu zerreißen, und dadurch so manche Wunde zu schlagen, die nicht wieder zu heilen ist!

Der Herr von B..... ist in einer sehr üblen Lage. Er sollte seinem Fürsten alle entbehrlichen Ausgaben ersparen, folglich mußte er manchen, dem er gern geholfen hätte, verdiente Wohlthaten versagen; und von einer andern Seite schränkte der Sultan doch seine Begierden nicht ein, und was der Dienerschaft abgezogen, und den Bauern ausgepreßt wurde, das verzehrten Maitressen, Geiger, Pfeiffer und Müssiggänger. Sahe nun der gnädige Landesvater, daß er und das Land dabey sichtbarlich zurückkamen; so schob er die Schuld davon nicht auf sich, sondern auf die Haushaltung des Ministers, in welcher Gemüthsverfassung er denn auch von kleinen, erkauften Creaturen, von Kammerdienern u. s. f. unterhalten wurde. — Es hieß immer: der Herr und das Land würden arm, und der Minister reich.

Diesen Zeitpunkt nützte ein elender Schwätzer, der mit flüchtigen Kenntnissen von Büchern über das Cameralwesen ausstafirt, einige Einrichtungen in andern Ländern, die aber, weil er sie mit schiefen Blicken angesehen hatte, hier gar nicht passend waren, dem Fürsten so reizend abmalte, daß derselbe nun in diesem Windbeutel endlich den Mann gefunden zu

haben glaubte, der sein bisher schlecht verwaltetes Finanzwesen wieder herstellen könnte.

Es ist unbegreiflich, wie leicht es mehrentheils den erbärmlichsten Menschen ist, eine Rolle bey den Großen der Erde zu spielen. Dieser Kerl hatte ein paar Haranguen auswenig gelernt, die er immer wiederholte, war übrigens ein so schlechter, unmoralischer, tückischer, und unwissender Mensch, daß ihn der würdige, große B..... nicht würde zum Secretair gemacht haben. Jetzt verdrängte er diesen aus dem Ministerium; denn, kurzum! mein Freund bekam auf eine höflichfalsche Art seinen Abschied, und wohnt jetzt hier; überzeugt, daß ein Fürstendiener zu seyn, das undankbarste, unehrlichste Handwerk auf dieser Erde ist.

Ich schreibe Dir, mein lieber Carl! gern solche Erfahrungen aus der großen Welt. Schreibe Du mir nun auch fleißig, was Du um Dich siehst, und welche interessante Bekanntschaften Du machst. An einem Orte, wie Berlin ist, kann es Dir daran nicht fehlen.

Nun, das war ein langer Brief. Lebe wohl, mein bester Carl! Ich hoffe bald etwas Gutes von Dir zu hören.

Leidthal.

Neun und siebenzigster Brief.

An den Herrn Commerzienrath Müller, in Hamburg.

...... den 4. Juli 1771.

Ich denke, ich muß Ihnen doch noch einmal schreiben, ehe Sie nach Dännemark gehen, es wird Ihnen diese Zeilen ein Holländer überreichen, der nach Hamburg reiset, und den ich hier habe kennen gelernt.

Das ist nun freylich so ein Volk von Menschen, mit denen ich durchaus nicht sympathisiren kann. Ihr ganzes Wesen ist Handel, Phlegma und Unempfindlichkeit. — Wissen Sie die Geschichte des Mannes, dem man, als er nach Amsterdam gieng, wohl eingeprägt hatte, er solle, ehe er von einem Holländer eine Dienstleistung, oder sonst irgend etwas annähme, vorher mit demselben über den Preiß einig werden? Er kam also an, und bat einen am Ufer stehenden Holländer, ihm ein gewisses Haus zu zeigen. Der Mensch fragte, wie viel er ihm zur Belohnung geben würde. Sie wurden einig; der Fremde bezahlte, und der Holländer, ohne sich vom Platze zu bewegen, wies nur mit der Hand zurück, indem er sagte: „Hier, hinter mir, das Haus, so Ihr „da seht, das ist es!"

Mit dem allen aber ist der Mann, der Ihnen diesen Brief bringt, ein bischen besser, als seine

gewöhnlichen Landsleute. Ich empfehle ihn daher Ihre Güte. Er kann Aufträge von Ihnen in Holland besorgen.

Wann werden wir uns denn einmal sehen? Auf das Frühjahr komme ich gewiß nach Hamburg; aber dann sind Sie vielleicht nicht mehr dort. Mein ehrlicher Oncle will, wenn er kann, die Reise mitmachen; aber ich fürchte, seine Gesundheit fängt an, wankend zu werden.

Ich bin sehr vergnügt hier auf dem Lande, studiere das Bauernvolk, ihre Charactere, ihre Vorurtheile, ihre Lieder, und wahrlich, ich finde manche originelle Menschen unter ihnen. Darüber schreibe ich viel auf, auch ihre Vorurtheile, Gesänge und Tänze sammle ich; Sie sollen nächstens etwas davon lesen. Da werden Sie hören, daß man das Messer nicht auf den Rücken legen darf, damit die heiligen Engel nicht in die Schneide treten; daß man während es zur Kirche läutet, nichts essen soll, damit die Zähne nicht ausfallen; wie man es anzufangen hat, um nicht behext zu werden, und dergleichen mehr. Unter den Liedern werden Sie einige recht herzergreifende finden; aber da müßten Sie dieselben auch hier singen hören.

Die Einlage [23] bitte ich geschwind zu besorgen. Sie ist mir gestern eilig von Urfstädt geschickt worden. Von wem der Brief ist, weiß ich nicht.

23 Den folgenden Brief.

Leben Sie wohl, mein Lieber! und vergessen mich nicht,

von Weckel.

Achtzigster Brief.

(in dem vorigen eingeschlossen.)

An den Freyherrn von Leidthal. Eilig.

Urfstädt den 3. Julius 1771.

Bey Ew. Hochgebohren soll auf Befehl meines auf den Tod krank liegenden Herrn Prinzipals ich angelegentlichst nachsuchen, doch Denenselben die Bitte nicht abzuschlagen, vor Ihrem Ende noch, so geschwind als möglich, hierher nach Urfstädt zu kommen, als worum gedachter mein gnädiger Herr, Ew. Hochgebohren auf das Pressanteste ersuchen; maßen Sie Hochdenenselben angenehme und von der größten Wichtigkeit seyende Sachen zu eröffnen hätten; hoffend Ew. Hochgebohren würden alle alte Differenzen anjetzo bey Seite setzen, und einem Moribundo diese letzte Güte nicht versagen; mit dem Beyfügen, gern alle Depensen der Reise quaestionis stellen zu wollen; welches alles nur in Eile unterthänig zu melden, mich aber zu beharrlicher Gnade und Protektion zu empfehlen, und mit voll-

kommenster Veneration zu unterschreiben nicht unterlassen wollen,

Ew. Hochgebohren

unterthäniger Knecht,
Anton Josias Reifenbrück,
Secretair des Herrn von Wallitz.

Ein und Achtzigster Brief.

An den Herrn von Hundefeld, in Rosenthal.

Berlin den 24. Junius 1771.

Komm nur gleich, mein lieber Freund! nach Erhaltung dieser flüchtig geschriebenen Zeilen, nach Berlin zurück; ich habe beym Gouverneur alles in Ordnung gebracht — Du wirst sonderbare Dinge erfahren. Der verdammte Franzose hat Dich und mich schändlich angeführt; aber er soll das nicht umsonst gethan haben. Noch ist er in der Stadt; er kann uns nicht entwischen. Komm nur sogleich hierher, und trete in der Stadt Paris ab, daselbst will ich Nachricht hinterlassen, wo ich anzutreffen bin.

Ich erwarte Dich mit Ungeduld.

Carl von Hohenau.

Zwey und achtzigster Brief.

An die Frau von der Hörde, gebohrne Müller, in Amsterdam.

Hamburg den 10. Julius 1771.

Dies ist vorerst das letztemal, daß ich Dir, meine liebe Tochter! aus Hamburg schreibe. Ich bin so glücklich gewesen, die einträgliche Stelle, wovon ich neulich Erwähnung that [24], wirklich zu erhalten, und meine Abreise nach Kopenhagen ist auf künftigen Dienstag festgesetzt. Sobald ich dort ankomme, sollst Du mehr von mir hören.

Mein vortrefflicher Baron Leidthal, dem ich auch diese Versorgung zu danken habe, wird morgen nach Urfstädt reisen, wohin der Herr von Wallitz, der auf dem Todtenbette liegt, ihn durch zwey dringende Briefe hat einladen lassen. Mögte doch diese Reise eine vortheilhafte Veränderung für seine ökonomischen Umstände vorbedeuten!

Du erhältst diesen Brief durch einen holländischen Kaufmann. Gern machte ich mit ihm die Reise, um Zeuge deines häuslichen Glücks zu seyn, und einmal mein Enkelchen an mein Herz zu drücken. Das läßt sich nun aber jetzt nicht thun. Unterdessen

24 Verschiedene unter ihnen gewechselte Briefe hat man nicht eingerückt.

vergiß mir Deinen alten Vater nicht, und grüße Deinen guten Mann tausendmal von mir.

An Deinen ältern Bruder habe ich geschrieben, und ihn, wie er es verdient, gelobt, weil er an meinem Peter so großmüthig brüderlich handelt. Von Christoph aus Neuwied habe ich auch kürzlich Nachricht bekommen. Der arme Schelm hat lange Zeit am Fieber krank gelegen, ist aber völlig wieder hergestellt [25].

Der Himmel leite Dich! Sey glücklich in Deinem Hause, und liebe immer

Deinen

treuen Vater,

Müller.

25 Diesen an sich unbedeutenden Brief hat man dennoch einrücken wollen, damit die Leser nicht ganz die Familie aus den Augen verlieren sollten, von welcher man seit dem funfzigsten Briefe nichts weiter gehört hat.

Drey und achtzigster Brief.

An den Herrn Commerzienrath **Müller**, in Hamburg. Eilig!

Berlin den 29. Junius 1771.

Bester Vater!

Beyliegender Brief des Herrn von **Hohenau** an den Freyherrn von **Leidthal** [26], erzählt Begebenheiten, welche bey Ihnen gewiß zugleich Erstaunen und Rührung erwecken werden.

Da ich indessen nicht weiß, ob derselbe den Herrn Baron jetzt in Hamburg findet, und Sie, theuerster Herr Vater! doch gern werden wissen wollen, was der Inhalt dieses so interessanten Briefes ist; so will ich Ihnen mit wenig Worten Nachricht von der sonderbaren Wendung geben, welche das Schicksal des Herrn von **Hohenau** und seiner Geliebten genommen hat.

Ich bin selbst Augenzeuge bey einer Scene gewesen, die, von einem geschickten Maler dargestellt, jedem, der Gefühl für die Leiden und Freuden der Menschheit hat, höchst willkommen seyn müßte.— Doch, zu meiner Erzählung!

26 Der aber, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, erst zu Anfang des vierten Theils erscheinen wird, oder vielleicht gar nicht, da man doch schon aus gegenwärtigem auf den Inhalt desselben schließen kann.

Als Hohenau in Donnergrund, voll Verzweiflung seine Charlotte nicht zu finden, sich dem Niederträchtigsten unter allen Franzosen, der in demselben Wirthshause mit ihm war, anvertrauete, machte dieser Elende (der ein falscher Spieler, Seelenverkäufer, Kuppler, kurz! alles ist, wozu ihn ein Reicher nur nützen will) Gebrauch von des jungen Mannes Offenherzigkeit. Er redete es mit der Frau von Donnergrund ab, verkaufte den Herrn von Hohenau an preußische Werber, und ließ ihn des Nachts, da Herr Meyer, der ihn aufsuchte, in dem Zimmer über ihm schlief, fortführen; er selbst aber lockte dem Jünglinge einen Brief an seine Freundin ab, unter dem Vorwande, sie ihm nach Baruth zu bringen, wo er auf ihn warten sollte.

Mit diesem Briefe ausgerüstet, ging er fort, suchte das Fräulein auf, und erhielt, nach Vorweisung dessen, daß sie sich ihm in die Hände lieferte; seine Absicht aber war, dieselbe, wenn sie sich ohne Hülfe sehen würde, einem reichen Grafen in Berlin als Maitresse zuzuführen.

Er zog das unglückliche Kind, ein paar Monate hindurch, unter allerley Vorwande von einem Orte zum andern. Sie erkrankte vor Kummer, bis er sie endlich, mit der Hoffnung, ihren Carl in Berlin anzutreffen, auch dahin lockte.

Sein Schrecken war nicht gering, da er den Herrn von Hohenau, den er als Recrute in irgend einer entlegenen Provinz glaubte, hier als Officier fand. Nun war doppelte Vorsicht nöthig, eine ohngefähre Zusammenkunft zu verhindern. Das Fräulein wurde also — denken Sie an, bester Vater! — in ein Bordel geführt, und daselbst in einem Hinterstübchen einer liederlichen Weibsperson, welche ehemals die Buhlerin eines Obristen gewesen war (die man ihr als eine Dame von Stande vorstellte) anvertrauet.

Jetzt ahndete das arme Mädchen wohl, daß sie hintergangen würde; doch hoffte sie noch immer auf Antwort von ihren Eltern, weil sie zu ihrem Glücke nicht wußte, daß man alle ihre Briefe auffieng; und dieser kleine Hoffnungsstrahl erhielt sie in ihrer schweren Gemüths- und Leibeskrankheit, an welcher sie noch darniederliegt, bey einigen Kräften.

Unterdessen hatte sich Hohenau, aus Verzweiflung über die vermeintliche (durch falsche Briefe des Franzosen ihm angezeigte) Untreue seiner Geliebten, allerley Ausschweifungen ergeben; der Herr von Hundefeld aber suchte noch immer seine Schwester, kam nach Berlin, wurde durch eine Cabale des französischen Bösewichts wieder aus der Stadt geschafft, kehrte aber gestern wieder hierher zurück, und trat in der Stadt Paris ab.

Hohenau begegnete mir des Morgens auf der Gasse, sagte mir, er erwarte heute seinen academischen Freund, und bat mich, sobald ich dessen Ankunft vernehmen sollte, ihn bey dem Herrn Lieutenant von B . . . ., woselbst er den Abend zubringen würde, abzurufen. Dieser B.... ist ein wackerer junger Mann, der vor ein paar Jahren im Reiche auf Werbung war, aber jetzt, leider! auch ein bischen liederlich wird.

Abends um acht Uhr kam Hundefeld an. Ich hatte ihn erwartet, und bewillkommte ihn im Gasthofe. Wir giengen zusammen nach dem Hause des Lieutenants von B....: allein der Bediente sagte uns, sein Herr und der andere Officier seyen zu der Frau Schufit, in der Töpfergasse, ohnweit dem Comödienhause, gegangen.

Es fiel uns nicht ein, daß dies ein berüchtigtes Haus seyn könnte; wie hätte ich den Herrn von Hohenau fähig halten mögen, öffentlich dahin zu gehen, und den Laquaien von diesem Schritte zu unterrichten? Auch muß ich zu seiner Rechtfertigung sagen, daß dies das erstemal gewesen, daß er einen Fuß hierher gesetzt, und daß ihn der Herr von B.... dazu verleitet hatte. — Gewiß hegte die Vorsehung die Absicht, ihn durch das, was er hier sehen würde, auf den Weg der Tugend zurück zu führen.

Wir giengen sorglos dem Hause zu, traten hinein, fanden aber eine solche Verwirrung, einen solchen Aufruhr in demselben, daß wir wie versteinert da standen.

O! hören Sie, theuerster Vater! Leichtsinn und Ausschweifungsgeist hatten den Herrn von Hohenau in dies Haus geführt. Er war mit seinem verderbten Freunde kaum hineingetreten, als er, ohne weitere Anfrage, in das Hinterstübchen gehen wollte, welches vermuthlich dem Herrn von B.... von alten Zeiten her, bekannt war. Er öffnete die Thür, und — welch ein Anblick? — Hier seine Charlotte, im Bette liegend, krank, blaß, mit allen Zeichen des tiefsten Schmerzes, die Augen zum Himmel gerichtet, anzutreffen! —

Was für eine Scene das war; wie wir darauf ohnerwartet herzukamen; wie doppelt feyerlich und wehmüthig die Ankunft des Bruders dies Gemälde machte; was darauf vorfiel; welche Erläuterungen nun erfolgten; wie der arme Hohenau gegen sich selbst, gegen das Haus, gegen die Menschen, welche ihn getäuscht und irre geführt hatten, tobte; was die wahrscheinlichen Folgen davon seyn werden — das alles, liebster Vater! werden Sie besser aus beyliegendem Briefe und aus meinem nächsten Schreiben sehen.

Noch bin ich zu verwirrt, um Ihnen etwas Zusammenhangendes darüber sagen zu können.

Sobald ich aber ruhiger seyn werde, erwarten Sie eine weitläuftigere Nachricht, von

Ihrem

gehorsamsten Sohne,

Ludwig Müller.

Vier und achtzigster Brief.

An den Herrn Etatsrath Müller, in Koppenhagen.

Berlin den 18. Julius 1771.

Ich beschrieb Ihnen, bester Vater! die sonderbare Lage, in welcher wir uns Alle hier wiedergefunden haben, in meinem letztern Briefe [27], und ich hoffe, Sie werden denselben noch vor Ihrer Abreise nach Koppenhagen erhalten haben. Jetzt will ich Sie von dem weitern Erfolge unserer Begebenheiten unterrichten.

Noch sind wir, leider! in beständiger Ungewißheit, wie es mit dem Schicksale des Herrn von Hohenau und seiner Freundin gehen wird; denn weder der Freyherr von Leidthal noch des Fräuleins Eltern haben bis jetzt auf unsere Nachrichten geantwortet. — Doch, ich komme zu meiner Erzählung.

27 Man sehe den drey und achtzigsten.

Sie können leicht denken, liebster Vater! daß der Herr von Hohenau, beschämt und gerührt über seine bisherigen Verirrungen; in nagendem Zweifel über die Veranlassung, durch welche Charlotte in der Frau Schufit Haus gekommen war, nach näherer Erklärung aber erfreuet, den Gegenstand seiner Liebe unschuldig, verzeihend, und so zärtlich als jemals für ihn wieder zu finden; endlich ungewiß, was nun künftig ihr gemeinschaftliches Schicksal seyn werde — daß er, sage ich, da in einem Strudel von kämpfenden Empfindungen umhergetrieben wurde. Wir suchten indessen diese Scene abzukürzen, besonders da des Fräuleins schwache Gesundheit sehr dabey leiden mußte [28].

Als daher die ersten Erläuterungen vorüber waren, kam es darauf an, dem armen Kinde einen anständigen Aufenthalt zu verschaffen, und ich wurde abgeschickt, mit einer braven Officierswittwe, deren Bekanntschaft der Lieutenant von B.... gemacht hatte, desfalls zu reden. Diese bewog ich denn auch ohne Mühe, Charlotten auf eine Zeitlang zu sich zu nehmen. Es wurde in demselben Hause ein Zimmer für den Herrn von Hundefeld gemiethet, und wir machten sogleich Anstalt, beyde dahin zu führen.

28 Hohenau's Brief an Leidthal, in welchem diese ganze Scene beschrieben war, ist nun ganz aus der Sammlung weggeblieben.

Man fand es der Klugheit gemäß, daß der Herr von Hohenau, bis zu eingelaufener Antwort von Hundefelds Eltern, das Fräulein nicht besuchen sollte, so hart ihm auch diese Forderung schien. Sie wohnt nun seit drey Wochen in diesem Hause, und der Zustand ihres Körpers, so wie ihrer Seele, wird täglich leidlicher, wozu ein Strahl von Hoffnung, endlich das Ende ihrer Leiden zu erleben, und mit dem Freunde ihres Herzens verbunden zu werden, nicht wenig beyträgt.

Was die Frau Schufit und den Grafen betrifft; so glaubten wir, es werde nicht gut gethan seyn, viel Lärm zu machen. Wie kann man es einem Wollüstling verdenken, wenn er neue Gegenstände zu Befriedigung seiner immer an ihm nagenden Begierden aufsucht? Das Weib bedroheten wir zwar, ihr durch die Policey das schändliche Handwerk, so sie triebe, legen zu lassen; allein sie schien sehr ruhig dabey, und mogte wohl theils in einer so galanten Stadt des höhern Schutzes gewiß seyn, theils selbst fühlen, daß wir, ohne den Ruf des Fräuleins von Hundefeld auf das Spiel zu setzen, die Sache nicht weiter aufrühren durften.

Ich bekenne gern (was man auch zu Vertheidigung des Satzes, daß man in großen Städten solche Häuser dulden müsse, sagen mag), daß es mich empört, wenn ich bedenke, daß die Vorsteher der bürgerlichen und geselligen Einrichtungen öffent-

liche Bordelle anzulegen erlauben können, und dadurch Gelegenheit geben, an keine Heiligkeit irgend eines Gesetzes mehr zu glauben. Sündige jeder auf seine Gefahr, und trage die Folgen davon! Aber daß man dem schaamhaften Jünglinge, der noch nicht frech, kühn, geübt genug im Laster ist, um Gelegenheiten und Gegenstände zu Ausschweifungen aufzusuchen, wenn er sich dadurch der Gefahr aussetzt, entdeckt zu werden, die Mittel erleichtert, im Stillen den Lüsten zu frohnen, mit der Sprache des Lasters bekannter zu werden, die unglückliche Corruption des Geschlechts näher kennen zu lernen, gewiß zu seyn, daß er nicht abgewiesen wird, und stumpf für die sanften Triebe keuscher Liebe zu werden; daß man die Zufluchtsörter vervielfältigt, wo ein junges Mädchen ohne Scheu ihre Unschuld verlieren, eine Frau die eheliche Treue brechen kann, wovon sie bis jetzt wenigstens durch den Mangel an Sicherheit und Gelegenheit, der uns so oft von Fehltritten, zu unserm Glücke, abhält, zurückgezogen wurden — das finde ich erschrecklich. —

Nehmen Sie noch dazu, daß, auch bey der besten Aufsicht, diese Einrichtung gar nicht gegen böse Krankheiten sichert, indem doch nur die dort wohnenden Frauenzimmer, nicht aber die hineingehenden Männer, der Untersuchung der Aerzte unterworfen sind; daß folglich das Einzige, was sich noch etwa zu Vertheidigung dieses Mißbrauchs

sagen ließe, wegfällt: daß in Berlin sogar Damen von vornehmem Stande, wie man mich versichert hat, in solche Häuser schleichen, und dort die Würde, die ihnen Stand, Erziehung und feinere Gefühle auflegen, vergessen. — Bedenken Sie das alles, und gestehen, daß solche öffentliche Anstalten bald allgemeine Zügelloßigkeit verbreiten, und alle Schaam verscheuchen müssen.

Sie wissen, theuerster Vater! daß ich so gern die geheimen Geschichten des menschlichen Herzens studiere. Als ich daher den folgenden Tag mit dem Herrn Lieutenant von B.... wieder in der Frau Schufit Haus gehen mußte, um wo möglich Nachricht von la Saltière einzuziehen (welches uns jedoch nicht gelungen ist); so kam ich auf den Einfall, die armen verirrten Mädchen zu bitten, uns ihre Lebensgeschichten zu erzählen, um zu erfahren, durch welche Reihe von Begebenheiten sie in dies Labyrinth gerathen wären. Diesen Plan führten wir aus, und vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, den Hauptinhalt von einigen dieser Geschichten zu hören.

Vorzüglich interessirte uns die Physionomie eines etwa achtzehnjährigen Mädchens. Noch waren Ueberreste von den Abdrücken eines unschuldigen, fröhlichen und wohlwollenden Herzens auf ihrem Gesichte zu sehen. Die Röthe ihrer Wangen war zwar nicht ganz mehr jugendliche, gesunde Farbe;

das erhitzte Blut hatte den Grad derselben erhöhet, doch schien noch keine Schminke auf ihre Haut gekommen zu seyn. Aber der irrende, studierte, Ruhe suchende Blick ihrer Augen, die ermüdet und schlaff im Kopfe lagen, zeigten ihren Fall an, und verkündigten, daß bald jener jugendliche Reiz das Opfer ihrer Ausschweifungen werden würde. Es rührte uns sehr, dies junge Mädchen schon auf dem schlüpfrigen Wege des Verderbens zu finden, und wir baten sie also, uns zu sagen, wie sie dahin gerathen wäre, welches sie dann, nicht ohne Verwirrung, that.

Sie war nämlich die Tochter eines ehrlichen Beamten auf dem Gute des Herrn von W... gewesen. Dieses Edelmanns Gemahlin aber hatte sie, wider ihre und der Eltern Neigung, schon vor drey Jahren bewogen, mit ihr in die Stadt zu gehen. Sie wollte hier eine Kammerjungfer aus ihr bilden, und ließ ihr zu diesem Endzwecke Unterricht in aller weiblichen Handarbeit geben.

In einem Alter, wo das junge Mädchen noch so vieler Aufsicht bedurfte, hätte die gnädige Frau freylich sich auch um ihre sittliche Bildung bekümmern, und bey dem Glanze und den Verführungen der Stadt, genauer über ihr Herz wachen sollen. Allein, wie war das möglich, da die Frau von W... sich nicht einmal der Erziehung ihrer eigenen Kinder annahm, dieselben der Aufsicht einer

Französin überließ, nach deren eigenen Abkunft, Cultur und Sitten man nie gefragt, sondern nur darauf geachtet hatte, ob sie gut plappern und anständig mit Herrschaften umgehen könnte? Die Frau von W... fuhr täglich in Gesellschaften, tödtete dort ihre Zeit am Spieltische, am Hofe, oder in einem andern Zirkel von hirnlosen Köpfen, und mit den leersten Geschwätzen über Kleinigkeiten, über Putz, über Fürstenetikette, über Stadtanecdoten, über die Fehler und Gebrechen ihrer Freunde, und kam dann spät zu Haus, betäubt von dem Lärmen der elenden Menschen, unter denen sie umhergekreuzt war, oft auch voll böser Laune über irgend eine unbedeutende Thorheit, über einen zu freundlichen, zu fremden, zu vertraulichen Blick von irgend einem vornehmern oder geringern Geschöpfe, über Unglück im Spiele, und was sonst die beunruhigenden Empfindungen mehr sind, wodurch sich allzeit die gemißbrauchte Zeit, von welcher wir einst vor Gottes Angesicht Rechenschaft geben sollen, zu rächen pflegt. Dann legte sich die Dame, wohl ohne in vier und zwanzig Stunden ihre Kinder gesehen zu haben, spät und verdrießlich zu Bette, schlief bis neun Uhr Morgens, und fuhr darauf zu einer Frühstückspartie, oder dergleichen.

So erfüllte die Frau von W... die Pflichten einer Hausmutter, und das arme Landmädchen blieb indeß in den Händen einer ausgelernten

Putzmacherin, die nach und nach ihre Grundsätze von Sittsamkeit herabstimmte, ihr Herz einschläferte, sie mit den rauschenden Freuden der Stadt bekannt machte, und sie endlich zu der Frau Schufit, als zu einer anvertraueten Freundin, führte. —

Ich will mich kurz fassen: dieser ganze Plan war von dem Herrn von W.,. selbst angelegt, der sie auf diese Art zu seinen Absichten vorbereiten ließ, und den sie endlich eines Tags bey der Frau Schufit antraf.

Von dieser Zeit an wurde ihr Umgang mit ihrem Herrn sehr vertraulich; allein die gnädige Frau, welche sich zwar alles erlaubte, auch ihrem Manne durch ihre zerstreuete Lebensart Gelegenheit zu Ausschweifungen gab, dennoch aber sehr eifersüchtig war, merkte nach einiger Zeit diesen verbotenen Umgang; auch wurde das junge Mädchen, stolz auf den Schutz ihres Herrn, übermüthig, nachläßig in ihrem Dienste. Die arme Verirrte wurde also aus dem Hause gejagt, floh zu Madam Schufit, wurde dort noch eine Zeitlang von dem Herrn von W... unterhalten, aber endlich, nachdem er ihrer müde geworden, ihrem Schicksale überlassen. — Und nun wird Schande, Armuth, Krankheit und zu späte Reue ihr Theil seyn.

Wir wendeten uns darauf zu einer Andern, die schon längere Zeit die Bahn des Lasters betreten zu

haben schien. So wie sie herausgeputzt war (denn vermuthlich dachte sie an uns ein paar Kundmänner zu finden), hätte sie gern gesehen, daß man sie für ein zwanzigjähriges Mädchen gehalten hätte. Auch war sie vielleicht nicht viel älter. Aber frühe Ausschweifungen hatten solche Züge in ihre Bildung gegraben, daß auch alle Weißbinderkunst vergebens angewendet war, dies zu verlarven. Sie blickte mit frechen Augen bald mich, bald den Herrn von B... an, und ein studiertes, verliebtes Lächeln, das solche Dirnen für jeden in Bereitschaft haben, sollte den Mangel innerer, ruhiger Fröhlichkeit ersetzen.

Ich kann nicht sagen, daß ihr Gesicht ohne allen Ausdruck von Würde gewesen wäre. Vielleicht würde sie auch ein gutes treues Weib geworden seyn, wenn nicht sonderbare Schicksale und Verhältnisse, die so oft unsern ganzen Character, unsern Ruf, und die Figur, die wir in der Welt spielen sollen, bestimmen, sie vom geraden Wege abgeleitet hätten. Sie wär in ihrem siebenzehnten Jahre von ihren Eltern, in Danzig vor dem Altare einem reichen Kaufmanne verhandelt worden, dessen Denkungsart, Neigungen und Jahre (denn er war deren sechzig alt) so mit ihrem ganzen Wesen contrastirten, das sie ohnmöglich glücklich mit einander leben konnten.

Er wurde bald, aus eigenem Gefühle von seiner Unfähigkeit das Herz einer Frau zu fesseln, äußerst

eifersüchtig, und erlaubte ihr auch nicht die unschuldigsten Vergnügungen. Sein Mißtrauen, so oft sie nur mit einem hübschen jungen Manne redete; seine groben Beschuldigungen, und die ewigen Vorwürfe machten sie zuletzt unempfindlich gegen die gute Meinung ihres Gatten, die sie doch nun einmal verlohren zu haben glaubte. Sein Verdacht erweckte ihre Neugierde nach den verbotenen Vergnügen; und da sie alle Achtung gegen einen so ungerechten Menschen verlohr, so fieng sie nun an zu glauben, daß man sich gegen einen solchen ohne Verbrechen allerley erlauben könne. Ein junger verführerischer Kaufmannsdiener, der die Geschäfte ihres Eheherrn besorgte, gefiel ihr; sie wurden bald ihres Handels einig, allein der Alte ertappte sie einst, tobte fürchterlich, und verstieß die Frau; ihre Verwandten aber, welche sie aus Eigennuz von sich geschafft hatten, wollten sich ihrer nicht annehmen. Nun warf sie sich dem jungen Menschen in die Arme, gieng mit ihm fort, wurde aber bald von ihm verlassen, darauf aus Noth Schauspielerin, hatte aber kein Talent für das Theater, mußte also auch diese Lebensart aufgeben; verwickelte sich in ein Liebesverständniß mit einem Offizier, büßte ihre Gesundheit ein, mußte sich einem jungen Arzte anvertrauen, der, weil sie seine Mühe nicht bezahlen konnte, sich, nachdem sie hergestellt war, auf andere Art entschädigte, und so gerieth sie endlich, nach verschiedenen

andern Catastrophen, in das berüchtigte Haus. Bald wird sie auch dafür nicht mehr gut genug seyn, und was wird dann aus ihr werden?

Eine Dritte war an dem üppigen Hofe des.... von...., dessen natürliche Tochter sie war, aufgewachsen. Ihre Mutter, eine Operntänzerin, hatte sie zu allen Künsten der groben und feinen Coquetterie abgerichtet. Als das Kind heranwuchs, gefiel auch sie dem durchlauchtigen Wollüstlinge.

Wer kennt nicht die schändliche Lebensart, die in den Tagen des Ueberflusses in dieser Residenz herrschte? Man glaubte den Hof eines asiatischen Fürsten zu sehen, wenn man den ungeheuren Aufwand betrachtete, mit welchem man täglich neuerfundene Begierden und erkünstelte Lüste zu befriedigen suchte. Die ganze Stadt schwamm in einem Taumel von unerhörten Zerstreuungen und sodomitischen Freuden. Der weibische Tyrann, umringt von einem Haufen verworfener Schmeichler, die, um sich zu bereichern und die ersten Stellen im Staate zu bekleiden, nur darauf studierten, täglich seine Sinne zu übertäuben, führte eine Liste aller noch unverführten hübschen Frauenzimmer. Seine Spürhunde mußten dann, wenn noch irgendwo ein unschuldiges Weib durch die süßen Bande des häuslichen Friedens an den Zirkel ihrer Familie gefesselt war, sie durch List aus den Armen ihres Gatten reißen. Man berauschte ihre Lebensgeister durch

glänzende wollüstige Feste, und wenn man den Endzweck erreicht hatte, sie dem Laster opfern zu lassen, dann war Ein fürstlicher Triumph mehr erfochten, Ein landesväterlicher Zweck mehr erreicht.

Bey jedem neuen Schauspiele wurde der Natur Gewalt angethan, und oft trug ein verschnittener römischer Feldherr auf seinem herabgewürdigten Leibe den Erwerb von einigen hundert seufzenden armen Unterthanen.

Diese Pracht mußte mit jedem Tage zunehmen, weil solche Vergnügungen, die so weit von der edlen Simplicität der Natur abstehen, immer Ekel zurücklassen. Doch dauerte die Lebensart nur so lange, bis das Land erschöpft, die Sitten aller Stände vergiftet, der Körper des Sultans ausgemergelt, und sein sonst nicht uncultivirter Geist entnervt, zum Vieh hinabgesunken war. Dann machte ihn die öde Langeweile verdrießlich, ungerecht und grausam. Der redliche Mann, der es wagte, die Rechte der Menschheit zu reclamiren, und das schlummernde Gewissen des fürstlichen Henkers aus dem Schlafe zu wecken, wurde als ein Schelm fortgejagt, oder in vier Mauern eingesperrt. —

Doch Sie kennen ja, bester Vater! die ganze Verfassung; ich fahre also in meiner Erzählung fort.

Die natürliche Tochter ersetzte bald den Platz, den ihre Mutter einst bey dem gnädigen Herrn versehen hatte, und das so lange, bis dieser ein ande-

res Liebesverständniß, das sie mit einem Secretair unterhielt, entdeckte. Da mußten Mutter und Tochter aus dem Lande. Sie kamen an den Hof des Herzogs von ...., und das junge Mädchen erhielt eine Stelle bey der Oper, an diesem prächtigen Hofe. Als aber ökonomische Umstände auch hier eine Abschaffung aller Schauspiele nothwendig machten, war sie ohne Versorgung und hatte nie Handarbeit gelernt. Ihre Stimme wurde heiser, und es blieb ihr nichts übrig, als auf die gröbste Art ein unglückliches Handwerk fortzutreiben, zu welchem sie von der Wiege an bestimmt zu seyn schien.

So wie indessen ihre Jahre zunahmen, und der erste Reiz der Schönheit entwich, sunk sie immer in eine tiefere Classe hinunter. Es ist nicht das Fach solcher Personen, in ihren glänzenden Tagen Geld zu sparen. Als daher keine andere Hülfsmittel für sie übrig blieben, ließ sie sich in Berlin in der Frau Schufit Hause nieder; da lebt sie nun, und sieht einer höchstfürchterlichen Zukunft mit nagender Ahndung entgegen.

Allein, ich will ihre Geduld, theuerster Vater, nicht länger mit Erzählung solcher Aneckdoten auf die Probe setzen. Kennen Sie nicht schon Scenen genug von unglücklichen Folgen der menschlichen Verirrungen.

Auch hielten wir uns nur kurze Zeit dort auf. Mich dünkt, wer nicht durch vielfältige Ausschwei-

fungen ganz fühllos gegen die reinern geselligen Freuden geworden ist, der kann nicht lange, ohne äußersten Widerwillen in einem solchen Hause bleiben. Eine Wohnung, in welcher kein Familienband, kein Plan herrscht, worin so zu sagen, niemand zu Hause ist, macht schon einen widrigen Eindruck. Und daher würde ich selbst in keinem Gasthofe, das ganze Jahr hindurch mit ruhigem Herzen, leben können; aber noch dazu kein einziges Gesicht zu erblicken, auf welchem innerer Frieden wohnt; zu sehen, wie so alles, bis auf den kleinsten Hausrath, ohne Ordnung, nur für den augenblicklichen Genuß da steht; zu bedenken, daß hier eine privilegirte Anstalt zu Fortpflanzung des sittlichen Verderbnisses ist — das erschüttert jeden Mann von feinem Gefühle. — Jetzt von etwas Besserem!

Meine Lage ist noch dieselbe. Ich habe kein Recht zu klagen, und mag Ihr zärtliches Vaterherz nicht beunruhigen; aber wenn es möglich wäre, ein anderes Plätzchen, mögte es auch noch so geringe seyn, für mich zu finden, ach! so würde ich Sie flehentlichst darum bitten. Das Schauspielerleben fängt an hart auf mir zu liegen. Ich wende jede freye Stunde an, mir nützliche Kenntnisse zu erwerben, lese viel, studiere, lerne Sprachen. Mögte ich nur so glücklich seyn, einst irgend eine kleine Bedienung, wo es auch wäre, zu bekommen!

Gott erhalte sie uns, liebster Vater! das ist der erste Wunsch meines Herzens. Wir hoffen sehnlichst auf Antwort wegen des Fräuleins, und ich bin ewig

Ihr

gehorsamster Sohn,
Ludwig Müller.

Fünf und achtzigster Brief.

An den Herrn Secretair Meyer, in Dresden.

Urfstädt den 14. Julius 1771.

Noch immer ermüdet das eigensinnige Schicksal nicht, mit mir sein Spiel zu treiben. Ich bin aber so gewöhnt, diese kleinen Abwechselungen zu ertragen, daß ich Ihnen heute mit wahrhaftig ruhigem Herzen melden kann, daß ich wieder der Besitzer von Urfstädt bin.

Ich kam vorgestern Abends hier an, und fand den Herrn von Wallitz auf dem Sterbebette. Ihn hatte sehr nach meiner Ankunft verlangt, und als man ihm sagte, daß ich da wäre, schien die quälende Unruhe, welche man seit dem Anfange seiner Krankheit an ihm bemerkt hatte, sehr nachzulassen. Er reichte mir seine Hand entgegen, als ich zu ihm hereintrat, und winkte mir, mich neben sein Bette

hinzusetzen. Dann fieng er an, sich in den rührendsten Ausdrücken über sein vergangenes, so wenig zum Besten seiner Mitmenschen verwendetes Leben, anzuklagen, warf sich aber besonders die Härte vor, mit welcher er mich von meinem väterlichen Erbtheile vertrieben hätte.

Unterdessen mußte sein Secretair ein Papier herholen, das er mir mit viel Bewegung übergab, und welches ein kürzlich von ihm vor Notarien und Zeugen ausgefertigtes Document enthielt, darin er, auch in dem Falle, wenn er leben bleiben sollte, feyerlich auf den Besitz der von mir ehemals besessenen Güter Verzicht that, um mich wiederum als den rechtmäßigen Herrn derselben anzuerkennen. Ausserdem hatte er wegen seines übrigen Vermögens, einige Legaten ausgenommen, gänzlich zu meinem Vortheile Verfügungen getroffen.

Es schmerzte mich, daß der arme alte Mann, bey diesen Regungen, das erwiesene Unrecht gut zu machen, doch gar nicht an seinen natürlichen Sohn gedacht hatte. Nachdem ich ihm daher für seine guten Gesinnungen gegen mich herzlich gedankt hatte, nahm ich Gelegenheit, ihn an diese größere Pflicht zu erinnern, und ihn zu versichern, daß ich unter keiner andern Bedingung sein Vermächtniß annehmen würde.

Er schien darüber betroffen, daß mir dieser Theil seiner Lebensgeschichte bekannt war, und wollte

fangs sich auf keine Weise darauf einlassen; als ich aber in ihn drang, erlangte ich endlich, nicht ohne Mühe, daß sein letzter Wille abgeändert, und der junge Mensch zum Erben seiner baaren Capitalien eingesetzt, mir aber die Verwaltung dieses Vermögens übertragen wurde. Ja! es gelang mir, nachdem er diese Pflicht erfüllt hatte, sein Gemüth in eine gänzlich ruhige und heitre Verfassung zu setzen.

Er bekannte mir noch mit edler Offenherzigkeit manche Verirrungen, in welche er, während seiner unruhigen Laufbahn, gerathen war. Ich habe Ursache zu glauben, daß wirklich ein guter, thätiger Menschenfreund aus ihm hätte werden können, wenn er in andre Lagen gekommen wäre, und einen warnenden Freund um sich gehabt hätte.

Ach! ich lerne täglich mehr, daß man nie sagen soll, was man thun würde, wenn man an eines Andern Stelle wäre. — Wie unsinnig! und doch wie gewöhnlich! — Wenn man an eines Andern Stelle seyn könnte (das heißt, wenn man von eben den Umständen regiert, von denselben Triebfedern getrieben würde); so würde man auch gerade eben so handeln, das ist zuverläßig wahr.

Gestern wurde der Herr von Wallitz so schwach, daß er nur wenig reden konnte. Ich ließ den Pfarrer, der sich anbot, ihn zu besuchen, bitten, sich diesen Weg zu sparen. Dieser Art Leuten fehlt es gewöhnlich an genugsamer Feinheit des Gefühls

und an Weltkenntniß, um in einem solchen Augenblicke etwas zu sagen, das an seinem Platz stünde. Sie ermüden den armen Sterbenden mit heulenden Gebeten und Formeln, die nicht für jeden passen, und zwingen ihn da eine Rolle zu spielen, zu welcher er vielleicht gar nicht gestimmt ist. Denn, in der That! mich dünkt, in diesen critischen Minuten wird jedem sein eigenes Gewissen am besten zureden. Hat das ganze Stück nichts getaugt; so giebt ihm ein rührender, pathetischer letzter Act keinen größern Werth, und ich kann das Paradiren und Wichtigthun am Ende einer schaalen, unbedeutenden oder schlechten Comödie durchaus nicht leiden. Desfalls ließ ich den Serbenden völlig in Ruhe, und so verschied er diesen Morgen ganz sanft.

Jetzt, bester Freund! hat mich also das Schicksal wieder in Umstände versetzt, in welchen ich den Wunsch meines Herzens, die Leiden Anderer zu erleichtern, mehr befriedigen kann. Sagen Sie doch ja, gleich nach Empfang dieses Briefes, dem jungen Wallitz, wie sehr sich die Sachen zu seinem Vortheile geändert haben. Wie wird sich der gute Jüngling freuen! Ich werde nun künftighin sein Vater seyn. Die Zeit erlaubt mir nicht, diesmal selbst an ihn zu schreiben. Sehen Sie indessen zu, ob Sie ihm nicht auch jetzt bessere politische Aussichten eröffnen können. Er ist wirklich reich,

und in dieser Welt ist das schon eine große Empfehlung für jemand, der in Fürstendienste treten will.

Was meinen Carl betrifft; so mögte ich ihn, bey dieser neuen Lage der Sache, gern aus Berlin weg haben [29]. Allein ich will das alles erst genauer überlegen. —

Jetzt bin ich überhaupt noch zu verwirrt, um ordentlich denken und schreiben zu können. Leben Sie wohl, mein Lieber! In wenig Tagen sollen Sie mehr hören, von

Ihrem

treuen Freunde

Leidthal.

29 Man vergesse nicht, daß Leidthal noch nicht von den Vorfällen in der Frau Schufit Hause unterrichtet seyn kann.

Sechs und achtzigster Brief.

An den Herrn Lieutenant von Hohenau, in Berlin.

Urfstädt den 17. Julius 1771.

Freude über Freude! Seit drey Tagen bin ich hier auf Ihres lieben Pflegevaters eigenem Gute. — Ja! auf seinem Eigenthume; denn, daß Sie es nur gleich erfahren, wenn Sie es noch nicht wissen, der alte Wallitz ist todt, und hat unsern lieben Freund in den Besitz von Urfstädt gesetzt. Dieser hat schon Possession genommen, der Pfarrer hat gratulirt, der Schulmeister Verse gemacht; Christoph Birnbaum weint vor Freuden; alles ist froh und in Bewegung. Der Herr Secretair Reisenbrück hat sich eine blaue seidene Weste mit Silber machen lassen, und ich trage meinen Sonntagshut jetzt alle Tage. Dabey gebe ich mir das Ansehen, über den gnädigen Herrn viel zu vermögen, höre die Klagen der Bauern, mache den Minister, schüttle den Kopf, wenn sie mir ihr Leid klagen, verspreche jedem zu helfen, und vergesse eine viertel Stunde nachher bis auf die Namen der Leute. — Doch ernsthaft!

In langer Zeit bin ich nicht so innigst vergnügt gewesen als jetzt. — Der redliche Mann! Ich sagte

es wohl, daß er noch einst recht glücklich werden würde. Könnten Sie nur sehen, mit welcher immer gleichen Gemüthsverfassung, mit welcher friedenvollen, mäßigen Ruhe der Seele er diesen Wechsel des Glücks erträgt! Immer derselbe sanfte, weise Mann, der, erhaben über alle äußeren Umstände, nur in sich selbst, in dem Bewußtseyn gut und edel zu handeln, seine Wonne sucht.

Wir werden glückliche Tage mit diesem lieben Nachbar verleben. Ich fürchte aber, mein alter redlicher Oheim wird nicht lange das Vergnügen dieses Umgangs genießen; denn er wird täglich schwächer.

Verzeihen Sie nur, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Ich bin sehr beschäftigt, lese viel, und habe auch allerley Familiengeschäfte zu besorgen gehabt. Wir hoffen indessen, Sie bald einmal hier zu umarmen; ich hätte Ihnen tausend Dinge zu erzählen.

In der Hoffnung, daß Sie jetzt in einer ruhigern Gemüthsverfassung seyn werden, darf ich Sie wohl einmal fragen, ob Sie denn noch gar nichts von des Fräuleins von Hundefeld Aufenthalt erfahren haben?

Die Frau von Donnergrund hat sich selbst für ihre Bosheit bestraft. Sie wissen, in welchen Verhältnissen sie mit einem gewissen Herrn von Retzel stand[30].

30 Man sehe den 58sten Brief.

Als nun ihr gemeinschaftlicher Plan auf das Fräulein Charlotte fehlschlug, wurde dieser ehrliche Mann böse, und trieb die würdige Dame mit seiner Schuldforderung sehr in die Enge.

Unterdessen hatte sich ein reicher Pferdehändler gemeldet, der vom regierenden Grafen von .... den Titel als Hofrath bekommen hatte. Dieser fühlte bey sich einen Trieb in dortigen Gegenden sich niederzulassen. Er wollte ein Gut kaufen, und allenfalls, wenn es Gott gefiele, auch eine Frau dazu. Die Speculation, welche ihm ein Jude in den Kopf setzte, mit seinem Vermögen die Güter unserer gnädigen Frau frey zu machen, das ganze Inventarium nebst der alten Dame zu erhandeln, sie baldmöglichst zu Tode zu ärgern, und auf diese Art der ruhige Besitzer von Donnergrund zu werden, gefiel ihm nicht übel. Er brachte sein Anliegen vorläufig durch ein altes Weib, welche mit geräucherten Gänsen handelte, vor, veranstaltete einige Zusammenkünfte, putzte sich heraus, steckte allerley Ringe von Diamanten, die freylich ein bischen altmodig gefaßt waren, und kaum den Kopf aus den großen silbernen Kasten herausstreckten, an seine dicken rothen Finger, seufzte nach Gelegenheit, daß man es durch drey Mauern hörte, und that endlich seinen Antrag.

Der liebenswürdige Mann war dringend, die Geldnoth groß. — Was will man machen? Man

hat schwache Augenblicke. Sie befanden sich einst in einem Kornfelde, um die heiße Mittagsstunde, auf einem Spaziergange, zusammen allein. — Er bat, flehete, die gnädige Frau vergaß ihre sechzehn Ahnen, und der triumphirende Liebhaber erhielt ein nicht zweydeutiges, besiegeltes Jawort. In voriger Woche hat der Pfarrer das holde Paar zusammengekoppelt. —

So fahrt denn hin, theure Seelen! Kräftige Peitschenschläge werden bald eine neue Mannichfaltigkeit in Eure Unterredungen bringen, Euren Umgang lebhafter, kraftvoller machen, bis der klappernde Tod Einen von Euch mit seiner furchtbaren Hippe, in dem Winter seiner Jahre, aus des geliebten Uebrigbleibenden Armen wegsäbelt.

War das nicht eine poetische Beschreibung? Ja! Sie müssen auch wissen, daß ich, der ich sonst so fremd in der schönen Literatur war, jetzt sehr viel Dichter lese. Wir haben hier auf dem Lande eine Lesegesellschaft, die ein Advocat, des Herrn Amtmanns Informator, und der Amtschreiber dirigiren. Da sind denn: Wielands Schriften groß und klein, so viel ihrer auch sind, selbst der Don Silvio, der ein so neues nützliches Werk ist, die Dialogen des Diogenes von Sinope, in welchen Alexander mit so viel Würde seinen Plan, die Welt zu bezwingen, entwickelt, die Grazien, mit der Vignette, wo diese drey Schwestern des Ver-

fassers Bildniß tragen, und mit dem Briefe, in welchem Danae sagt: „Wer kennt nicht die „Wärme Ihres Pinsels?“ Mit einem Worte! dieselben Grazien, aus denen die schönen Verse entlehnt sind: „Cithere war schön und empfindlich“ u. s. f. Alle diese und die übrigen Wielandischen Schriften, als den Combabus, und die Sympathien besitzen wir. Sodann Gleims, des Verfassers der Kriegslieder, kraftvolle Briefe an Jacobi, Klopstocks Gelehrtenrepublik, Weissens Beytrag zum deutschen Theater, alle Musenalmanachs, Journale, und was nur das Herz wünschen mag. Unsere fleißigste Leserin ist die Frau Amtmännin Berkenstock, eine sehr empfindsame Frau, obgleich ihr Nervensystem (denn sie hat zwey Hände hoch Speck) nicht eben sehr zart, zur Empfindsamkeit organisirt, und empfänglich scheint, wobey sie dennoch eine

Laggiadria singulare e pellegrina

affectirt.

Auch ist der kleine Doctor Kitt ein Mitglied unserer Lesegesellschaft. — Ein großer Kopf, denn er macht ja Epigrammen, welches wahrhaftig keine Arbeit für mittelmäßige Menschen ist. So einen einzigen witzigen Gedanken in Reime zu bringen! —

Wir halten, unter den Journalen, vorzüglich viel auf die allgemeine deutsche Bibliothek, ohngeachtet der Pfarrer in Urfstädt behauptet, daß die-

selbe heterodox, und daß schon die Stellen in der Apocalypse im zweyten Kapitel, Vers 6 und 15, wo von den Nicolaiten geredet ist, auf diese Ketzer zu deuten sey. —

Kurz! ich bin ein schöner Geist, bis über die Ohren. Meine Domestiken fangen schon an zu lesen; die Kammerjungfer lieset dem Jäger aus Sophiens Reise von Memel nach Sachsen vor, und meiner Frau Bedienter weiß die ganze wichtige Rolle des Bischoffs Seewald aus Eduard dem Dritten auswendig.

Aber, in aller Welt! wie verirre ich mich hier auf einem so weiten Felde! Ich denke, es ist Zeit, daß ich meine geschmackvollen Anmerkungen und diesen langen Brief schließe. Leben Sie wohl, und schreiben bald einmal an

Ihren

Freund

Franz von Weckel.

Sieben und achtzigster Brief.

An den Herrn von Hundefeld, in Berlin.

. . . . den 20. Julius 1771.

Lieber Sohn!

Der Empfang Deines Briefes vom 29. vorigen Monats, hat Deinem Vater und mir nach langer Zeit den ersten vergnügten Augenblick gemacht. Gott sey Lob und Dank, daß wir endlich die arme Lotte wieder gefunden haben. Das arme Kind! Es ist ja unerhört, wie die bösen Menschen mit ihr umgegangen sind. Eile, so viel Du kannst, sogleich mit Deiner Schwester hierher zu reisen. Wir schicken Dir einliegendes Geld dazu, und senden dies wo möglich heute mit der reitenden Post ab, damit es geschwinder gehe. Halte Dich ja keinen Tag länger in dem bösen Berlin auf. Ach! wenn Euch nur unterwegens nichts begegnet! Mein Gemüth ist voll Unruhe; Ich bitte Gott Tag und Nacht, daß er uns unsre Kinder bald wieder schenke. Wenn Ihr nur erst hier wäret! Es ist eine weite Reise.

Was wir seit einem Jahre erlebt haben, das hat uns schwer gedrückt, und unsrer Gesundheit einen harten Stoß gegeben. In den zwanzig Jahren unserer Ehe hatte uns keine so harte Prüfung betroffen. Der Himmel wird aber alles zum Guten

lenken. Wir sehen euch mit Ungeduld entgegen. Ich denke, Ihr könnt gegen den 30. hier seyn. Verkältet Euch nur nicht auf der Reise, die Nächte sind kühl; sondern sorget für Eure Gesundheit.

Dies bitten wir Euch, und vorzüglich ich,

Deine

treue Mutter,

Elisabeth von Hundefeld.

Acht und achtzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Urfstädt.

Berlin den 1. August 1771.

Theuerster, väterlicher Wohlthäter!

Ach! wenn Ihnen je das Schicksal Ihres Carls am Herzen lag; wenn Sie es noch nicht vergessen haben, wie oft Sie, da ich als Knabe zu Ihren Füßen spielte, oder mit den kleinen Armen Ihre Knie umschlang, wie Sie mich da zu sich hinaufhoben, und voll Rührung ausriefen: „So lange „ich noch einen Bissen habe, soll dich nicht hungern; „so lange ich noch einen Heller habe, sollst du nicht „Mangel leiden; und wenn dich die Härte böser „Menschen verfolgt, sollst du an meinem Busen „Schutz und Trost finden.“ Wenn Sie diese süße Zusage so treulich erfüllt haben, und in jeder Periode

meines kurzen Lebens meinen Wünschen großmüthig zuvorgekommen sind; wenn Ihre edle, nachsichtsvolle Güte mein schwaches Herz geleitet und mich gelehrt hat, sich ohne Rückhalt in Ihren Schooß auszugießen; wenn Ihnen jetzt noch die Ruhe Ihres Sohnes am Herzen liegt — o! so verlassen Sie mich nicht!

Alles was ich habe und was ich bin, verdanke ich Ihnen, verdanke Ihnen mehr als dem edlen aber unglücklichen Manne, der mir das Leben gab. — Warum sollte ich Bedenken finden, dem Schöpfer meiner ganzen moralischen und bürgerlichen Existenz auch jetzt in die Arme zu eilen.

Das Schicksal hat Sie, bester Vater! wieder in glückliche Umstände versetzt. — Was ist der elende Bettel, das Geld? Sie geben ihm ja keinen andern Werth, als in sofern Sie damit wohlthun können —

Zum erstenmal also in meinem Leben (denn so lange ich denke, haben Sie ja nicht erwartet, daß ich Sie um etwas bitten konnte, haben immer meine geringsten Bedürfnisse befriedigt, ehe ich sie selbst fühlte), zum erstenmal spreche ich Sie um Hülfe an. Jetzt haben Sie Gelegenheit und Kraft, das Siegel auf alle diese Wohlthaten zu drücken.

Man will mir meine Charlotte entreißen; morgen geht ihr Bruder mit ihr fort — und ich soll sie nicht wiedersehen? — — Ich kann den Gedanken nicht ertragen. — Meine ganze Wohlfahrt, mein

sittliches Glück, mein Character, alles, ja! die Ehre meiner Freundin hängt, nach dem, was mit uns vorgefallen ist, davon ab, daß ich durch das Band der Ehe mit ihr verbunden werde.

Ohne Sie, bester Vater! kann ich Armer aber nicht daran denken, die Eltern um die Hand ihrer Tochter zu bitten, da ich das liebe Mädchen, bey meinen jetzigen Umständen, nicht einmal vor Mangel schützen kann.

Doch Ein Wort von Ihnen, Eine Erklärung, daß Sie mich unterstützen wollen, bis mich mein Fleiß in irgend einen bessern Zustand setzt, Ein Vorwort bey dem alten Herrn von Hundefeld kann mich zum glücklichsten Menschen machen.

O! versagen Sie mir dies nicht! mein ganzes Leben soll feuriger, innigster Dank für Sie seyn, und Ihren segnenden Beyfall zu verdienen das eifrigste Bestreben

Ihres

gehorsamsten Sohns,

Carl von Hohenau.

Neun und achtzigster Brief.

An das Fräulein Caroline von Wilmar, in Sternfurth,

. . . . den 30. Julius 1771.

Sie haben wohl Recht, meine theuerste Freundin! wenn Sie mit mir zürnen, weil ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Doch, verzeihen Sie mir diesmal noch. Ich bin nun einmal faul im Briefwechsel; und davon können Sie sich keinen Begriff machen, meine Liebe! wie man immer so mancherley Geschäfte findet, wenn man eine Hausfrau und Mutter ist, und die Sorge einer Haushaltung auf sich hat, mögte diese auch noch so klein seyn.

Sie fragen mich, ob ich glücklich bin? Einer Freundin wie Sie sind, kann ich meine ganze Seele aufschließen — Also ja! ich bin glücklich, in so fern ich mein Herz von hohen Erwartungen herabgestimmt habe, und meine zu überspannten Gefühle in ein ruhigeres Gleichgewicht gebracht sind. Aber ich bin nicht glücklich, wenn ich meinen Zustand nach dem Ideale abmesse, das einst vor meiner Einbildung schwebte. Sie kennen die Heftigkeit meines Temperaments; aber Sie würden mich sehr verändert finden, wenn Sie mich jetzt sehen sollten. Zehen Jahre machen keinen geringen Unterschied, und so

lange ist es ja, daß wir uns nicht gesprochen haben. Ich merke aber wohl, daß ich viel werde nachholen müssen, wenn ich Ihnen alles erzählen soll, was indessen in mir und um mich vorgegangen ist.

Sie wissen, daß meine Eltern mich überredeten, einem Manne die Hand zu geben, den mein Herz nicht gewählt hatte. Wie wenig Wonne ich nun in den ersten Jahren meines Ehestandes hatte, das können Sie sich selbst leicht sagen. Ich warf es mir oft vor, daß ich ein Gelübde übernommen hatte, wogegen sich meine Seele empörte. Es zerriß mir das Herz, wenn ich dachte, daß mein Jugendfreund, dessen Bild ohne Aufhören vor meinen Augen schwebte, mich jetzt für leichtsinnig und treulos halten mußte. Es ist wahr, man hatte mir viel böse Dinge von ihm erzählt, und mich glauben gemacht, er habe äußerst untreu an mir gehandelt. Allein bewiesen war doch das nicht. — Konnte dies nicht Verläumdung seyn [31]?

Die üble Laune, welche mir diese nagenden Gedanken erweckten, mußte denn auch leider! mein Mann empfinden, der des Dinges endlich überdrüssig, und, weil er wohl die Ursache davon ahndete, im höchsten Grade mißtrauisch wurde. Er beobachtete jeden meiner Schritte, und war äußerst aufmerksam auf meinen Briefwechsel.

31 Man sehe den eilften und drey und vierzigsten Brief.

Doch hierin hatte er Unrecht, denn wenn gleich die Eindrücke einer ersten Liebe nur mit Mühe durch lange Zeit und Trennung auszulöschen sind; so erlaubte ich mir doch, sobald mich die Pflicht an meinen Gatten fesselte, auch nicht die geringste Erkundigung nach meinem Geliebten.

Lange nachher habe ich von ohngefähr erfahren, daß der arme Meyer die dortigen Gegenden (vielleicht aus Verzweiflung) verlassen, und daß man seit dieser Zeit nichts von ihm gehört hat.

Unterdessen faßte mein Mann den Entschluß, das Land zu fliehen, und mich aus allen ehemaligen Verbindungen heraus zu reißen. Er hatte ohne mein Wissen sein väterliches Vermögen in baares Geld verwandelt, sich völlig frey und unabhängig gemacht, und eher erfuhr ich seinen Entschluß nicht, als bis er eines Tages mit einem ernsthaften Gesichte in mein Zimmer trat, und mir kurz ankündigte; „er sey entschlossen einen andern Wohnort „zu wählen, alles sey dazu vorbereitet, und in „wenig Tagen würde er mit mir fortreisen.“ Wohin? — das sagte er nicht.

Ich war so gleichgültig bey allem geworden, daß mich diese Nachricht, gegen seine Erwartung, gar nicht erschreckte. Mein Vater war gestorben; meine Mutter wohnte schon nicht mehr auf den Gütern des Grafen, sondern war zu einer Verwandtin gezogen, und starb bald nachher; was sollte mich

also an meinen Geburtsort fesseln? Ich stieg noch in derselben Woche mit ihm in den Wagen, und fuhr auf gutes Glück nach — Wien.

Sobald wir dort ankamen, nahmen wir den Namen an, mit welchem ich mich jetzt, zu Ihrer Verwunderung, unterschreibe, und mein Gatte bat mich, allen Briefwechsel in mein Vaterland aufzugeben, welches ich, so hart es mir ankam, wie Sie wissen, erfüllt habe.

In Wien lebten wir von allem menschlichen Umgange entfernt, besuchten aber doch die öffentlichen Schauspiele und Spaziergänge, ohne jedoch irgend eine Bekanntschaft zu machen, wozu wir jeder Gelegenheit auswichen.

Ich gebahr wenig Monate nach unserer Ankunft unsre einzige Tochter, und da dies neue Band mich fester an meinen Gatten fesselte, und nun mancherley häusliche Geschäfte auf mir lagen; so fieng ich an, meinen Zustand weniger hart zu finden. Ich sah meinen Mann mit andern Augen an, und fand, daß er in der That ein schätzbarer Mann war, dem ich es nicht verdenken konnte, daß er ausschließenden Anspruch auf mich machte. Ich fühlte auch, daß wirklich eine gewisse Art von Liebe gar nicht zu einer glücklichen Ehe erfordert wird, indem dieser Zustand doch ohnmöglich würde dauern können, und daß ein auf gegenseitige Hochachtung, Pflicht, Bedürfniß und Dienstleistung gestütztes Band viel

fester hält, und das Herz in einer ruhigern Lage läßt.

Sobald mein Mann merkte, daß ich anfieng eine gute Frau und Mutter zu werden, war auch er lauter Aufmerksamkeit und Freundlichkeit gegen mich. Kleine Abwechselungen des Schicksals und unerwartete Vorfälle machten wohl hie und da einige Stunden trübe, aber im Ganzen genommen lebten wir doch in jenem seligen Zustande des stillen häuslichen Friedens, der vielleicht die einzige wahre dauerhafte Glückseligkeit ist.

So begegnete es mir, zum Beyspiel, daß ich in einem deutschen Schauspiele einen Mann zu sehen glaubte, der natürlich wie Meyer aussah. Ja! ich wollte darauf schwören, daß er es gewesen ist, und ich erinnere mich noch wohl, welchen Eindruck dies auf mich machte, wie es mir viel Tage hinter einander meine Seelenruhe raubte, und wie mein Mann aufs neue darüber nachdenkend wurde.

Ein andermal suchte ein vornehmer Herr, den wir auf einem Spaziergange im Prater sahen, unsre Bekanntschaft, und wendete, um mich allein zu sprechen, allerley Mittel an, denen wir nur mit Mühe auswichen, und welche meinem Manne Kummer machten. Aber solche kleine Wolken zogen bald vorüber, und wir lebten in der Stille fort.

Allein endlich fanden wir doch, daß man sehr theuer in Wien zehrt. Man hatte uns die Gegenden,

wo wir jetzt wohnen, wie billig, als sehr angenehm und wohlfeil beschrieben und daher beschlossen wir hierher zu ziehen.

Wir mietheten ein Häuschen in dieser Landstadt, setzten uns freylich anfangs, durch unsere sonderbare Lebensart der Neugier des müssigen, geschwätzigen Publicums aus [32], waren aber doch bald, nachdem die Leute müde waren von uns zu reden, ungekränkt und so unerkannt, als in der größten Stadt.

Hier wohnen wir nun seit ein paar Jahren: meine Tochter wächst heran, und verspricht mir Freude zu machen; und da jetzt mein Mann von meiner Treue und Aufrichtigkeit überzeugt ist, so hat er mir gern erlaubt, mit ihm die Nachbarschaft in Urfstädt und sonst zu besuchen, und meine alten Bekanntschaften schriftlich zu erneuern. Ja! es war auf seinen Antrieb, daß ich Ihnen, beste Freundin! im vorigen Jahre schrieb, und Sie bat, mir Nachricht von Ihrem Zustande zu geben.

Noch einmal! Verzeihen Sie, wenn ich auf den freundschaftlichen Brief, den ich kurz nachher von Ihnen erhielt, und auf Ihre Anforderung, Ihnen meine Geschichte zu erzählen, erst jetzt antworte. Von nun an, da ich wieder in die Gewohnheit des Briefschreibens komme, will ich auch recht fleißig seyn.

32 Man sehe den ersten Brief.

Jetzt wissen Sie, wie es mir geht; lassen Sie bald wieder etwas von sich hören, meine Beste! und vergessen nicht

Ihre

treueste

Wilhelmine (Becker.)

Neunzigster Brief.

An den Herrn Lieutenant von Hohenau, in Berlin.

Urfstädt den 8. August 1771.

Ich setze mich sogleich hin, um Dir, mein bester Carl! zu antworten. Lies aber, darum bitte ich Dich, alles was ich schreiben werde, mit Ueberlegung, und ich hoffe, Du sollst von mir zufrieden seyn.

Wenn es nur darauf ankäme, Dir einen Unterhalt zu verschaffen, um eine Frau ernähren zu können; so sollte Dir bald geholfen seyn. Ich habe ja jetzt Vermögen genug, um Dir, den ich so herzlich liebe, so viel mitzutheilen, als Du brauchen würdest, und Du weißt, daß mir das elende Geld nicht an das Herz gewachsen ist.

Aber es ist hier von Deiner dauerhaften Glückseligkeit die Rede. — Du willst Hausvater werden. — Weißt Du auch, was das heißt? Antworte mir

nicht, daß Du Einsicht genug habest, den Umfang der damit verbundenen Verbindlichkeiten zu übersehen! Man kennt eine Menge Pflichten, ohne deswegen stark genug zu seyn, wenn der Augenblick der Versuchung kömmt, zu widerstehen.

Du bist jetzt verliebt, und glaubst, daß Dir nie ein anderes Mädchen gefallen könnte, als Deine Charlotte. Jeder ihrer Blicke, jedes Lächeln ihres süßen Mundes, ist Dir wie ein erquickender Blick der Frühlingssonne. So denkt jeder Liebhaber; ich kenne das

Pace tranquilla senz' alcuno affanno,
Simile a quella, ch' è nel Ciel eterno
Muove dal lor inamorato riso.

Aber wird diese Bezauberung ewig dauern? Bist Du, der Du so sehr neu in der Kenntniß des weiblichen Geschlechts bist, gewiß, daß nicht einst eine Andere noch größere Eindrücke auf Dein Herz machen wird?

Die Heftigkeit der ersten Liebe (das ist eine Erfahrung, die nicht der kalte Mann, sondern jeder weise Beobachter wahr findet) wird nur durch Schwierigkeiten, Wünsche, Sehnen, kleine Entfernungen u. dgl. unterhalten, und kann, da sie ein Werk des überraschten Gefühls ist, bey längerem Umgange und bey größerer Familiarität, nicht fortwähren. Deswegen sind Ehen, die blos auf heftige Liebe gebaut sind, selten ganz glückliche Ehen. Wenn

der Rausch vorüber ist, und die Sinne sich gesättigt haben, dann kann nur Hochachtung, die unmerklich der Liebe den Namen abborgt, und sich in ihr Kleid hüllt, das Band festhalten. Gewohnheit des angenehmen Umgangs, nach und nach entstandene Gleichförmigkeit in der Denkungsart, gemeinschaftliches Interesse und Bedürfniß kommen hinzu, und so entsteht dann ein glückliches Bündniß, und Hang zur Pflicht, der uns gegen andere gefährliche Eindrücke waffnet.

Um aber dauerhafte Hochachtung zu erwecken, muß man feste Grundsätze, einen gebildeten Character haben, und das ist selten der Fall von zwanzigjährigen Leuten. Wenn Ihr beyde zu der ganz gemeinen Classe von Menschen gehörtet; so würde mir weniger bange seyn, daß Ihr nicht Euer Pflanzenleben ruhig hinbrächtet. Aber bey Deinem feinen, noch so heftigen Gefühle, da Du so leicht an kleine Ecken stößest, jeden Augenblick wähnest, Dich in einem Menschen geirrt zu haben, wenn er dem Ideale nicht entspricht, das ihm Deine schwärmerische Phantasie gab — wie willst Du es da wagen, Dich auf Zeitlebens zu verbinden, alles Gute und Böse gemeinschaftlich mit jemand zu tragen, den Du nicht genau geprüft hast? Und das thut doch der junge Liebhaber nicht.

Auch wird es Dir nicht an Feinden fehlen, die Eure Einigkeit, wenn sie nicht auf festem Grunde

ruht, untergraben können. Sage nicht, daß Du keine Feinde kennest! Es giebt Leute, die deren nicht haben können. Jedermann lobt sie, weil sie aller Orten eine subalterne Rolle spielen, jedem mit einem Lächeln zu Dienste stehen. Aber so bist Du, so ist Deine Geliebte nicht.

Weißt Du denn ferner, daß Du auch der Führer, der Rathgeber Deiner Frau seyn mußt? Und meynst Du, das wäre so leicht? Kennst Du das weibliche Herz? Bist Du mit Frauenzimmern aller Art umgegangen? Hast Du Biegsamkeit, Sanftmuth genug, Deine Seele an die ihrige anzuschließen, der Freund einer Frau zu seyn? Glaube mir, dies Geschlecht ist schwer zu kennen und zu regieren. Ich habe sehr viel aus dem Umgange mit ihnen gelernt. Die Hälfte meines Characters gehört dem andern Geschlechte. Aber ihre Eitelkeit, die so leicht beleidigt wird, ihre Frivolität, ihr Mangel an Feinheit des Gefühls in manchen, und wieder ihre übertriebene falsche Delicatesse in andern Fällen, ihr Wankelmuth, ihre Neugierde, ihre Lust an Neckereyen, ihr Vergnügen, selbst denen Personen, die ihnen am theuersten sind, zuweilen unruhige Augenblicke zu machen — das alles muß man kennen, ertragen, übersehen, zu nützen, aus dem rechten Gesichtspuncte zu beobachten wissen.

Und wenn Du nun Vater und Hausherr wirst — Weißt Du da auch, wie man Kinder erziehen, wie

man das Gesinde behandeln soll, um in der Mittelstraße zwischen Güte und Ernst, Herablassung und Familiarität zu bleiben? Bist Du selbst schon erzogen? Kannst Du dich selbst regieren? — Verzeihe mir, wenn ich Dich hier daran erinnern muß, auf welchen unsittlichen Abwegen Du noch vor kurzer Zeit bey den besten Einsichten, wie wenig Du Meister über Dich warst, als das Schicksal Grundsätze in Dir erschütterte, die Dir von Deiner zartesten Kindheit an heilig gewesen waren.

Nun laß uns auch von der Person reden, die Du in der Welt spielen willst. Du bist dem Staate Dienste schuldig, bist noch jung, hast noch wenig zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft gethan. Womit willst Du Dich beschäftigen? Lieutenant in Berlin kannst Du, wenn Du heyrathest, nicht wohl bleiben. Willst Du ein Hofmüßiggänger werden? Willst Du in Urfstädt unsere Felder bauen, wovon Du nichts verstehst? Willst Du den schönen Geist machen, Journale, Romanen schreiben und lesen, an der allgemeinen deutschen Bibliothek arbeiten? — Oder was sonst? denn daran müssen wir doch auch denken.

Ich bin sehr dafür, daß der Mann, welcher viel in der Welt gelebt, und Vorrath für Kopf und Herz gesammlet hat, nicht ewig ein Fürstenknecht sey, sondern sich ruhig in ein Winkelchen zurückziehe, da im Stillen an sich selbst arbeite, und durch

Verbreitung manches Guten, das der Weltmann als völlig unwichtig übersieht, dem Staate sehr viel nützlicher werde, als wenn er die höchsten Ehrenstellen in unsern verderbten Regierungsverfassungen bekleidete. Aber in einem gewissen noch nicht reifen Alter taugt das nicht. Der junge Mann muß durch irgend ein Band an das bürgerliche Leben gebunden seyn, damit er eine Person vorstelle, deren Ruf außer ihm auch andern Leuten nicht gleichgültig ist.

Jetzt, da ich Dir alle Schwierigkeiten, die Du auf Deinem Wege antriffst, gezeigt habe, jetzt will ich Dir auch sagen, was ich gesonnen bin für Dich zu thun. Meine Lehren wären nichts werth, wenn ich sie blos ausgekramt hätte, um Dich mit Deiner Bitte abzuweisen. Nein! ich rede als Dein treuer Freund, und als ein solcher werde ich auch handeln.

Du sollst nicht von Deiner Geliebten auf immer getrennt werden. Ich habe gestern an ihre Eltern geschrieben, und habe Hoffnung, sie werden Dir die Tochter, unter denen von mir vorgeschlagenen Bedingungen, nicht versagen. Diese Bedingungen sind: daß Du ein oder zwey Jahre auf Reisen gehest, Menschen kennen lernest; daß Du viel liebenswürdige Frauenzimmer sehest, und Dich überzeugest, ob Dir keine besser als das Fräulein gefällt; daß Du in den verschiedenen Provinzen von Deutsch-

land (denn außer Deinem Vaterlande sollst Du vorerst nicht reisen; es giebt gar viel Neues darin zu sehen) die mannichfaltigen Arten des geselligen Lebens, die verschiedenen Gebräuche, häusliche Sitten, die Haushaltung und den Umgang der Eheleute bemerkest.

Kömmst Du dann in derselben Gemüthsverfassung zurück; ist Charlotte noch dieselbe — nun wohlan, dann heirathe sie!

Ich will auch unterdessen sorgen, daß Du einen Wirkungskreis erhaltest, in welchem Du die gesammelten Kenntnisse zum Besten Deiner Brüder anwenden könnest. In Berlin aber mußt Du Deinen Abschied fordern. Ich habe schon an den General von . . . . und an andere Freunde geschrieben, die Dir dies Gesuch erleichtern werden.

Und damit Du nicht allein reisest; so habe ich für Gesellschaft gesorgt. Ich gebe Dir den jungen Wallitz mit; Meyer bittet in Dresden um Urlaub und begleitet Euch; Weckel hat sich erboten auch von der Parthie zu seyn, wenn indessen sein Oncle stirbt, wie es denn sehr wahrscheinlich ist. — Da habt Ihr eine Kutsche voll Philosophen! Für einen treuen Bedienten, außer dem, den Weckel mitnimmt, sorge ich. Der deinige mag unterdessen hier bleiben. In vier bis fünf Wochen könnt Ihr abfahren.

Jetzt sprich, junger Mensch! bist Du davon zufrieden? — So antworte mir denn bald!

Leidthal.

Ein und neunzigster Brief.

An den Herrn Lieutenant von Hohenau, in Berlin.

. . . . . den 10. August 1771.

Nun, lieber Freund! so können Sie denn endlich hoffen, Ihre Wünsche erfüllt zu sehen? Lassen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren zu glauben, daß ich den wärmsten Antheil an Ihrem Glücke nehme.

Aber freylich mit der Reise — das ist ein böser Umstand. Wir mögten wohl herzlich gern gleich heyrathen. Doch das geht nun einmal nicht an; beruhigen Sie sich also darüber; die kurze Zeit soll bald vorüber gehen, Ihre Charlotte wird indeß, wie ich hoffe, auf einige Monate zu meiner Frau reisen. Dort werden sie täglich von uns reden, unsere Briefe mit einander lesen, sich gemeinschaftlich trösten; so kömmt unvermerkt der Augenblick unserer Wiederkunft herbey. Wir haben dann viel

zu erzählen, und es ist doch wahrlich nicht übel, wenn man erst ein bischen in der Welt herumfliegt, ehe man sich in ein Bauer einsperren läßt.

Ich weiß nicht, ob ich es wünschen oder fürchten soll, mit Ihnen zu gehen, da die Gewißheit, ob ich dies Vergnügen haben kann, auf dem Tode meines ehrlichen Oheims beruht, den ich nicht verlassen werde, wenn er in den Umständen bleibt, darin er jetzt ist. Es zeigt sich aber keine Hoffnung zu seiner gänzlichen Genesung; er leidet viel, und es wäre ihm in der That geholfen, wenn er bald das Ende seiner Schmerzen sähe. Auch kann er es auf diesen Fuß nicht lange aushalten.

Unsere Reise soll schon ganz lustig seyn. Wir wollen ein gemeinschaftliches Journal führen, und über gewisse Punkte einig werden, worauf ein jeder von uns insbesondere sein Augenmerk zu richten hat. Dabey lassen wir die Höfe, davon doch im Grunde einer so aussieht als der andere, ziemlich linker Hand liegen, und reisen incognito, wie der Prinz von S . . . .

Wissen Sie denn die Geschichte von ihm? Dieser kleine unbedeutende Fürst fuhr mit einem gewissen Herrn von Z . . . nach Magdeburg. Als sie vor das Stadtthor kamen, sagte der Prinz: „Ich will „hier incognito seyn, und mich für einen Edel„mann ausgeben.“ Als man ihn daher fragte: „Um Vergebung! wer sind Sie?“ gab er sich den

Namen irgend eines Cavaliers. Die Reihe kam nun an den Herrn von Z . . . „Und mit Erlaub„niß! was bedienen Sie denn?“ „Ich bin der Prinz von S . . . .“ sagte der Herr von Z . . . . Nun stieß ihn der Prinz in die Seite, und flüsterte: „Aber, mein Gott, Sie wissen ja, daß ich in„cognito seyn will.“ „Ja, das will ich auch,“ erwiederte jener, „deswegen nehme ich Ihren Na„men an.“

Das ist eben dieser Monarch, dessen Vetter einst den armen alten Herrn von W . . . auf der Jagd erfrieren ließ. Er hatte nämlich den guten Landedelmann zu diesem fürstlichen Vergnügen eingeladen. Als der Abend herankam, eilte der Prinz zu Fuße nach Haus, und hatte so wenig Aufmerksamkeit auf seinen Gast, daß er ihn ganz vergaß, sich auch, als der Greis nicht zur rechten Zeit da war, ohne ihn an die Tafel setzte. Dieser hatte sich indessen verirrt, und verkältete sich so, daß er wenig Tage nachher starb.

Wir werden manche lächerliche Anecdote aufsammeln, aber auch manche Scene des Jammers sehen, manche Thräne des Mitleidens dem guten gedrückten Menschengeschlechte weihen. Wir werden in manchen Provinzen unseres lieben Vaterlandes Despotismus und Dummheit auf dem höchsten Gipfel finden, und nur in sehr wenig Gegenden einen bessern Keim von Aufklärung hervorsprossen,

und leider! da wo diese Pflanze ein bischen heranwächst, das Unkraut der Corruption zugleich mit aufschießen sehen.

Diese schnellere Corruption haben wir unsern lieben Lehrmeistern, den aufgeklärten Franzosen zu danken, und wahrlich! ich mögte wohl der russischen Kaiserin vorschlagen, sie sollte, wenn sie sich vor den Einfällen der rohen männlichen Tartarn fürchtete, nur eine Colonie von Franzmännern hinschikken, welche die Nation ein bischen humanisirte; dann bedürfte es keiner Armeen. In dreyßig Jahren würde das wohlriechende, gepuderte, entnervte Völkchen so zahm als möglich seyn, brav Verse machen, Romane lesen, sich unter einander kränken, die bessern stärkern Köpfe verfolgen, und die guten Menschen durch das Gift der Verläumdung auszehren.

Der Baron Leidthal hat mir gesagt, daß Sie den Soldatenstand verlassen wollen. Ich halte das für ganz gut gethan. Ein Mann wie Sie sind, ist zu den kleinen Details dieses Dienstes nicht gemacht, wenn ihn nicht die Noth treibt, auf solche Art seinen Unterhalt zu suchen. Das übelverstandene Interesse unserer armen Landesväter erfordert freylich, daß sie, um ihre despotische, die Menschheit herabwürdigende Maschine im Gange zu erhalten, eine große Ehre mit den Militairdiensten verbinden. Das Vorurtheil, das sie darin gelegt und

allgemein verbreitet haben, ist so herrschend geworden, daß man deswegen die Stände, welche der menschlichen Gesellschaft den wesentlichsten Nutzen stiften, sehr herabsetzt, um jenen, durch Verderbniß und Trennung geselliger Bande erzeugten Stand, zu erheben.

Wie würde sich ein Fürst wundern, wenn man ihm vorschlüge, seinen Sohn Arzt werden zu lassen? Aber ohne Bedenken wird er ihn zum Offizier bey einem einzigen unnützen Friedensbataillon machen, welches er etwa hält, damit er sich dort mit der Anzahl der Knöpfe, welche auf einer guten Cammasche sitzen müssen, beschäftige, oder sich von dem Unterofficier melden lasse (wie ich es einst auf eines Offiziers Stube erlebt habe): „Herr Hauptmann! „der Recrute N. N. hat diesen Morgen eine Abführung eingenommen; sie hat aber nicht gewirkt. „Weiter ist nichts neues.“ —

Doch, wieder auf unsere Reise zu kommen! Könnten wir nicht auch unterwegens Geld verdienen? Erinnern Sie sich noch eines Mannes, der vor ein paar Jahren heumreisete [33], und in jedem Wirthshause, wo er abtrat, Morgens und Nachmittags jedermann, der kommen wollte, etwas vorlas, wofür die Person einen halben Gulden zahlte. Er las wie jeder andere Mann von einigem Geschmacke,

33 Hier scheint ein chronologischer Fehler zu seyn.

und das kaum, denn er legte hie und da einen ganz falschen Accent auf die Wörter, ließ sichs aber sauer werden, und schwitzte dabey wie ein Präceptor. Indessen hat mir diese Finanzoperation gefallen; er reisete doch für das Geld.

Könnten wir nicht bekannt machen, wir wollten jedem eine Schmeicheley für einen halben Gulden sagen, ein Histörchen erzählen oder dgl.?

Aber die Post geht ab. Leben Sie wohl, lieber Freund! Es bleibt beym Alten.

Weckel.

Zwey und neunzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Dresden den 14. August 1771.

Verehrungswürdigster Wohlthäter!

Wie können Sie einen Augenblick zweifeln, ob ich Ihr gnädiges Anerbieten, den Herrn von Hohenau auf seiner Reise zu begleiten, annehmen werde? Wenn auch nicht mein eigenes Vergnügen, da ich so herzlich gern Länder und Menschen sehe, damit verbunden wäre; so würde es doch wohl keine Frage seyn, ob ich einem Manne, dem ich so alles zu verdanken habe, auf den ersten Wink zu Dienste stünde.

Es hat auch sehr viel weniger Schwierigkeit gekostet, als ich anfangs dachte, vorerst auf ein Jahr Urlaub zu bekommen, zumal da ich vorgestellt habe, daß ich meine Reise nützen würde, mich zu herrschaftlichen Geschäften, durch die Kenntniß der Einrichtung anderer deutscher Provinzen, geschickter zu machen.

Dabey ist es mir gelungen, auch unserm lieben Etatsrath Müller einen Gefallen zu erzeigen. Er wünschte lange, daß sein Sohn Ludwig das Schauspielerleben verlassen, und irgendwo angesetzt werden mögte. Diesen jungen Menschen nun habe ich unserm redlichen Präsidenten (der über alle Vorurtheile hinaus ist) vorgeschlagen. Ich habe es dahin gebracht, daß er bey der Canzelley angestellt, und meinen Dienst in den gewöhnlichen Geschäften versehen wird. Hierdurch gewinnen wir alle, und vorzüglich der junge Müller, der nun in den Zug von solcher Art Arbeit kommt.

Alles ist folglich in Ordnung, und Ihrem Befehle gemäß werde ich mich in vierzehn Tagen in Urfstädt völlig reisefertig einfinden. Den jungen Herrn Müller erwarte ich in künftiger Woche. Ich habe ihn außer dem Präsidenten noch dem Herrn Cammerrath von .... empfohlen, einem Manne, den ich sehr schätze, obgleich ihn ein großer Theil des Publicums verkennt, indem er von vielen bis in den Himmel erhoben, von andern mit den schwär-

und das kaum, denn er legte hie und da einen ganz falschen Accent auf die Wörter, ließ sichs aber sauer werden, und schwitzte dabey wie ein Präceptor. Indessen hat mir diese Finanzoperation gefallen; er reisete doch für das Geld.

Könnten wir nicht bekannt machen, wir wollten jedem eine Schmeicheley für einen halben Gulden sagen, ein Histörchen erzählen oder dgl.?

Aber die Post geht ab. Leben Sie wohl, lieber Freund! Es bleibt beym Alten.

Weckel.

Zwey und neunzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Dresden den 14. August 1771.

Verehrungswürdigster Wohlthäter!

Wie können Sie einen Augenblick zweifeln, ob ich Ihr gnädiges Anerbieten, den Herrn von Hohenau auf seiner Reise zu begleiten, annehmen werde? Wenn auch nicht mein eigenes Vergnügen, da ich so herzlich gern Länder und Menschen sehe, damit verbunden wäre; so würde es doch wohl keine Frage seyn, ob ich einem Manne, dem ich so alles zu verdanken habe, auf den ersten Wink zu Dienste stünde.

Es hat auch sehr viel weniger Schwierigkeit gekostet, als ich anfangs dachte, vorerst auf ein Jahr Urlaub zu bekommen, zumal da ich vorgestellt habe, daß ich meine Reise nützen würde, mich zu herrschaftlichen Geschäften, durch die Kenntniß der Einrichtung anderer deutscher Provinzen, geschickter zu machen.

Dabey ist es mir gelungen, auch unserm lieben Etatsrath Müller einen Gefallen zu erzeigen. Er wünschte lange, daß sein Sohn Ludwig das Schauspielerleben verlassen, und irgendwo angesetzt werden mögte. Diesen jungen Menschen nun habe ich unserm redlichen Präsidenten (der über alle Vorurtheile hinaus ist) vorgeschlagen. Ich habe es dahin gebracht, daß er bey der Canzelley angestellt, und meinen Dienst in den gewöhnlichen Geschäften versehen wird. Hierdurch gewinnen wir alle, und vorzüglich der junge Müller, der nun in den Zug von solcher Art Arbeit kommt.

Alles ist folglich in Ordnung, und Ihrem Befehle gemäß werde ich mich in vierzehn Tagen in Urfstädt völlig reisefertig einfinden. Den jungen Herrn Müller erwarte ich in künftiger Woche. Ich habe ihn außer dem Präsidenten noch dem Herrn Cammerrath von .... empfohlen, einem Manne, den ich sehr schätze, obgleich ihn ein großer Theil des Publicums verkennt, indem er von vielen bis in den Himmel erhoben, von andern mit den schwär-

zesten Farben abgemalt wird, wie es allen Menschen geht, die nicht ganz nach dem Alltagsschnitte gemacht sind.

Da Sie, mein gnädiger Herr! gern Portraite von außerordentlichen Menschen sehen; so glaube ich, es wird Ihnen keine Langeweile machen, wenn ich Ihnen hier ein treues Bild dieses Mannes vor Augen lege.

Er ist nicht schön; im Gegentheil! seine Physionomie hat etwas Auffallendes, das Manchem widrig scheint, dem feinen Beobachter aber die Züge eines vernünftigen, gefühlvollen, vielleicht zu sinnlichen Menschen verräth. Er ist mager, und jetzt schwächlich, woran theils zu viel Sorglosigkeit für seinen Körper, Mangel an Diät (indem er sich, zwar nicht zu groben Ausschweifungen, aber doch zu manchem unmäßigen Genusse durch Gelegenheit hinreißen läßt), theils Bewegung des Gemüths Schuld ist; denn jede kleine Unruhe über nichts bedeutende Sachen nagt ihm an Leib und Seele, und macht ihn einige Tage hindurch unbehaglich. Daher kömmt denn auch die unendliche Abwechselung seiner Launen. Er ist gar zu weich; ein gleichgültiges Gesicht, das ihm unschuldigerweise ein vertrauter Freund macht; ein Wörtchen, das er auf sich zieht; ein kleiner Mangel an Aufmerksamkeit, so man ihm zeigt, verstimmt ihn auf vier und zwanzig Stunden. Dann geht seine Aengstlichkeit, seine Verlegenheit

so weit, daß er sich gar nicht zu helfen weiß. Er meynt das Schicksal und alle Menschen hätten sich gegen ihn verschworen. Dies ist eine Folge seiner unerhörten Schicksale, die ihn oft überfielen, wenn er es am wenigsten erwartete, und durch die kleinsten zusammentreffenden Umstände herbeygeführt wurden, wenn er in einem Winkelchen ganz ruhig zu sitzen glaubte. Es ist wahrlich Wunder, daß er bey diesen Umständen nicht längst ein Menschenfeind geworden ist, daß er noch auf die Freundschaft irgend eines Mannes trauet. Denn immer erfuhr er es, daß wenn er in irgend eine Verlegenheit kam, ihn jedermann, auch die, welche ihm am mehrsten zu danken hatten, im Stiche ließen; und wenn er sich herausgerissen hatte, dann drängte sich wieder ein Heer mittelmäßiger Geschöpfe um ihn her, die sich durch ihn Glanz geben, und vor dem Publico als die Freunde eines klugen Mannes gelten wollten. — Und doch trauete er immer wieder, nahm jeden undankbaren Rückkehrenden wieder in seine Arme auf.

Auch hat er in seinem Character eine so glückliche Mischung von Leichtsinn, ohne welchen er vielleicht nicht mehr leben würde, daß, wenn nur die ersten Tage vorüber sind, er sich über jedes erlittene Ungemach beruhigen kann.

Er besitzt sehr viel Eitelkeit — nicht eben, sich Eigenschaften anzudichten, die er nicht hat; aber sehnlichst zu verlangen, daß man alles Gute an ihm

bemerken, ihn nicht grob schmeicheln, aber ihm vorzügliche Achtung und Liebe beweisen soll. Sobald er glaubt mit einem mittelmäßigen Menschen verglichen oder gleichgehalten zu werden; so murrt sein Stolz.

Er hat ein zu fühlbares Herz, nimmt so warmen Antheil an den Schicksalen Anderer, als wenn es ihn selbst beträfe. — Ja! mehr, denn wenn seine Weichlichkeit ihn bey eigenem Kummer fast immer eine üble Rolle spielen läßt; so zeigt er bey den Gefahren Anderer Muth und Entschlossenheit, und ist der beste Tröster. Der Gedanke, nicht helfen zu können, wo er Noth sieht, zerreißt sein Innerstes.

Hieran ist wohl freylich sein Temperament, sein schwacher Nervenbau mit Schuld; er kann kein Thier leiden sehen. Nicht aus Furcht vor dem Anblicke des Jammers, dem sich glückliche Leute so gern entziehen, sondern weil er selbst viel gelitten hat, vertraut mit aller Art von Elend, und nur selten in dem Falle ist, dies heben zu können, weil es ihm an Vermögen und Gewicht fehlt.

Sein Kopf ist helle und aufgeklärt. Er dringt tief in das Wesen der Dinge, ist voraussehend, fein beobachtend, und hat sehr erfahren, gelesen, gesehen, gelernt, seit einigen Jahren aber viel von einem Gedächtnisse verlohren, weil sich immer eine Menge Gegenstände in seinem Kopfe herumdrängen.

Niemand kann dienstfertiger seyn als er. Auch machen fast alle Leute Mißbrauch davon, und selten

erndtet er Dank ein, kömmt gewöhnlich um seiner Freunde willen in Verlegenheit. Dabey besitzt er eine Thätigkeit und ausdauernde Arbeitsamkeit, wie ich sie noch in meinem Leben bey niemand wahrgenommen habe, setzt auch alles durch, was er will.

Bey der großen Lebhaftigkeit seines Temperaments hat er einen außerordentlichen esprit de détail und einen höchstpedantischen Ordnungsgeist. Er kann mit ungeheurer Geduld sich um die kleinsten Geschäfte, um Küche, Keller u. dgl. bekümmern. Dabey ist er, wenn er gestimmt ist und es will, der unterhaltendeste Gesellschafter, der feinste Hofmann, der angenehmste, bescheidenste, sittsamste Freund der Frauenzimmer, die er, vielleicht mehr als er sollte, liebt und ehrt, kann sich mit jesuitischer List in die Gunst auch schlechter Leute einschleichen, aber selten darin erhalten, weil er nicht in der Folge fortschmeicheln kann, und das zwar, theils wenn die Leute ihm in der geforderten Achtung und beständigen Aufmerksamkeit fehlen, theils wenn er findet, daß sie unter seinem Ideale sind, welches fast immer der Fall ist; weswegen er denn bald der Leute müde wird, sobald er sie ganz kennt. Doch verachtet er sie nachher nicht, denn er hat eine unbeschreibliche Duldung gegen Schwache, nur muß es ihnen nicht einfallen, sich ihm gleichzustellen.

Er ist leicht für jede gute Sache in Feuer zu setzen und mit Enthusiasmus zu erfüllen. Dann fehlt es

ihm aber oft an kalter Ueberlegung der Folgen, und augenblickliche Gegenwart des Geistes, die sonst eine Eigenschaft schneller Genies ist, hat er, vielleicht aus zu großer Lebhaftigkeit, gar nicht.

Er thut alles, bis auf die geringsten Dinge, mit äußerster Schnelligkeit, ißt und trinkt gern gut und viel, ohne jedoch unmäßig zu seyn. Er ist nur einmal in seinem Leben berauscht gewesen.

Sein großer Fehler ist, daß er nicht schweigen kann, wenn ein Schurke gelobt wird. Ueberhaupt ist er (doch nicht in Dingen, die er für wichtig ansieht) zu geschwätzig, sagt in einem Augenblicke von Herzensergießung Dinge heraus, die ihm und Andern höchst nachtheilige Folgen bringen können.

Aus zu großer Thätigkeit, aller Orten Gutes zu befördern und Böses zu verhindern, hat er sich mehrmals in Händel gemischt, aus welchen er sich nur mit Mühe und oft auf Unkosten seines Rufs herauszog.

In dem Augenblicke, da er beleidigt wird, ist er voll Rachgier, und zuweilen sehr ungerecht gegen den Beleidiger. Aber eine kurze Ueberlegungsfrist bringt ihn zur Vernunft, und dann würde er seinen letzten Bissen mit seinem Verfolger theilen, besonders wenn sich dieser unterwirft, oder unglücklich ist.

Gegen sein Gesinde ist er der väterlichste, vielleicht nur zu nachsichtige Freund, und wenn seine Leute nur fröhlich sind und ihm Zutrauen zeigen; so zankt er gewiß nicht, und fordert wenig von ihnen.

Er ist mehr Verschwender als geizig, hat ungern mit Geldsachen etwas zu thun; aber für andere Leute würde er mit Freuden wuchern.

Sein mündlicher Vortrag ist nur dann, wenn Körper und Seele recht gesund sind (und das kömmt selten), wenn er in Feuer geräth, und die Materie nach seinem Geschmacke ist, hinreißend und zusammenhangend; außerdem aber verwirrt und zerstreuet. Hingegen schreibt er mit Wärme, Ordnung und Zierlichkeit, kann sich auch beynahe zu jeder Zeit in die Laune zum Schreiben setzen.

Nie ist er mehr in seinem Elemente, als wenn er über Despotismus und Dummheit spötteln oder eifern kann.

Seit einiger Zeit entzieht er sich sehr dem Umgange mit Menschen. Sie haben ihn so oft getäuscht, daß er lieber im Stillen für sie arbeiten, als sie um sich sehen will. Als ihn neulich jemand fragte, warum er so philosophisch lebte, sagte er: „Der Teufel „mag am Ende kein Philosoph werden, wenn es „einem so schlimm geht!“

Dies ist das ohngefähre Bild eines Mannes, der von der Natur zu etwas Größerm bestimmt zu seyn schien.

Ich sehe aber, daß mein Brief durch diese Zeichnung ungewöhnlich lang geworden ist. Verzeihen Sie, gnädiger, bester Herr! Ich küsse Ihnen in Gedanken die Hände. Meyer.

Drey und neunzigster Brief.

An den Herrn Lieutenant von Hohenau, in Berlin.

. . . . . den 12. August 1771.

Bester, ewig geliebter Freund!

So werden dann endlich unsere Wünsche erfüllt! — Meine Eltern sind von allem zufrieden, und haben schon unserm Wohlthäter geantwortet. — Vor Freuden zittert die Feder in meiner Hand. — Auf meinen Knien habe ich Gott gepriesen, der unseres Leidens ein Ende macht. —

Zwar soll ich noch ein Jahr, ein langes Jahr von Ihnen getrennt leben. — Das ist hart. — Doch, ich will nicht murren; in meinem Herzen sind Sie so gegenwärtig, als wenn ich Sie in meinen Armen hätte. —

Aber wirst Du mich auch nicht vergessen, Einziger, liebster Carl? mich nicht vergessen, wenn Du unter liebenswürdigen Mädchen umherschwärmst. — O! wenn Du das könntest! — Doch nein! das kannst Du nicht. Du wirst nicht wollen, daß Dein armes Mädchen sich abhärmen, aus Kummer dahinsterben soll. — Haben wir uns nicht vor dem Angesichte des Höchsten ewige, unwandelbare

Liebe geschworen? Bist Du nicht ein treuer, redlicher Mann? —

Guter, bester Freund! Ach! wenn ich daran denke, was ich ausgestanden habe, und welche frohe, wonnevolle Tage ich jetzt ahnden darf! — Ich kann nichts davon schreiben. — Es ist zu viel in meinem Herzen. — Ich mögte alles wieder ausstreichen; es steht so kalt da. — —

Schreiben Sie doch ja gleich an meine Eltern, und danken ihnen, wie es Ihnen Ihr Herz eingeben wird. — Die guten Eltern! Sie lieben Dich herzlich, theuerster Carl! —

Wir erwarten Sie nun bald hier. — Ich muß den Brief schließen; der Bote geht in die Stadt. — Tausendmal drücke ich Dich zärtlichst an mein Herz. — Morgen fange ich einen neuen Brief an. — Komm ja bald zu

Deiner

Charlotte.

Vier und neunzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Urfstädt.

Berlin den 20. August 1771.

Alles ist in Ordnung. — Ich bin frey, und eile zu Ihren Füßen ein von Dankbarkeit volles Herz auszuschütten. — Bester Wohlthäter, Lehrer, Vater, Freund! Schöpfer meines Glücks! — Was kann ich sagen, das stark genug wäre, Ihnen das Gefühl meiner Seele abzuschildern. — Ich hoffe den 26sten dieses Monats in Urfstädt zu seyn, und zähle die Augenblicke, bis ich Ihre segensvolle Hand an meine Lippen drücken, und Ihnen sagen kann, mit welcher zärtlichen Verehrung ich bin

Ihr

gehorsamster Sohn
Carl.

Fünf und neunzigster Brief.

An den Herrn Secretair Meyer, in Dresden.

Urfstädt den 22. August 1771.

Dieses, mein bester Freund! ist also das letztemal, daß ich Ihnen vor Ihrer Herkunft schreibe. Sie haben doch mein Paquet von voriger Woche erhalten? Der junge Wallitz hat mir durch seinen Brief, der nur zu voll von überspannten Ausdrücken der Dankbarkeit war, einen rührenden Beweis seines zarten Gefühls gegeben. Empfehlen Sie mich ihm herzlich, und entschuldigen es, daß ich ihm nicht antworte; wir sehen uns ja bald hier; Sie würden heute auch nichts mehr von mir lesen, wenn ich nicht gerade eine einsame Abendstunde mir damit zu erheitern dächte, daß ich ein bischen zu Ihnen plaudere.

Ich war gestern in Simoldsstein, und hörte den berühmten Prediger, dessen Beredsamkeit man so sehr erhebt. Dabey habe ich die Bemerkung erneuert, wie viel darauf ankömmt, ob man den sittlichen Character des Mannes schätzt, der gute Dinge sagt, und daß auch von dieser Seite ein Seelsorger doppelte Ursache hat Beyspiel zu geben, wenn er verlangt, daß seine Lehren Eindruck machen sollen.

Mich dünkte wirklich der Mann sagte vortreffliche Sachen; er trug sie auch mit Wärme vor; er predigte von der Liebe des Nächsten, von Wohlthätigkeit, von guten Werken, zeigte, wie unvernünftig es ist, wie sehr es den redlichen Mann niederschlagen muß, wenn ihm sein Geistlicher sagt, daß ihn seine guten Werke, seine rechtschaffenen Handlungen nicht selig machen können. Als wenn die möglichste Erfüllung unserer Pflichten nicht jedem Redlichen, hier ohne seine Schuld Gekränkten, einen sichern Anspruch auf die Gnade des Schöpfers gäbe! Als wenn nicht eifriger Wille und treues Bestreben, gegen die verderbte Natur zu kämpfen, das herrlichste Verdienst in den Augen des mit seiner Liebe alle Creaturen umfassenden Gottes wäre! Als wenn nicht durch die natürlichen Folgen guter Handlungen Geist und Körper veredelt, und dadurch zu einem bessern Zustande der Verklärung vorbereitet würden — der einzige vernünftige Begriff, den man sich von einem künftigen Leben, von einem feinern Wirkungskreise machen kann. —

Das alles sagte er vortrefflich, ohne alle dogmatische Narrheiten, faßlich und fühlbar für jeden Stand, befriedigend für jede Religionssecte. Aber so wie er da stand und Tugend predigte, indeß die Arglist aus seinen schüchternen, jedem festen Blicke ausweichenden Augen hervorblinzte, mißfiel mir jedes Wort, das er redete.

Er ist ein heimlicher Jesuit, und, so jung er ist, schon von einem andern schlauen Bösewichte, der an dem nämlichen Orte wohnt, und das System der Bosheit theoretisch und practisch einem kleinen Zirkel um ihn versammelter Jünger docirt, in ihre schändlichen Grundsätze eingeweihet.

Aeußerst einschmeichelnd drängt er sich in Familien ein, um dort Uneinigkeit und Zwist zu verbreiten, alle heiligen Bande der Gesellschaft aufzulösen, über Wahrheiten zu spotten, die er selbst, des schändlichen Gewinnstes wegen, lehren muß, und worauf so viel Menschen ihre innere Glückseligkeit bauen; behauptet, wo er es ungestraft thun kann, daß die Moral ein Hirngespinnst sey, daß jeder seinen eigenen Vortheil suchen dürfe, und daß es, weil das kurze Leben doch nur durch sinnlichen Genuß und Entfernung von aller Art Schmerz leidlich werden könne, jedem frey stehen müsse, sich auf Unkosten Anderer diejenigen Freuden zu verschaffen, welche ihm die angenehmsten wären. —

Doch, wir wollen einen Vorhang zwischen uns und diesen Mann ziehen. — Es wird eine Zeit kommen, wo das bedrängte Herz, welches die Uebertretung so vieler süßen Pflichten auf sich liegen hat, deren Erfüllung allein die Harmonie der Schöpfung befördern helfen kann, allen Jammer seiner Herabwürdigung fühlen, sich vergebens nach Ruhe und Frieden sehnen, und umsonst die übelverwendeten

Stunden, das gegebene Aergerniß verwünschen mögte; indeß der verkannte gekränkte Redliche, der nicht gepredigt, aber im Stillen groß und edel gehandelt hat, voll Zuversicht auf die allmächtige Liebe, mit sanftem Lächeln aus dieser Vorbereitungsklasse in eine bessere Welt übergeht. — Von Wenigen gekannt, von den Thränen einiger Edlen begleitet, die ihm zum letztenmal mit sanftem Händedrücken für das vielfache Gute danken, so er an seinen Freunden, in dem häuslichen Zirkel, der ihm anvertrauet war, und (so viel es gegen die Hindernisse, welche ihm böse verirrte Menschen in den Weg legten, zu ringen möglich war) für die Welt gethan hat.

Nach der Kirche besahen wir das Schloß und die Gärten des regierenden Grafen. Das ist der saubere Landesvater, von welchem der Herr von Weckel so viel Geschichtchen weiß. Er hat mir kürzlich ein paar davon erzählt, die wirklich einen traurigen Beweis von der Ausartung unserer Staatsverfassungen und von dem schönen Despotismus der kleinen deutschen Tyrannen geben.

Dieser Graf verführt nämlich seine eigenen Bedienten, durch abgeschickte Schelme, daß sie sich müssen bestechen lassen; dann machte er ihnen den Prozeß, und zieht ihr Vermögen ein, oder erlaubt ihnen, aus gräflicher Gnade, sich mit einer ansehnlichen Summe von der Strafe loszukaufen.

Ueberhaupt darf bey ihm jeder für Geld alles thun. Er hat unter andern eine Verordnung ergehen lassen, welche festsetzt, wie oft die Leute die Kirchen besuchen sollen. Auf den Uebertretungsfall ist Geldbuße gelegt. Wer sich aber abonnirt, und jährlich acht Thaler giebt, kann das ganze Jahr durch den Gottesdienst versäumen.

Einer von seinen ersten Staatsbedienten bekömmt jährlich zweyhundert Thaler, wovon er aber seinem Herrn hundert als Kostgeld für die Hoftafel geben und mit funfzigen eine Pharaobank im Schlosse machen muß.

Sagen Sie mir, ist es nicht erschrecklich, daß ein gutes, ehemals freyes Volk, sich von solchen Menschen muß regieren oder vielmehr schinden lassen?

Der Mann, der die Finanzen dieses Sultans dirigirt, ist ein Projectenmacher, der nur auf dem Papiere gelehrt ist. Er mag sonst ein redlicher Mann seyn; aber nicht alles ist anwendbar, was in der Theorie herrlich aussieht. Ich gebe es zu, daß was theoretisch wahr ist, es auch in der Praxis seyn muß. Aber eben bey dieser Wahrheit müssen die Ausnahmen nicht vergessen werden, welche bey einzelnen Localumständen eintreten.

Ich schätze einen Mann sehr hoch, der über Cameral- und Finanzwesen gute Bücher schreibt. Wenn er Genie hat, so wird er manche feine, kühne

Idee zur Welt bringen, die Gelegenheit zu nützlichen Einrichtungen geben kann. Aber dem practischen kältern Geschäftsmanne muß man es überlassen, zu prüfen, ob eine Erfindung, ein Project anwendbar ist oder nicht, und ihm auch die Ausführung übertragen. Jeder schöpferische Geist ist in seine Systeme, in das Werk seiner Phantasie verliebt. Da hinein soll durchaus alles passen. Kömmt er an das Ruder; so bringt er alles in Verwirrung. Mancher Kriegsminister, der einen herrlichen Plan zu einem Feldzuge entwirft, woraus die Generäle großen Nutzen ziehen, würde sich sehr schlecht dazu schicken, das kleinste Commando zu übernehmen. Wenn ich daher ein Fürst wäre; so glaube ich, ich würde solche aufgeklärte Schriftsteller besolden, um sie außer der Nothwendigkeit zu setzen, ums Brod zu schreiben, und sie dann bitten, in meiner Residenz zu wohnen, ihnen aber nie Geschäfte in die Hände geben.

Es geht mit allen menschlichen Kenntnissen also. Ich sehe eine Menge Leute, die aus Büchern den Menschen studieren, täglich das Spiel der Betrüger werden; sehe Leute, die das Landleben aus Idyllen und Romanen lieben gelernt haben, sich unter den Bauern ein unverdorbenes Völkchen von arcadischen Schäfern und patriarchalischen Landleuten denken, in ein Dorf ziehen, dort so eine unglückliche, unbehagliche, schiefe Rolle als möglich spielen, und

alles verkehrt anfangen, oder sich mit unbeschreiblicher Mühe herabstimmen.

Allein ich bin von meinem Grafen abgekommen; ich habe aber auch nichts mehr über ihn zu sagen, als daß ich fest hoffe, er und seine Herrn Mitbrüder werden wohl nicht lange mehr ihre kleinen Fürstentyrannien über unser armes Vaterland ausüben, und es wird einst ein Größerer auftreten, über sie kommen, und ihnen das Handwerk legen.

Es ist beynahe zu verwundern, warum nicht ganze Heerschaaren von deutschen Bauern, die so entsetzlich gemißhandelt, vermiethet und gequält werden, und in so wenig Provinzen des Reichs, bey ihrem sauren Schweiße, nur einmal sich rühmen können, ein Eigenthum zu haben, das nicht heute oder morgen, zu Befriedigung einer schändlichen Leidenschaft, zu Bestreitung eines höchstunnützen Aufwandes, angegriffen wird, daß dies Volk nicht auswandert. Wo in der Welt können sie es wohl schlimmer haben? Aber der süße Hang zum Vaterlande, der (man sage was man will) doch schwer zu ersticken ist, fesselt sie an ihre väterlichen einstürzenden Hütten, die Wohnungen des Jammers und Elendes.

Vaterlandsliebe ist kein Vorurtheil. Unsere Glückseligkeit hängt oft an sehr kleinen Fäden, hängt von so geringen Eindrücken, von so kleinen Dingen ab, an welche wir einen eingebildeten

Werth heften, und sie so viel Jahre hindurch zu unserm Bedürfnisse gemacht haben, daß es uns sehr wehe thut, wenn man uns aus diesen Schranken reißt. Dazu kömmt dann die Annehmlichkeit des Umgangs mit Personen, die einerley Art von Erziehung, einerley Richtung des Geistes haben, denen wir uns eher mittheilen und verständlich machen können. Ich bemerke auch in der That, daß dadurch unser sittlicher Character mehr Eigenthümlichkeit, mehr Festigkeit erhält. Kinder, die auf Reisen gebohren und erzogen, mit ihren Eltern immer umherziehen, oft in ein anderes Land verpflanzt werden, bekommen wirklich weniger Gepräge. Ach! und dann ereignen sich auch Vorfälle im menschlichen Leben, wo man von Fremden wenig Schutz zu erwarten hat, wo man nur in dem Schooße der Leute, die durch gemeinschaftliches Interesse, Gewohnheit, häusliche und bürgerliche Bande an uns geknüpft sind, Trost und Hülfe finden kann. — Ja! wenn die Welt wäre, was sie seyn sollte, Ein Haus für Brüder, für Kinder Eines Vaters. — Aber —

Doch ich komme in den Predigerton; ich denke, Sie sind eben so müde zu lesen, als ich zu schreiben. Leben Sie wohl, edler Mann! Ich bin mit herzlicher Ergebenheit

Ihr

Freund

Leidthal.

Sechs und neunzigster Brief.

An den Herrn Etatsrath Müller, in Coppenhagen.

Urfstädt den 30. August 1771

Sie wissen schon, mein verehrungswürdiger Freund! durch des Baron Leidthals Brief [34], daß mein Oncle aus dieser Welt gegangen ist. Was soll ich Ihnen darüber sagen? Er war ein so redlicher Mann, daß ihm Wenige an practischer Rechtschaffenheit gleichkommen werden. Indessen schienen seine Umstände von der Art, daß ihm der kleine Rest von Leben nur zur Last gefallen seyn würde; und wenn gleich mir die Trennung von einem so herzlich guten wohlthätigen Freunde nicht gleichgültig seyn kann; so ist mir es doch von der andern Seite ein Trost, daß seine Leiden ein Ende genommen haben, da ohnehin diese Welt dem gefühlvollen menschenliebenden Manne wenig Scenen der Freude darstellt, um derentwillen man wünschen mögte, darin über die gewöhnlichen Grenzen des Menschenalters hinaus umherzuwandeln. —

Dergleichen ernsthafte Beobachtungen sind Sie von dem leichtsinnigen Weckel nicht gewohnt zu

34 Der, wie viele andere, nicht eingerückt ist.

hören. Aber glauben Sie mir, ich kann oft sehr schwermüthig seyn. — Doch aber will ich Ihnen mit keinen hypochondrischen Klagen Langeweile machen, sondern Ihnen nur angenehme Dinge erzählen.

Wir sind seit gestern Alle hier versammelt; der junge Wallitz, Hohenau, Meyer und ich stehen da gestiefelt und bereit, unsern großen Ritterzug zu machen, den wir in sechs Tagen antreten werden. Wir haben uns Röcke von gleicher Farbe angeschafft. Man wird Einen von uns für einen reisenden deutschen Fürsten nebst Suite halten, zumal wenn wir aus Sparsamkeit Nacht und Tag, eilig reisen, und in keinem Wirthshause viel verzehren. Doch das erste werden wir wohl bleiben lassen; wir wollen uns oft in kleinen Städten länger aufhalten als in den großen Residenzen, wo alle Menschen einerley Gesicht haben. Dort will ich herrliche Originale zu Zeichnungen für Sie sammeln, und wir haben es verabredet, daß unser Leidthal Ihnen und, wenn ich bitten darf, Sie ihm, alle Briefe mittheilen. Was der zärtliche Herr Bräutigam an seine Charlotte schreibt, werden wir sämmtlich wohl nicht zu sehen verlangen.

Ich bin etwas unpäßlich gewesen. Verkältung bey dem Nachtwachen an dem Bette meines guten Oheims hatte mir einen steifen Hals zugezogen. Der Doctor Pipenbühl (Sie kennen ihn ja, den Mann

mit der Perüke von Eisendraht, dem kleinen Haarbeutel mit Schmelz besetzt, dem kaffeebraunen Rocke, dessen Ermeln kaum über die Ellbogen hinausgehen, mit den steifen Schößen, langen Manschetten, der gelben plüschernen Weste, dem unsichtbaren porcelainenen Degen, Wickelstrümpfen und kleinen runden, dicken, gegossenen silbernen Schnallen). Nun ja! eben dieser Mann hat mir Kräuterthee verschrieben. Ich glaube es waren dieselbe Species, die man auch zu Clystieren nimmt. — Genug, ich bin jetzt gesund.

Dieser nämliche Mann hat neulich einen sonderbaren Entbindungsfall gehabt. Eine Bauersfrau wurde wegen Gartendiebstahl verurtheilt, um die Mittagsstunde an den Pranger gestellt zu werden. Sie war schwanger, welches aber der Beamte nicht wußte. Der Arzt speisete bey diesem, als gemeldet wurde, die Frau sey in Kindesnöthen. Der redliche Amtmann wollte sogleich befehlen, man solle sie losschließen; allein der Herr Doctor versicherte auf seine Pflichten, das sey nur ein Vorgeben, und es sey damit so weit noch nicht. Indessen bestätigte sich doch die Nachricht; Herr Pipenbühl mußte selbst hin, und kam noch eben früh genug, um die Frau am Pranger zu accouschiren.

Des Doctors Sohn ist ein sehr geschickter junger Mann, und Hofmeister in dem Hause des Herrn von F... in O..., mit welchem er aber jetzt

einen unangenehmen Proceß führt. Der gnädige Herr war zu nachsichtig gegen seine ungezogene Jugend, und wenn der Hofmeister durchgreifen wollte, so bekam er Streit mit ihm. Eine solche kürzlich vorgefallene Verdrieslichkeit, wobey sich Herr Pipenbühl sehr geärgert hatte, bewog den armen Mann einige Tage auf seinem Zimmer zu bleiben, und nicht an den Tisch zu kommen, weswegen er bescheiden um Erlaubniß bat. Der gnädige Herr, welcher gewohnt ist, den Erzieher seiner Kinder wie einen andern Hausknecht zu betrachten, murrte sehr, nannte es Eigensinn, und ließ endlich — horribile dictu! — am dritten Tage den armen Hofmeister, selbst durch seine Untergebenen, bey lautem Gelächter des Gesindes, im Schlafrocke mit Gewalt herunter in das Eßzimmer schleppen. Eine solche unvernünftige Beschimpfung brachte den ehrlichen gekränkten Instructor, wie natürlich, aufs Aeußerste. Er verließ sogleich das Haus, und hat jetzt gegen den Herrn von F... geklagt.

Ich habe mich herzlich über die bessern Aussichten Ihres Herrn Sohns gefreuet. Sie wissen ja, welchen aufrichtigen Antheil ich an allem, was Sie und die Ihrigen betrifft, nehme.

Da kömmt ein Brief von Ihrer Hand an den Baron. Wann etwas darin steht, worauf Sie Antwort haben müssen; so wird man Ihnen heute noch schreiben. Außerdem empfehlen wir uns Alle

Ihrer Freundschaft und Güte. Vergessen Sie nicht, daß ich auf Reisen wie zu Hause froh bin, wenn Sie mir erlauben, mich nennen zu dürfen,

Ihren

treuergebensten Freund

Weckel.

Sieben und neunzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Kopenhagen den 20. August 1771.

Mein Sohn Ludwig ist entzückt über sein Glück, über die Veränderung seiner Lebensart; Schade, daß ich wirklich schon zu alt werde, und zu viel Gutes und Böses durcheinander erlebt habe, um jede Freude so mitempfinden zu können, als ich wohl wollte. Ein Krankenwärter, der bey so manchem gefährlichen Patienten gewacht hat, ist an die kleinen Revolutionen so gewöhnt, daß, wenn ihn der Kranke, sobald er ein wenig Linderung spürt, freudig bey der Hand faßt, und ihm zuruft: „Ach! ich „befinde mich besser!" er kaum etwas mehr fühlt, als daß nun seine Arbeit, seine Last leidlicher wird.

Unterdessen ist mein Herz noch warm genug, um nicht zu vergessen, daß Sie, mein gnädiger

bester Herr! die Haupttriebfeder alles des Guten sind, das ich im angehenden Winter meiner Tage mit den Meinigen erlebe. Nun auch dies Kind versorgt ist; nun ist mir nicht mehr bange. Die jüngsten Knaben sind auf gutem Wege, und meine beyden ältesten Kinder so glücklich, als man es, bey dem Spaziergange durch diese Welt, wo doch hie und da ein Steinchen in den Schuh kömmt, seyn kann.

Mir ist nur immer für Ludwigs Vorwitz und Mangel an Welt bange. Er will sich gern aller Orten von der vortheilhaftesten Seite zeigen, und das ist nicht eben der Weg sein Glück zu machen, besonders wenn man die Leute, von denen unser Glück abhängt, merken läßt, daß man sie übersieht. Ich sage ihm oft, daß um auf ein mittelmäßiges Genie zu wirken, man sich demselben gleichstellen muß. Will man etwas bey einem solchen durchsetzen; so zeige man nur ja nicht sogleich seine Eminenz. Man dringt wohl zuweilen auf diese Art durch, aber man überzeugt nicht, und versperrt sich auf künftige Zeiten den Weg. Man gebe aber anscheinend seinen bessern Meinungen nach, verwickle den schwachen Mann so in seine verwirrten Ideen, daß er selbst bey uns Hülfe suche, und dann rathe man ihm, und er wird folgen.

Allein an dieser und aller andern Art Weltklugheit fehlt es dem guten Ludwig noch sehr. — Doch

er mag immerhin einmal anlaufen, und aus Erfahrung, welche die beste Lehrmeisterin ist, lernen weise werden. Sein Platz in der bürgerlichen Welt ist noch nicht so wichtig, daß er sich durch solche kleine Unvorsichtigkeiten unglücklich machen könnte.

Ich lebe hier unter guten Menschen. Die Nation gefällt mir so übel nicht. Es ist wahr, der größte Theil ist ein bischen phlegmatisch und geschwätzig. Viel feine Köpfe finde ich nicht, aber fleißige, sinnliche Leute, die ein gutes Gedächtniß haben, und vielleicht um so glücklicher sind, da ihre materiellern Seelen nicht so leicht von jedem Lüftchen menschlicher Leiden und Freuden erschüttert werden.

Das Einzige was mich kränkt, ist, daß ich nun wahrscheinlicherweise in langer Zeit nicht so glücklich seyn werde, Ihnen, theuerster, vortrefflicher Herr! mündlich zu sagen, wie herzlich ich bin,

Ihr

ehrerbietiger treuer Diener

Müller.

Acht und neunzigster Brief.

An den Herrn Ludwig Müller, in Dresden.

Urfstädt den 4. September 1771.

Jetzt, mein lieber Freund! da wir im Begriff sind, übermorgen abzureisen, muß ich noch ein herzliches Wörtchen zu Ihnen reden. Wer weiß, wie bald wir uns wiedersehen, und indessen treten Sie in eine neue Laufbahn, mit welcher eine wichtigere Periode Ihres Lebens anfängt.

Bis dahin, mein Bester! waren Sie ziemlich frey, Sie wurden durch keine merkliche Bande an den Staat geknüpft, konnten leben, wie Sie wollten, ohne jemand anderm als Ihrem Herzen Rechenschaft zu geben, und dies Herz war ein billiger, sanfter Führer. Von nun an werden Sie andern Richtern in die Hände fallen; die Leute, mit welchen Sie in Verhältnisse kommen, werden ein Recht zu haben glauben, Ihre Handlungen zu controlliren, zu beurtheilen — und da thut es mir wehe, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie nur zu oft Gelegenheit finden werden, über Ungerechtigkeit zu klagen.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen die Menschen verhaßt machen wollte; gewiß nicht! ich will Ihnen im Gegentheil eine Skizze von Gemälden vor Augen legen, an deren Anblick Sie sich gewöhnen müssen,

wenn Sie nicht jeden Tag vier und zwanzig unruhige Stunden haben wollen.

Sieht man auch nur die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte an; so wundert man sich gar nicht darüber, daß der große Haufen sich unter einander das Leben so sauer macht. Das gehört mit zu der Ordnung des Ganzen; durch diese Gährung wird manche sonst ruhende Triebfeder in Bewegung gesetzt; es giebt der Maschine mehr Mannichfaltigkeit, und erweckt manches schlafende Gefühl.

Sie sind lebhaft, verständig, gefühlvoll, unternehmend zum Guten, und zutraulich auf die Güte Anderer — O! machen Sie sich gefaßt, mit diesen herrlichen Eigenschaften wenig Glück in der Welt zu machen. — Widerstand von allen Seiten, Neid, Kälte, ungerechte Auslegung Ihrer unschuldigsten, edelsten Handlungen — das alles erwarten Sie sicher, und dies nicht nur vom vornehmen und geringen Pöbel, nein! von denen Leuten, die sich Ihre Freunde nennen; und haben Sie einst in dreyßig Jahren drey Menschen gefunden, die Sie ganz verstanden, ganz uneigennützig an Ihnen hiengen, von denen Sie treu, unwandelbar, um Ihrer selbst willen geliebt wurden — dann sind Sie ein Sohn des Glücks.

Aber dies erbittere Sie nicht! spannen Sie vielmehr bey Zeiten Ihre Erwartungen herab; so werden Sie nicht von idealischen Hoffnungen getäuscht wer-

den. Thun Sie in der Stille so viel Gutes als Sie können, rechnen Sie auf keine Erkenntlichkeit, auf keinen Beyfall, freuen Sie sich, wenn das alles von niemand erkannt, wenn es mit Undank belohnt wird. Dem liebevollen Wesen, das die Haare auf unserm Haupte zählt, entgeht kein Bestreben des Redlichen, kein Sehnen des Edlern, kein guter Vorsatz, kein Seufzer des Leidenden, keine Klage über mißlungene fromme Wünsche. Ach! lassen Sie das Ihr Trost seyn, lieber Freund! und werden nicht müde, den graden Weg zu gehen, wenn Sie sich auch durch tausend Verirrte drängen müssen, die Ihnen höhnen, Sie aufhalten, und Ihnen große Steine vor die Füße werfen. Eine einzige Abendstunde voll süßer Rückerinnerung überwundener Schwierigkeit ersetzt alles erlittene Ungemach, und ein paar treue Gefährten, die Ihnen das Schicksal zuführt, alle Beschwerlichkeiten der Reise.

Aber suchen Sie diese Freunde nicht ängstlich, aus Furcht es mögte Sie gar zu sehr schmerzen, oder erbittern, wenn Sie sich geirrt hätten. Fragen Sie niemand, wo er hinaus will; aber Sie werden schon einmal an irgend einen andern stillen Wanderer gerathen, wenn Sie viel Tagreisen gemacht haben, und Sie denselben guten Menschen jeden Abend in derselben Herberge finden; wenn Sie bemerken, daß er stets den nämlichen graden Weg geht, den Sie wandeln: — dann ist es wahrscheinlich, daß er eben

den Ort erreichen will, wohin Sie streben, und Sie können es versuchen, Hand in Hand mit ihm zu wandeln. —

Allein auch da werden Sie sich noch oft getäuscht sehen — Doch, was thut es? wenn Sie nur indessen nicht auf Irrwege gerathen sind.

Also trauen Sie Wenigen, aber verachten Sie Keinen, und helfen, wo Sie können. Gott und die Natur haben die bessern Seelen zu Werkzeugen bestimmt, der gedrückten Menschheit wieder aufzuhelfen. Der Kampf ist schwer, aber der Sieg süß, und heitrer Frieden und die entzückende Aussicht in die seligere Zukunft der Lohn des Streitenden.

Es ist eine alte Bemerkung, aber sie ist deswegen nicht weniger wahr, daß Sie, wenn Sie im Glücke sind, nicht wissen können, wer ihr Freund ist. Der Eine wird sich Ihnen aufdringen, um sich durch Ihr Zutrauen Glanz zu geben; das Publicum soll es merken, daß ein allgemein geehrter, verständiger, oder gar berühmter Mann sein Freund ist. Der Andere sucht Sie auf, weil er irgend einen Vortheil von Ihnen ziehen, einen Freundschaftsdienst erwiesen haben, irgend etwas lernen, Ihnen irgend etwas ablocken will. Ein Dritter sucht nur in Ihrem angenehmen Umgange Unterhaltung, Ausfüllung seiner leeren Stunden. Noch ein Anderer fürchtet Sie, sucht Ihren Schutz, Ihre Nachsicht mit seinen Fehlern. Alle aber nehmen ohngefähr eben dieselbe

Außenseite der persönlichen Zuneigung an. Doch lassen Sie trübe Stunden kommen; lassen Sie ein Gewitter sich über Ihr Haupt zusammenziehen; und dann sehen Sie, wie Wenige Stich halten, wie Wenige Ihnen Schutz in Ihrer Hütte anbieten werden. Versuchen Sie es nur, und bringen ein nachtheiliges Gerücht über Ihre Person ins Publicum; da werden denn alle diese schönen Freunde sich zurückziehen, und solange hinter dem Busche lauren, bis sie sehen, wie das Ding abläuft. Wo wird der Mann seyn, der mit fester Entschlossenheit sich Ihrer annähme, sein Privatinteresse, seinen Ruf auf die Seite setzte, Ihnen irgend ein Opfer bringen, sich dem Sturm entgegenstellen, und ausrufen würde: „Schone des Mannes, er verdient nicht gemißhandelt „zu werden. — Ich kenne den Edlen; er ist mein „Freund.“

Und hier habe ich nur von der schlechtesten Classe von Menschen geredet. Aber auch die Bessern, zu schwach ihren Grundsätzen treu zu bleiben, werden, wenn man Sie verläumdet zurückweichen. Zehnjährige Kenntniß Ihres Herzens wird nicht hinreichen, Ihrer Unschuld das Wort zu reden. Die Schmähungen Ihrer Feinde werden dem ganzen Bilde, das Sie so ausgemalt in den Seelen Ihrer Freunde glaubten, andere Farben, andere Umrisse geben. Ein Schein von Wahrscheinlichkeit wird genug seyn, Sie der unerhörtesten Handlungen zu beschuldigen, Handlun-

gen, deren Möglichkeit ganz außer Ihrem Character liegt. Man wird alle Ihre guten edlen Züge vergessen, so manche Probe Ihrer Rechtschaffenheit, so manchen Freundschaftsdienst — Ihre Tugenden werden nicht gegen Ihre Fehler auf die Waagschale gelegt werden; auf die Heftigkeit Ihrer Leidenschaften wird man nicht Rücksicht nehmen. Es wird sich ein bischen Neid, selbst der Bessern, die das Uebergewicht ihrer Verdienste ungern tragen, mit hineinmischen. — Und nun wird jeder Knabe sich erlauben, der Richter eines noch vor acht Tagen allgemein angebeteten Mannes zu seyn, indeß der Eine Ihrer Vertrauten sagt: „Ich kenne des Menschen nicht,“ und der Andere die Achseln zuckt, ausruft: „Hätte „ich das je gedacht!“ und vielleicht gar das noch schleichende Gerücht, durch die ängstliche Art, wie er die Sache nimmt, ausbreitet und bestätigt.

Und mit was für Recht? Sie können eine sonderbare Erfahrung dabey machen. Wenn es Ihnen leidlich wohl geht; dann werden Verwandte und Freunde ruhig seyn; Niemand wird sich beeifern, Ihre Zufriedenheit zu vermehren; Sie werden immer allein für sich arbeiten, sich selbst durchhelfen, der Schöpfer Ihres Glücks seyn müssen. Aber kaum erfährt man etwas Nachtheiliges von Ihnen; so glaubt jeder ein Recht zu haben, Ihnen Vorwürfe zu machen: „Mein Gott!“ werden sie ausrufen, „was hast Du da gemacht? Was müs-

„sen Deine Freunde von Dir hören? Denk an, „wie uns das kränken, beschimpfen muß!“ Dann wird jeder fordern, vorschreiben, was Sie thun sollen. — Nicht zu Ihrer eigenen Hülfe, sondern damit die Achtung der elenden Menschen, die durch Ihren Umgang sich geehrt wissen wollen, nicht vor den Augen des Volks leide.

Sehen Sie, mein lieber Freund! das sind Resultate von Erfahrungen meines unruhigen Lebens. Möchten Sie doch alles falsch finden, was ich hier gesagt habe! Zur Ehre der Menschen wünschte ich es. — Aber wie wenig darf ich das hoffen!

Wenn denn einst Ihr lebhafter, thätiger, sorgenloser Geist Sie in einen bösen Handel verwickelt, wo Sie es so gut gemeynt hatten, und nun alles schief geht, alles auf Sie fällt, Schande, Unrecht, Kummer — auf Sie, der, da er nur Gutes thun wollte, so gänzlich mißkannt wurde; wenn ein Freund, auf den Sie fest baueten, Ihnen in einem entscheidenden Augenblicke den Rücken wendet; wenn der Mann, den Sie mit Wohlthaten überhäuft hatten, Sie mit Füßen tritt: — dann waffnen Sie sich mit liebevollem Muthe; nehmen Sie alle Würde Ihres Geistes zusammen, und stehen da, in der ganzen bescheidenen Größe eines edlen, sich keines bösen Vorsatzes bewußten Mannes. Ihr Gewissen wird Sie reichlich belohnen. Hassen Sie nur die Menschen nicht! Es ist Schwäche, und

sonst nichts, was die guten Narren so verkehrt macht. Ertragen Sie die Schwachen, und leiden geduldig. Nie müsse Sie Ihre heitre fröhliche Laune verlassen! Haben Sie Frieden mit sich selbst; so wird Ihnen alles Uebrige leicht zu ertragen werden.

Den 5. Abends.

Ich weiß nicht, ob Sie je geliebt haben; also kann ich Ihnen hierüber keinen Rath geben. Auch ist da schwer zu rathen; denn dies süße Ungemach kömmt über uns, wenn wir es am wenigsten erwarten. Fliehen Sie also, so lange Sie noch können. Ist es aber zu spät — dann erfahren Sie selbst, welche Revolution die erste Liebe in Ihrem ganzen Wesen hervorbringen wird. Nur merken Sie sich, daß Sie nie bey dem andern Geschlechte jene gänzliche treue Hingebung erwarten müssen, mit welcher wir Männer uns ihnen in die Hände liefern.

Der klügste Mann ist, wenn er liebt, nicht mehr Meister seines Verstandes. Er wird nichts hören, nichts sehen, als seine Geliebte; alle übrigen Weiber werden für ihn Bildsäulen seyn. Vergebens wird er sich in einer Gesellschaft, worinn die Freundinn seines Herzens ist, verstellen wollen. Man wird sehen, wie seine Augen nur sie suchen, wie seine ganze Heiterkeit an einem Blicke von ihr hängt. Aber das unerfahrenste Mädchen wird sich in dieser Leidenschaft zu bemeistern, sie wo es nöthig

ist, zu verhehlen wissen. Sie wird von zwanzig Jünglingen, unter denen sie Einen liebt, keinen der übrigen neunzehn beleidigen noch verabsäumen, jeden durch irgend eine kleine zutrauliche Gefälligkeit gewinnen, und dadurch ihrem Geliebten oft kummervolle, schlaflose Nächte machen.

Ist es wirklich eine ganz andre Art von Leidenschaft, was sie Liebe nennen, und wobey sie sich noch immer so planmäßig in ihrer Gewalt haben, oder hat der Schöpfer gewollt, daß sie dadurch gegen unsre Zudringlichkeiten geschützt seyn, sich weniger vergessen sollten? — Das kann ich nicht entscheiden; Genug, die Natur hat es so gewollt, und eben diese kleinen Coketterien, welche den Weibern beynahe angebohren werden, geben der Liebe mehr Mannigfaltigkeit. Das erregt dann zärtliche Besorgnisse, macht dem redlichen Manne wohl manche unruhige Stunde, ist aber dennoch so böse nicht gemeynt. Man muß ihnen nur die Künste ein bischen ablernen, und sie mit ihren eigenen Waffen bekämpfen; denn sie sind im Grunde eifersüchtiger als wir, besonders wenn sie erst verheyrathet sind, und hängen mit ganzer Seele an ihren Gatten und an ihren Kindern.

Und nun, da ich Ihnen von einer Leidenschaft geredet habe, die so großen Antheil an meinen vielfachen Schicksalen hat; so muß ich Ihnen etwas vertrauen, das mir schwer auf dem Herzen liegt.

Sie wissen, daß seit einiger Zeit ein gewisser Herr Becker (wenigstens giebt er sich diesen Namen) nebst seiner Frau in dem Städtchen ohnweit Urfstädt wohnt. Da niemand diese Leute kannte, und sie allen Umgang meiden; so erregten sie anfangs die Aufmerksamkeit des vorwitzigen Publikums; ich aber, der ich nicht sehr neugierig in solchen Dingen bin, habe in der ganzen Zeit um so weniger nach ihnen gefragt, da ich mir es gewiß nicht träumen ließ, daß sie das geringste Interesse für mich haben könnten.

Vorigen Dienstag nun, als ich, mit einem Buche in der Hand, an dem Bache hinter dem neuen Garten her spazieren gehe, begegnet mir dies Paar. — Und welche unangenehme Entdekkung! — Ich erkannte in der Frau die Geliebte meiner Jugend, meine Wilhelmine. Was ich in dem Augenblicke empfand, das bin ich nicht fähig Ihnen zu beschreiben. Auch weiß ich mich es kaum mehr zu erinnern; meine Verwirrung war so groß, daß ich mich noch zuweilen gern überzeugen mögte, ich hätte mich geirrt.

Ob sie mich erkannt hat, weiß ich nicht. Ich war nicht genug bey mir selbst, um beobachten zu können, und hatte nicht das Herz, mich, als sie vorbey waren, umzusehen. Ich habe niemand hier etwas davon erzählt; aber man wollte mich sehr

verändert finden, als ich des Abends zur Gesellschaft kam.

Nicht als wenn meine alte nun überwundene Liebe aufgewacht wäre! Dieser Schaden ist — leider! — längst geheilt; aber die Rückerinnerung alles dessen, was ich um Wilhelminen gelitten habe, meine Schicksale, die fast alle Folgen von dieser Leidenschaft gewesen sind — das alles, und viel andere Dinge drängen sich jetzt vor meine Phantasie, so sehr ich mich bemühe diese Gedanken zu vertreiben. — Ich fürchte, es wird das Vergnügen meiner Reise sehr verbittern, mir böse Launen machen.

Mich dünkt der Herr Becker hat einen finstern unfreundlichen Blick. Wenn er nur gut mit ihr umgeht! —

Aber wie kamen sie in diese Gegenden? Warum führt er einen Namen, der nicht der seinige ist? — Doch was bekümmert mich das alles? Ich wollte indessen, ich wäre schon vor acht Tagen fortgereist. —

Sie wird mich wohl nicht mehr gekannt haben; sie hat mich, hoffe ich, längst vergessen. — Zerreißen Sie nur diesen Brief. — Das wäre Wasser auf des Herrn von Weckels Mühle, wenn er über eine solche Wiederfindung scherzen könnte. — Seine Lustigkeit ist meiner jetzigen Gemüthsver-

fassung sehr zuwider. — Aber der Mann meynt es so gut; mein Verdruß macht mich ungerecht. — Gott erhalte ihm sein fröhliches Humor! — Und nun wollen wir nicht weiter von dieser Sache reden. —

Sie bitten mich, Ihnen ein Portrait von einigen der Leute zu machen, mit denen Sie jetzt leben. Allein mein Brief ist schon so lang, und Sie werden alle diese Personen bald selbst näher kennen lernen. Vielleicht kann Ihnen auch das, was ich zu Anfang dieses Bogens von der Art gesagt habe, wie ich glaube, daß man die Menschen beurtheilen muß, zu einem allgemeinen Commentar für jede neue Bekanntschaft, die Sie machen werden, dienen. Nur will ich ein paar Worte über einige Personen sagen, mit denen Sie in Verbindung stehen.

Sie wissen, wie sehr ich Ihnen empfohlen habe, die Freundschaft des Cammerraths von . . . zu suchen. Er ist auch wahrlich ein edler, seltener Mann. Mit dem allen aber wünschte ich doch nicht, daß Sie ganz Ihren Character nach dem seinigen zu bilden suchen mögten, wenigstens nicht in Ihrer jetzigen Lage. Sein freyes, offenes Herz fließt zu oft über, wo es Wahrheit und Aufrechterhaltung der guten Sache gilt, und da trifft denn oft sein gerechter Eifer den heuchlerischen, aber rachgierigen, mächtigen Bösewicht so scharf, daß der gute Cammerrath sich dadurch mancher Verfolgung

aussetzt. Wenn er so dreist weg den falschen papiernen Nimbus fortbläßt, den sich ein vornehmer Schurke um seinen Eselskopf geklebt hat; dann wird der nackte Betrüger aufgebracht, und sucht ihm hinter dem Rücken so viel möglich zu schaden. Es fehlt nicht an schlechten sklavischen Seelen, die jeden solchen, in einer guten Stunde gesagten Einfall, jedes freye Wort über Pfaffentyranney und Fürstenstreiche, jeden Spott über Thorheit, jeden Schimpf, womit er den paradirenden Schelm belegt, aufsammeln, bey Seite an einen sichern Ort legen, und zu rechter Zeit, um des Eiferers Character verdächtig zu machen, wieder herzuholen wissen. Die Anzahl seiner Feinde vermehrt sich, und alle seine Verdienste, seine ganze Klugheit wird ihn nicht gegen die traurigen Folgen schützen, welche dies nach sich ziehen wird. Man verschreyet ihn als einen unruhigen Kopf, als einen Lästerer. — Oft hätte ich ihm gern vorgelesen, was Eugenius zu Yorick sagte. Aber diese Art Leute ist nicht zu bessern; auch sind sie wahrlich von der Vorsehung zu Werkzeugen einer glücklichen Revolution ausersehen. — Schade, daß sie mehrentheils das Opfer ihres redlichen Bestrebens werden, und die Früchte ihrer Arbeit, große, freye Grundsätze auszubreiten, nicht erleben.

Der Secretair Fränzel hat viel gute Anlage. Wenn er nicht ganz ist, was er seyn sollte; so

schieben Sie die Schuld auf Rechnung seiner Erziehung und der durch schlechten Umgang erhaltenen Eindrücke. Er ist ein hübscher Mann, gefiel früh den Weibern, wurde von ihnen geschmeichelt, fiel aber unglücklicherweise ausschweifenden, wenig gebildeten Frauen in die Hände: daher die Frivolität, mit welcher er über alles hinausglitscht. Er liebt das Vergnügen, und hat nicht Festigkeit genug, sich irgend eins zu versagen. Da er für sich wenig Vermögen hatte; so mußte er sich, bis er dahin kam, wo er jetzt ist, um Gönner bewerben, diesen Weihrauch opfern, seinen Character in manche Form zwängen, und nun ist dieser von der Natur wahrhaftig mit herrlichen Talenten ausgerüstete Mann ein unsicherer Freund, ein leerer schwacher Mann geworden.

Der Hauptmann von Herdel, der mit Ihnen an Einem Tische speiset, ist noch sehr jung, voll Lebhaftigkeit und gutes Muths. Sein Kopf ist hell, sein Herz nicht ohne Gefühl. Aber schwerlich werden Sie ihn fest an irgend etwas binden können. Er ist aufbrausend, heftig, ein beständiger Wetterhahn seiner stürmenden Leidenschaften. Er hat nie Mangel gefühlt, sondern war das Lieblingssöhnchen seiner Eltern, und daher hat sein Character nicht die zum geselligen Leben so nöthige Biegsamkeit angenommen. Bey allem Anschein der wärmsten Theilnehmung lebt er doch nur einzig für sich, und

hat dabey hohe überspannte Begriffe von falscher Ehre, welche, nebst einer unbegränzten Eitelkeit, allein die Triebfeder seiner Handlungen ist.

Der Hofrath Tillmeyer ist vielleicht einer der edelsten Menschen, von denjenigen nämlich, mit denen Sie leben; doch haben heimliche Leiden seinem Herzen einen gewissen Anstrich von Bitterkeit gegeben. Allein er mögte eigentlich gern schlechter scheinen als er ist, oder er betrügt sich vielmehr selbst; glaubt für die Menschen sey nun einmal nichts mehr zu thun, sie seyen insgesammt Narren oder Schelme. Aber geben Sie ihm Gelegenheit einem armen Gedrückten in der Stille zu dienen; so wird seine Temperamentsgüte über seine Grundsätze siegen, und er wird Gut und Blut daran wagen. Weil er aber arm ist, so hängt er von einigen Menschen ab, nach deren Ton er sich stimmen muß; und da dieser nicht der beste ist, so sieht man ihn fast nie selbstständig handeln. Dies ist um so mehr zu bedauern, als er wirklich viel Thatkraft hat, die jetzt, so wie jedes wirksame Bestreben, bey ihm schläft.

Den herrlichen . . . kennen Sie aus dem so allgemein beliebten, bewunderten Werke, das er geschrieben hat. Welch' ein Kopf! Welch' ein Reichthum von Imagination! Welch' ein feines zartes Gefühl! Welch' ein philosophischer Blick! — Und dieser Mann ist so faul, so schwer an die

Arbeit zu bringen, so unordentlich, daß Sie sich gar keinen Begriff davon machen können. Es ist nicht Phlegma bey ihm, sondern Gewohnheit, Sorgloßigkeit, an sich selbst Hand anzulegen, und sich von kleinen Schwachheiten loszumachen. Ich habe erlebt, daß er, der sehr vermögend ist, kein Geld hatte, und wirklich Mangel litt, bloß, weil er sich nicht entschließen konnte, an seinen Geschäftsmann einen Brief zu schreiben. Einen Posttag nach dem andern versäumte er, und ließ indessen lieber einen Juden rufen, dem er seine Uhr versetzte, als daß er einen kurzen Brief geschrieben hätte. Er hat in allen wissenschaftlichen Fächern mehr gelesen, als vielleicht irgend ein Mensch von seinem Alter. Mögte er nur mehr schreiben! Aber wenn er auch etwas in einer guten Stunde anfängt; so läßt er es entweder aus Faulheit wieder liegen, oder verliert das Manuscript unter dem unendlichen Chaos von schmutziger Wäsche, Büchern, Schriften und Kleidern.

Der Herr von Altheim hat eine sehr eingeschränkte, falsche Erziehung genossen, welche denn auch seine vortreffliche Anlage gänzlich erstickt, sein von Natur warmes treues Herz erkältet, seinen Kopf verdunkelt hat. Hie und da sieht man noch einen Blick von diesem Guten hervorschimmern, aber es ist alles nur Erscheinung. Er steckt voll Vorurtheile, ist eigensinnig, an Müßiggang

gewöhnt, melancholischen Temperaments, und fast immer in der Einbildung krank, welches wegfallen würde, wenn er eine geschäftigere Lebensart wählte.

Sehen Sie, mein Lieber! da haben Sie ein kurzes Bild der mehrsten Personen, mit denen Sie umgehen. Ich habe nur so in Eil die Grundzüge entworfen; Ihre eigene Erfahrung wird die Portraite schon ausmalen helfen.

Aber es ist wohl Zeit, daß ich diesen Brief schließe; er kann für drey gelten. Dagegen erwarten Sie in den ersten acht bis zehn Wochen auch keinen wieder. Ich werde bey dem Anfange unserer Reise schwerlich so viel Muse finden; Sie erhalten ja durch Ihren Herrn Vater immer Nachricht von uns.

Der junge Herr von Hundefeld ist wieder nach Göttingen gegangen, woselbst er noch ein Jahr studieren, und dann die ihm zugesicherten hessischen Civil- und Hofdienste in Cassel antreten wird.

Leben Sie, lieber guter Müller! recht wohl und zufrieden. Niemand nimmt wärmeren Antheil an Ihrem Glücke, als

Ihr

treuergebener Freund

Meyer.

Neun und neunzigster Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urstädt.

London: Schenke in Hannover, den
12. September 1771.

Bis dahin, bester Vater! sind wir glücklich gekommen, und es gefällt uns ganz gut hier. Wir sind Alle fröhlich und guter Dinge, unsern ehrlichen Meyer abgerechnet, der zuweilen Anfälle von Hypochondrie hat, so sehr er sich auch beeifert, ein heiteres Gesicht anzunehmen. Doch hoffe ich, es soll sich schon nach und nach legen; wenigstens thut der Herr von Weckel redlich das Seinige dazu. Er überrascht uns jeden Augenblick mit höchstpossierlichen Einfällen, pinselt alles, was uns aufstößt, mit bunten lustigen Farben an, und hat uns unterwegens in jedem Wirthshause, wo wir einkehrten, eine comische Scene gegeben.

Vorgestern, sobald wir ankamen, zogen wir uns an, und fuhren herum, unsere Addressen abzugeben, wobey wir ein paar interessante Bekanntschaften machten. Beyliegender Brief des vortrefflichen Z... an Sie [35], theuerster Vater! wird Ihnen darüber mehr erzählen. Wir genießen den wohl-

35 Dieser findet sich nicht.

thätigen Umgang dieses großen Mannes in ganzer Fülle.

Ich finde es täglich mehr bestätigt, was Sie uns über den Character der Niedersachsen gesagt haben. Diese glücklichen Provinzen von Deutschland haben weniger von der Ueberschwemmung der französischen Lebensart gelitten. Es herrscht hier mehr Festigkeit, Eigenheit, Würde, Mannheit, und doch zugleich mehr wahre Sanftmuth und Milde, als in den leichten Provinzen am Mayn und Rhein. Der Niedersachse ist nicht zuvorkommend gegen Fremde, er dringt sich nicht so bereitwillig auf, wie der nach französischem Muster verschnittene Rheinländer: aber wenn er seinen Mann geprüft hat, und ihm dann einmal treuherzig die Hand schüttelt; so darf man darauf mehr zählen, als auf tausend Süßigkeiten, die jener seinen fünf und funfzig Freunden täglich sagt, wobey er nichts fühlt, und die er für jeden, der ihm eine gute Stunde machen kann, in Bereitschaft hält, so lange es nicht auf thätige Hülfe, auf irgend eine Aufopferung ankömmt. Es versteht sich wohl, daß diese Anmerkungen nicht allgemein passen; das wäre freylich hart: im Ganzen aber muß jeder unpartheyische Beobachter dieselben wahr finden.

Hannover ist weder groß noch besonders schön gebauet, aber sehr bevölkert, und es herrscht hier eine gewisse Opulenz, ein Ansehen von Wohlstand.

Mich dünkt, die Leute sehen Alle so aus, als wenn sie ein gutes Gewissen hätten, voll edlen Stolzes wären, und sich zu keiner Niederträchtigkeit herablassen könnten. Es sagte mir gestern jemand: es freue ihn, daß doch nun der hiesige Adel anfienge zu reisen, sich mit fremden Sitten bekannter zu machen, und geschliffener zu werden. — „Und „warum“ fragte ich „freuet Sie das? Glauben „Sie, daß der Character dadurch gewinnen wird? „Lassen Sie immer den Schimpf auf ihren Lands„leuten hängen, daß sie ihr schönes Geld am lieb„sten zu Hause bey ihren Unterthanen verzehren, „ihr väterliches Gut nicht bey den Ausländern „verprassen, nicht jedem durchreisenden Aben„theurer, der bey ihnen nichts zu suchen hatte, „mit einer Legion von Complimenten entgegenfah„ren, noch ihn bitten, ihr Haus als das seinige „anzusehen, und ihre Weiber und Töchter zu ver„führen; wenn nur übrigens ächte deutsche Sitte „und Redlichkeit in ihren Herzen wohnt.“

Der Mann war im Grunde mit meiner Meinung einverstanden, fügte aber doch hinzu: es sey ehemals diese Zurückhaltung gegen Fremde zuweilen übertrieben worden, und weniger die Folge einer soliden vorsichtigen Denkungsart, als vielmehr eines Ahnenstolzes und einer gewissen, den Engländern abcopirten Verachtung alles dessen gewesen, was nicht auf ihrem Grunde und Boden gewachsen wäre.

Viel Merkwürdigkeiten sind hier nicht zu sehen, doch darum reisen wir ja auch nicht. Das Lustschloß Herrnhausen hat einen großen langweiligen Garten, und ein sehr schlechtes, nicht einmal massiv gebautes Schloß, in welchem die antiken Büsten, die ein wenig durch unvorsichtiges Reinmachen gelitten haben (denn sie stehen im Orangeriehause, wo sie im Winter von den Ausdünstungen angegriffen werden), das Beste sind. Die Wasserkünste sind eine Seltenheit; die große Fontaine springt ungeheuer hoch und dick, welches um so mehr zu verwundern seyn mag, da das Ganze durch Kunst getrieben wird, indem das Wasser gar keinen Fall hat. Deswegen ist es aber auch nicht möglich, sie ohne Zerrüttung der Maschine immerfort springen zu lassen. — Doch ich verstehe davon nichts, und überhaupt ist ein solches Werk nur dem Mechaniker wichtig, macht aber auf den Fremden, der ein Ding nach dem Maaße des Vergnügens oder des wirklichen Nutzens, welchen es gewährt, beurtheilt, wenig Eindruck.

Die königliche Bibliothek ist vorzüglich stark im historischen Fache, und an Leibnitzischen Manuscripten. Ich mögte wissen, ob es wahr ist, was uns einst Herr Müller erzählte, daß man unter dieses Weltweisen Papieren einen Briefwechsel mit Jesuiten gefunden haben sollte, darin er sich anheischig gemacht, gegen eine Summe Geldes

die Transsubstantiation, methodo mathematica zu beweisen [36].

Das Haus, in welchem diese Büchersammlung zugleich mit dem Archive ist, sodann ein Theil des Schlosses nebst dem Opernhause, die Marställe, das Buschische Haus, und einige andere sind die vornehmsten Gebäude. Die Egidien-Neustadt ist der schönste, obgleich minder bevölkerte Theil der Stadt, aber die Häuser sind mehrentheils leicht und nicht ganz von Steinen gebauet.

Man sieht eine Menge schöner Equipagen, und viel schön gekleidete Lakayen, wovon die Straßen stets voll sind; denn man ist gewohnt, sehr viel Visiten zu machen, und selbst die Herrn Minister haben täglich des Morgens eine Art von Cour, statt daß an jedem andern Orte sich ein mit wichtigen Geschäften beladener Mann sehr wundern würde, wenn man ihm, ohne etwas mit ihm zu reden zu haben, des Morgens beschwerlich fiele. Hier aber wird dies als eine zum Wohlstand nöthige Sache angesehen.

Der Aufwand in Kleidern ist nicht groß; besonders wird wenig an Flitterstaat gewendet, aber was man kauft, das ist theuer, fein und haltbar.

36 Wenn das wahr wäre; so hätte der vortreffliche Sattler in Ingolstadt einen großen Vorgänger gehabt.

An der Landesregierungsverfassung wird nicht viel gekünstelt. — Vielleicht um desto besser! Alles geht seinen nicht willkührlichen, einmal festgesetzten Gang. Einländer haben, wie billig, den ersten Anspruch auf Versorgung, und die Dienerschaft ist reichlich bezahlt.

Uebermorgen gehen wir über Hildesheim nach Braunschweig, und dieser Brief reiset mit. Bis dahin empfehle ich mich Ihrer väterlichen Gnade.

Carl.

Braunschweig den 16. Abends.

Nun ergreife ich die Feder, mein bester gnädiger Herr! um Ihnen weiter von uns Nachricht zu geben.

Die Gegend um Hannover ist ziemlich reizend; Es sind auch viel adeliche Güter in der Nähe. Ueberhaupt giebt es, wie bekannt, wenig deutsche Provinzen, in welchen der Adel so einträgliche Güter hat, als im Hannöverschen.

Hildesheim ist ein bischöflicher Sitz, das heißt: alle Straßen dieses finstern häßlichen Orts wimmeln von Bettlern, indeß sich ein Heer müßiger Pfaffen zur Ehre Gottes mästet. — Wir eilten weiter. —

Braunschweig ist groß, war einst eine glänzende, reiche Stadt, ist aber jetzt außer der Messe äußerst todt. Obgleich es so nahe an dem

hannöverschen Lande liegt, und ehemals ein Stück desselben ausmachte; so herrscht doch schon einige Verschiedenheit im Charakter und in den Sitten beyder Stämme. Da sieht man, welchen großen Einfluß die Regierungsverfassung hat. Dazu kömmt noch, daß, was die Stadt selbst betrifft, Handelschaft und Hofsitten (und dieser Hof war einst sehr prächtig) dem ganzen Volke eine Wendung gegeben haben, wovon man in Hannover keine Spur findet. Ich bekenne es, ohngeachtet dieser größern Geschliffenheit, mögte ich doch lieber dort als hier wohnen, wenn ich einen dieser Oerter wählen müßte.

Wir haben hier Gelehrte und schöne Geister aufgesucht, auch einige schätzbare Menschen kennen gelernt. Die jungen Herren sind sehr vergnügt, und ziehen mich den ganzen Tag durch alle Gassen. Morgen sehen wir die Lustschlösser und Wolfenbüttel.

Der Herr von Hohenau hat an seine Charlotte geschrieben: ich bin so frey den Brief hier einzulegen. Es wird wohl viel verliebter Unsinn darin stehen. Wie glücklich, daß ich ihn nicht zu lesen brauche!

Gern, bester Herr! mögte ich Ihnen etwas so recht aus meinem Herzen sagen, aber ich weiß nicht, wie es kömmt, daß ich so wenig aufgelegt bin. Und dazu machen mir die Reisegefährten den

Kopf so warm. Der Eine lacht über alles, der Andere schmelzt aus Empfindsamkeit, und der junge Wallitz wundert sich über alles; ihm ist alles neu, er findet alles schön, und aller Orten so viel vortreffliche Menschen. — Ich mögte zuweilen aus der Haut fahren. — Doch, warum sollte ich Ihnen, mein theuerster Herr! mit meinem Spleen zur Last fallen? — Ich küsse Ihnen ehrerbietigst die Hände.

Meyer.

Zelle den 22sten.

Dieser Brief soll von hier fortgeschickt werden, und die hochansehnliche Gesellschaft trägt mir auf, den Rest desselben mit der Erzählung unserer weitern Reise anzufüllen.

Indem ich nun lese, was meine Vorgänger geschrieben haben, um mich in ihren schleppenden Reisebeschreiberston hineinzuarbeiten; finde ich da zu meiner Befremdung des gelbsüchtigen Erzfeindes Meyers hämische Klagen über uns, die wir wahrlich in unserm kleinen Finger mehr Verstand haben (ich nehme den verliebten Herrn Bräutigam aus), als der Grillenfänger in seinem ganzen Körper. Mit so einem Menschen soll man nun leben, der nichts artig finden will, nicht einmal meinen Witz. — Nein! das ist hart, das ist nicht auszuhalten.

Auf dem höchstangenehmen Wege von Braunschweig nach Wolfenbüttel, zwischen Gartenhäusern, Lustschlössern und anmuthigen Wäldern schlief er ruhig ein; als wir nach Wolfenbüttel kamen, rief er aus: „Mein Gott! ist das eine Stadt, „eine ehemalige Residenz? Es wächst ja Gras auf „den Straßen. Man sieht keinen Menschen. Am „hellen Mittage meynt man, die Leute lägen alle „zu Hause in ihren Betten.“ Die herrliche Bibliothek nannte er einen unnützen, vergrabenen Schatz. Die erste freundliche Miene auf der ganzen Reise machte er, als er Lessingen sah. Doch war, was er auch zu ihm sprach, alles bizarr und verschroben. Er behauptete unter andern, wir kämen in reellen Kenntnissen gar nicht weiter, dreheten uns immer in dem Zirkel alter aufgewärmter Ideen herum, und daran wäre das Bücherschreiben Schuld. Da brächte ein jeder seine Einfälle zu Papiere, gäbe diesem Papiere Cours, und verewige dadurch seine Privatmeynungen. Die Nachkommenschaft werde dann von Jugend auf gewöhnt, nur das schon Gedachte, als currante Waare Geltende, durchzulesen, ihre Gedankenreihe nach diesem Muster zu knüpfen, und so gienge keiner einen neuen Weg. Man sollte, meynte er, um einmal eine Hauptrevolution in den menschlichen Erkenntnissen zu machen, alle Bibliotheken, groß und klein verbrennen, so wie

Alexander der Große, um seiner Armee alle Hoffnung zu benehmen zurückzugehen, die ganze Gegend hinter sich und die sämmtliche Bagage verwüsten und zertrümmern ließ.

Dergleichen Einfälle brachte unser hypochondrischer Freund in Menge vor, und als wir auf der Reise von Wolfenbüttel hierher nach Zelle durch die lange öde Heide kamen, da hätten Sie ihn über die Natur schimpfen hören sollen. Indessen muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich hier noch so leidlich beträgt. —

Aber der Herr von Wallitz bittet mich aufzuhören. Er will doch auch gern ein paar Zeilen zu diesem allgemeinen Rapport setzen. Leben Sie also wohl, lieber, vortrefflicher Freund! Ich werde Ihnen nächstens einzeln schreiben.

Weckel.

Verehrungswürdigster, theuerster Wohlthäter! Noch habe ich keine unangenehme Minute gehabt, seitdem wir in Urfstädt in die Kutsche stiegen. O! welch' ein Vergnügen ist doch das Reisen! Und wieviel lerne ich jeden Augenblick; nicht nur, da ich viel neue Gegenstände, viel Menschen sehe, sondern auch indem dadurch die Gelegenheit entsteht, über unzählige Dinge und auf so verschiedene Art zu raisonniren und raisonniren zu hören.

Zelle ist ein gar allerliebster freundlicher, obgleich nicht großer Ort. Die Vorstädte machen den angenehmsten Theil davon aus; auch wohnen darin die angesehensten Leute.

Die hiesige Lebensart ist so ungezwungen, der Ton in Gesellschaften so zutraulich! Der Umgang hat durch die Verwandtschaft der ehemaligen Herzoge von Zelle mit französischen Häusern, durch die hierher gezogenen Hugenotten und durch den Krieg gerade so viel von französischer Leichtigkeit angenommen, als nöthig ist, die glückliche Mittelstraße zwischen Steifigkeit und Frivolität zu halten. — Eine herrliche Politur, die dem Gepräge nichts benommen hat.

Dazu kömmt, daß die verschiedenen Stände sich nicht absondern. Jeder sittliche, angenehme, sichere und verständige Gesellschafter (hätte er auch gar keine Ahnen) ist in Zelle in den ersten Zirkeln willkommen, da hingegen in Hannover das Ding ganz anders beschaffen ist.

Man fängt an, hier so wie bey Hannover, Gärten im englischen Geschmacke anzulegen.

Wir haben diesen Morgen eine öffentliche Anstalt gesehen, wobey freylich ein gefühlvolles Herz lebhaftes Mitleiden empfinden muß, worin wir aber doch zugleich die Ordnung der Aufsicht, den Kostenaufwand, und die Reinlichkeit bewundert haben; ich meine das Zucht- und Tollhaus. Sollte

ich etwas daran aussetzen; so wäre es, daß diejenigen Unglücklichen, welche Verbrechen halber daselbst eingesperrt sind, wenn sie kein Vermögen haben, mit den Schwachen, Verrückten in dem nämlichen Zimmer sitzen, den ganzen Tag Unsinn hören müssen, und dadurch zuletzt auch in Gefahr gesetzt werden, den Verstand zu verlieren. Ferner dünkt es mich, daß einige Personen, die wirklich nicht ganz, oder nicht immer, sondern nur bey den Mondswandelungen toll sind, zu enge eingesperrt werden, wodurch ihr Gemüth beängstigt, ihre Krankheit vermehrt und unheilbar wird.

Uebermorgen reisen wir weiter, und denken den 26sten in Göttingen zu seyn.

Ich verharre mit dankbarster Ehrerbietung,

Ihr

gehorsamster Pflegesohn
Wallitz.

Hundertster Brief.

An das Fräulein Caroline von Wilmar.

.... den 20. September 1771.

Sie erwarteten wohl nicht, meine liebe Freundin! als ich Ihnen neulich einen Theil meiner Schicksale erzählte, ich würde Ihnen bald melden können, daß ich den Mann, der einst der Gegenstand meiner ersten Liebe war, von Angesicht zu Angesicht gesehen habe. — Und doch ist dies heute der Fall. Aber fürchten Sie desfalls nichts für meine Ruhe! Freylich habe ich nicht ohne Gemüthsbewegung einen Menschen erblicken können, der mir ehemals so nahe am Herzen lag. Wer auch nicht scharfsichtiger Beobachter gewesen wäre, der müßte doch meine Bestürzung, meine Verlegenheit, den Ausdruck von tausend Empfindungen, die sich alle auf mich zudrängten, auf meinem Gesichte gelesen haben. Urtheilen Sie daher, ob dies alles meinem redlichen Gatten verborgen bleiben konnte.

Es war mein Glück, daß dieser erschütternde Auftritt mich nicht in einem gesellschaftlichen Zirkel, sondern auf einem Spaziergange bey Urfstädt überraschte.

Wie Herr Meyer dahin kömmt, das weiß ich noch nicht; nur soviel habe ich erfahren, daß er sich seit einiger Zeit bey dem Baron Leidthal aufgehalten hat, und wenige Tage nach dem sonderbaren Zufalle, der ihn vor meine Augen brachte, mit ein paar jungen Herrn auf Reisen gegangen ist. Doch auch ohne diesen Umstand, der ihn wieder von hier entfernt, würde mir in der Folge nicht bange für meine Gemüthsruhe seyn. Ich habe mich sorgfältig geprüft, und glaube mich stark genug, täglich mit ihm umgehen zu können, ohne daß je ein Gefühl von wieder erwachender Liebe in mir aufkeimen würde. Auch war mein sonst so ängstlicher Mann so voll edlen Zutrauens, daß er mir nicht die geringste Unruhe gezeigt hat. Ein Blick auf ihn und meine Tochter würde mich zur Vernunft zurückrufen, wenn ich mich je vergessen könnte. Aber ich bin auch jetzt ganz anders gestimmt, und würde in meinem Umgange die gehörige Vorsicht zu nehmen wissen.

Unterdessen wäre ich doch neugierig zu erfahren, ob er mich wieder gekannt hat; ich glaube es nicht. Zehn Jahre können schon ein Weibergesicht verändern. Wer weiß, wenn ich einmal das Glück hätte, Sie, beste Freundin! wieder zu umarmen, ob auch Sie mich dann noch kennen würden.

Seyen Sie aber überzeugt, daß wenn auch die Zeit meine Züge verändert, dieselbe doch keinen Wechsel hervorgebracht hat in dem Herzen

Ihrer

Ihnen treu ergebenen Freundin
Wilhelmine.

Hundert und erster Brief.

An den Herrn Etatsrath Müller, in Kopenhagen.

Urfstädt den 10. Oktober 1771.

Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund! hier einen Brief unsers muntern Weckels an Sie [37], den er mir offen eingeschlossen hat. Von dem guten Meyer habe ich nur wenige Zeilen aus Göttingen erhalten, die (der Himmel weiß, warum?) voll böser Laune sind. Er schilt alle Universitäten, sagt: es seyen gelehrte Findelhäuser, wo manches Genie, durch Verwahrlosung und Mangel an guter Nahrung (indem man ihm nur aufgewärmte Wassersuppen reichte) ermordet würde. Wenn er ein großer Herr wäre, meynt er, so würde er alle

37 Den folgenden hundert und zweyten.

diese Weisheitsinnungen, diese öffentlichen Anstalten verwüsten, würde die Gelehrten bitten, in den Städten sich niederzulassen, und ihnen, ohne Dienste von denselben zu fordern, bequemen Unterhalt reichen. Ihm wäre alsdann nicht bange, ob ein solcher Mann Licht um sich her verbreiten und junge Zöglinge bilden würde. Da hätten wir die Einrichtung der alten philosophischen Schulen, denen wir alle unsere bessern Kenntnisse zu danken hätten, in welchen jeder seinen eigenen kühnen Gang gehen, wo nicht der graduirte Pedant, sondern das schöpferische Genie Epoche machen würde.

Sie sind den 26sten Abends nach Göttingen gekommen, und haben den jungen Hundefeld, mitten unter Büchern, gesund und vergnügt gefunden.

Ich schreibe diese Zeilen in Eil, weil ich Besuch erwarte. Es geht Ihnen wohl, lieber Freund! Denken Sie zuweilen an

Ihren

Leidthal.

Hundert und zweyter Brief.

(in dem vorigen eingeschlossen.)

An den Herrn Etatsrath Müller, in Kopenhagen.

Zelle den 23. September, Abends.

Ich will diesen Brief an Sie noch hier in Zelle anfangen, und denke daran so fortzuschreiben, bis ich nach Frankfurt komme. Heute waren wir in einem Privatconcerte, und ich habe gefunden, daß hier recht viel Musikliebhaberey herrscht. Sie wissen, daß ich schon sehr vortheilhaft von den mildern Sitten einer Stadt urtheile, in welcher man Geschmack an Tonkunst findet. Da schleiche ich gewöhnlich, wenn ich an einen fremden Ort komme, des Abends durch die Gassen, und horche, ob in den Häusern gespielt und gesungen wird, höre was für Melodien das gemeine Volk, welches mir begegnet, trillert oder pfeift; und wenn ich merke, daß Harmonie in einer solchen Stadt wohnt, so lege ich mich ruhig in das Bette, ohne mein Zimmer zu verschließen.

In Hannover schien mir der Geschmack in der Musik steifer als hier. Das dortige königliche Orchester ist aber dennoch mit einigen guten Spielern besetzt, und diese werden gut besoldet. Nur

hat es mich gewundert zu hören, daß die Größe des Gehalts sich nicht nach dem größern Talente, sondern nach der Anciennität richtet. Man hat mir erzählt (ich stehe nicht für die Wahrheit der Sache), daß der Aelteste unter den Hofmusikern allzeit die stärkste Gage bekäme, wäre er auch nur ein leidlicher Bratschenspieler, da indeß der unentbehrlichere, aber jüngere erste Violinist sich vielleicht nur halb so hoch steht.

Morgen reisen wir fort. — Gott befohlen, Herr Etatsrath!

Göttingen in der Krone, den 28sten.

Noch ein paar Zeilen, ehe ich fortreise; denn ich bin im Begriff, mich auf einige Zeit von meiner Gesellschaft zu trennen. Wir gehen zwar morgen zusammen nach Cassel: da aber die andern hohen Herrschaften sich daselbst einige Tage aufhalten werden, ich aber einen alten Freund ohnweit Herßfeld besuchen will; so fahre ich weiter, und werde erst wieder in Frankfurt zu ihnen stoßen.

Herßfeld den 30sten Mittags.

Ich bin in Hessen — Ja! meine Rippen fühlen es — schöne Wege — Berge über Berge — fröhliche Armuth — Entvölkerung — schmutzige Wirthshäuser — schlechte Kost — langsame Postanstalten — Corruption des Landvolks, welche die

Soldaten aus der Residenz bringen — liebäugelnde Mädchen — elende Musik — ja! ich bin in Hessen. —

Mein Postillon pfiff den ganzen Weg durch eine jämmerliche Polonaise. — Ich hätte toll werden mögen. — Als ich mich aber mit ihm in ein Gespräch einließ, da erzählte er mir allerley seltsame Mährchen; unter andern versicherte er mich, es habe ihn ein Zigeuner fest gegen Stich und Schuß gemacht. —

Muß ich nicht schon wieder auf die Pferde warten! —

Indem ich so im Zimmer umhersuche, finde ich eine gedruckte Nachricht von den Geschenken, die im vorigen Jahre an das hiesige Waisenhaus eingeschickt worden sind. Da steht zum Beyspiel: es habe Einer einen Kalbsbraten geschenkt, und dagegen vorbehalten, man solle Gott um Gesundheit für ihn bitten. —

Wie doch jedermann hier in Hessen so fehlerhaft schreibt! Hier liegt eine gedruckte Verordnung, in welcher auf einer Seite vier Fehler gegen die Rechtschreibung sind.

Ich habe die von den galanten Franzosen verwüstete Stiftskirche besehen. Schade um das herrliche Gebäude! Der große Bogen des hohen Altars steht noch majestätisch, in dem edelsten Styl gebauet, mit den beyden Nebenportalen da. —

Endlich kommen die Pferde. — Fort von hier! —

. . . . . den 2ten Oktober 1771 Morgens.

Ich habe seit vorgestern manche vergnügte Stunde bey meinem alten Freunde zugebracht. Er hat den letzten Krieg mitgemacht, und darin den Ruhm eines herzhaften, redlichen Mannes erworben. Da ihn der Fürst nicht so für seine Dienste belohnte, als er es erwarten konnte; so nahm er seinen Abschied, lebt nun auf seinem Eigenthume, wo er von jedermann geliebt ist, und wirkt so viel Gutes als er kann. Er ist von gar milder, edler Gemüthsart, ein warmer Freund aller redlichen Menschen, gastfreundschaftlich (wie es denn überhaupt der hessische Adel ist), wohlthätig und dienstfertig. Er hat kürzlich ein kleines liebes Weib, die Tochter aus einer benachbarten Familie, geheyrathet, mit welcher er herzlich lebt. Sie ist so edel und gut als er, und hat, obgleich ganz auf dem Lande erzogen, einen sehr kultivirten, feinen Verstand. Beyde lesen fleißig zusammen die besten neuern Schriften, und bringen so ihr Leben heiter und nützlich für sich und Andere hin. — Es thut mir wehe, daß ich mich von diesen guten Menschen trennen muß. —

Hungen den 4ten Abends.

Ich habe glücklicherweise einen angenehmen Reisegefährten, den sächsischen Major von Sterkfeld

gefunden, der mit mir bis Frankfurt gehen wird. Wir sitzen hier im Wirthshause und erzählen uns allerley. Jetzt da er eben ein paar Briefe schreiben muß, will auch ich, bis unser Abendessen kömmt, ein wenig mit Ihnen plaudern.

Ich habe ohnehin nichts zu lesen bey mir. Der Wirth, den ich bat mir ein Buch zu leihen, brachte mir einige gottselige Gedanken bey Hinrichtung eines Räubers. Es war nämlich die Bekehrungsgeschichte eines Delinquenten. Herr Walther Schandy meynt, es sey im Grunde einerley, wie ein Schurke stürbe, und er hat wohl nicht Unrecht. Ich halte auch nicht viel auf Bekehrungen von der Art, wenn das Messer an der Kehle sitzt. Thaten können nur durch Thaten ersetzt werden, und eine Stunde kann nicht das erwiesene Unrecht von vierzig Jahren vergüten. Das wäre eine schöne Gerechtigkeit und ein herrlicher, bequemer Schlupfwinkel für den Bösewicht. Wenn mein Sohn auf Universitäten will; so muß er auf Schulen fleißig gewesen seyn. Ich lasse es gelten, daß er aufrichtigst bedaure, seine Zeit schlecht angewendet zu haben, aber was hilft mir das? Er ist zu keinem höhern Unterrichte qualificirt, und kann, so sehr ich ihn auch liebe und beklage, doch ohnmöglich verlangen, daß ich ihn Philosophie lehre, wenn er noch nicht lesen kann.

Weil wir eben von Schulen reden; so muß ich Ihnen doch etwas erzählen, das mir der Major von Sterkfeld beschrieben hat. In der Reichsstadt ... herrscht bekanntlich wenig Sorge für die Erziehung der Jugend; Lustbarkeiten und Gewinnsucht lassen den Eltern nicht so viel Zeit übrig, um daran zu denken. Die ansehnlichste Schule hält ein gewisser Herr Eyermann. In derselben werden dreyhundert Knaben zusammengearbeitet. Gern nähme der liebe Mann auch tausend auf, wenn es möglich wäre, sie in das Zimmer zu stopfen; denn dies Zimmer ist so klein, daß die Kinder ihre Arme kaum von dem Leibe bringen können. Bey dem Eintritte muß ein jeder seinen Hut hergeben, welcher mit den übrigen zu einer großen Pyramide aufgethürmt wird. Diese Pyramide wirft der Herr Präceptor, nach Endigung der Stunde, mit dem Fuße um, und dann stürzen alle Knaben über den Haufen her, und suchen ihr Eigenthum heraus, wobey es nicht selten Stöße und Schläge giebt. Die entsetzlichen Ausdünstungen der also eingepfropften Kinder machen denn fast in jeder Stunde den Einen oder Andern ohnmächtig; er wird sodann in die Höhe gehoben, und wandert aus einer Hand in die andere bis zu der Thür, wo er, weil er nicht zu seinem Hut hat kommen können, mit dem Angstschweiße auf der Stirn, im bloßen Kopfe sich der Luft aussetzen

muß. Auch verliert jeder Junge, der vier Wochen diese Mördergrube besucht, seine gesunde Farbe. Eine Mutter, welche einen vernünftigen Mann um Rath fragte, ob sie ihre Söhne zu dem Herrn Eyermann schicken sollte, und von ihm erfuhr, wie es dort hergeht, entschloß sich die Probe mit einem weniger geliebten Kinde zu machen. Wenn dieses seine rothe Backen verlöhre, meynte sie, dann wollte sie die übrigen nicht hingegen lassen.

Mit dem Unterrichte geht es in dieser Schule folgendergestalt zu: Er lehrt die Knaben, wie Papagayen, Dinge auswendig lernen, womit sie bey ihren Eltern, zur Ehre des gelehrten Unterrichters paradiren, aber wobey sie nichts denken können. Diese Kenntnisse werden ihnen vermittelst einer großen Peitsche beygebracht, welche Herr Eyermann so zu dirigiren weiß, daß er jeden auch noch so entfernten Schüler auf den rechten Fleck trifft. Die Belohnungen aber bestehen in Anweisungen an die Eltern, zum Beyspiel: dem Knaben Georg N. N. für seinen bezeigten Fleiß heute vier Groschen zu bezahlen. So wird dann das ganze Ressort zu edler Anstrengung Furcht und Gewinnsucht — die Peitsche und das Geld. — Wie gefällt Ihnen das Bild dieses Philanthropins?

Nun muß ich Ihnen aber auch eine lustige Geschichte liefern, die der Major selbst mit angesehen hat. An dem Hofe zu . . . speiseten ein paar

Officiere, welche in der Nachbarschaft auf dem Lande im Quartier liegen. Sie aßen ihre gute Portion von allem, was ihnen angeboten wurde, hatten aber nicht das Herz, etwas zu trinken zu fordern. Nach der Tafel wurde lauwarmes Wasser zum Mundausspülen herumgegeben, und nun glaubten die guten Månner, welchen diese Gewohnheit unbekannt war, das Wasser austrinken zu můssen. Sie schluckten es also nieder, wurden elend, mußten sich augenblicklich entfernen, und alles von sich geben. Sie sagten hernach: man habe sie sehr gut bewirthet: nur die Gewohnheit, keinen Wein, sondern warmes Wasser zu trinken, kônne ihr Magen nicht ausstehen. —

Da kômmt unser Abendbrod! Ich bin froh, daß doch hier kein Franzwein herrscht. Sonderbar! In ganz Niedersachsen wird fast lauter Franzwein getrunken, ein Wein, der, so wie er da ist, gar nicht wåchst. In Bremen sind die Brauhåuser, worin er vor aller Menschen Augen gemacht wird. Jedermann weiß das, und doch trinkt man dies elende erhitzende Zeug, und die Policey leidet es.

Nun wollen wir speisen. Das Zimmer, darin wir sitzen, ist ganz hůbsch. An den Wånden hången Monumente fůrstlicher Heldenthaten. Es sind Bilder von Hirschen und Rehen, worunter immer geschrieben steht: „den 20sten . . . . haben „Ihre Hochfůrstl. Durchl. diesen ansehnlichen

„edlen Hirsch Nro. 1. geschossen u. s. f." — Gute Nacht! —

Frankfurt am Main, im Gasthofe zum römischen Kaiser, den 5. October.

Ich komme eben an, und finde einen Brief von Meyer, darin er mir meldet, sie würden morgen hier eintreffen. — Die Post geht ab; es ist über fünf Uhr. — He! Keller! Licht. — Leben Sie wohl, ehrlicher guter Freund!

Weckel.

Hundert und dritter Brief.

An den Herrn von Hohenau, in Frankfurt am Main.

.... den 5. October 1771.

Kaum bin ich drey Stunden in dem Besitze Ihrer zuletzt an mich geschriebenen Zeilen, und schon schreibe ich wieder an Sie, theuerster, bester Freund meiner Seele! Ach! es ist die einzige Beschäftigung, der ich mich so von ganzem Herzen überlasse. Seitdem Sie aus meinen Armen gerissen sind, genieße ich keinen frohen Augenblick, außer wenn ich entweder Ihre Briefe erhalte, oder durch ein

ein zärtliches Seelengespräch mich an Ihre Seite hin versetze. — Und doch ist auch keine dieser Freuden ganz lauter, ganz vollkommen. Ihr letztes Blatt — darf ich es sagen, daß meine Zärtlichkeit nicht davon zufrieden ist? — Sie schreiben so kurz, so eilfertig, und die Liebe macht so besorgt, so ängstlich. — Ach Carl! Wenn Sie Ihre Charlotte vergessen könnten! — Wenn neue Gegenstände fähig wären, Eindruck auf das Herz zu machen, an dessen ganzen einzigen Besitz die Ruhe meines Lebens unauflöslich geknüpft ist! —

Vergieb, Geliebter! vergieb den bangen Zweifeln Deines Mädchens. — Ich setze kein Mißtrauen in Deine Redlichkeit, in Deine Treue. — Nein! gewiß nicht! Aber wie, wenn unvermerkt mein Bild, das Du in Dein Herz aufnahmst, zu verlöschen anfienge; wenn meine Züge sich mit andern vermischten, von irgend einer jener artigen Frauen, welche Du auf deiner Reise kennen lerntest, und die Du mir mit so viel Wärme lobst? —

Ich bin heute außerordentlich zur Schwermuth gestimmt. — Meiner Einbildungskraft drängen sich immer neue Bilder der Traurigkeit und des Jammers vor. — Wenn ich denke, daß noch so mancher Tag langsam dahinschleichen wird, bis zu dem Augenblick unsers frohen Wiedersehens; daß mein Geliebter so manchem Unfalle ausgesetzt ist; daß jede Stunde mich weiter von ihm entfernt. — Wo

kann ich da Trost, wo Beruhigung finden, als in Deinen Briefen?

O! schreiben Sie bald wieder an Ihre Charlotte, mein Bester! Um unserer Liebe willen, thun Sie es! Noch muß ich Sie bitten, Ihren nächsten Brief nach . . . zu richten; ich gehe auf dringende Einladung in einigen Tagen zu der Frau von Weckel. Diese gütige Freundin glaubt, daß einige Zerstreuung meiner Gesundheit zuträglich seyn mögte. Wir wollen die Klagen über die Abwesenheit unserer Freunde vereinigen, und das wird vielleicht meine Seele erleichtern.

Unsere Eltern sind jetzt leidlich wohl.

Von meinem Bruder habe ich gestern einen Brief erhalten. Er ist, da nunmehr Kameralwissenschaften sein Hauptstudium seyn müssen, den 28sten vorigen Monats auf den Harz gegangen, wo er, um einige Idee vom Bergwesen zu bekommen, ein halbes Jahr bleiben wird.

Es gefällt ihm sehr wohl dort. Die ersten Tage besahe er nur den Unterharz, und war über Nordheim nach Seesen gereiset, wo er einen Freund hat, einen trefflichen muntern Mann, der, glaube ich, dort als Forstmeister steht.

Seesen macht ein kleines Städtchen aus, in welchem einige wackere Leute wohnen, welche ganz gesellig, theils unter sich, theils mit der Nachbarschaft leben. Von da gieng er auf einige Stunden

nach Gandersheim, wo ein kleiner Hof der Aebtissin (vom herzoglich braunschweigischen Hause) ist. Dieser Ort gefiel ihm nicht sehr. Er hat auch die alte grämliche Reichsstadt Goslar mit ihren verfallenen schwarzen Mauern gesehen.

Jetzt ist er in Zellerfeld, einer Stadt, die mit Clausthal, wo, so viel ich weiß, die churfürstliche Direktion ist (denn die beiden braunschweig-lüneburgischen Häuser haben beyde Antheil am Harze), beynahe zusammenhängt. Hier kann er nicht genug beschreiben, wie gesellig die Leute leben; welche herrliche, wilde, romantische Gegenden er täglich sieht; wie der ehrwürdige Tannenwald so majestätische, malerische Scenen darbietet; und wie freundlich das gemeine Volk, die Bergleute sind. Er glaubt überhaupt bemerkt zu haben, daß die Menschen in bergigten Gegenden, auch wenn sie noch so arm sind, sanftere Sitten, mehr Zutraulichkeit im Charakter führen.

Den größten Theil vom Jahre liegen die Spitzen der Gebirge voll Schnee. Auf dem Oberharze wächst wenig, und die armen Leute tragen die Gartengewächse aus den untern Bergstädten auf dem Rücken hinauf. Vielleicht kömmt es von dieser Anstrengung, oder auch vom Wasser, daß man hier so viel Kröpfe wahrnimmt.

Mein Bruder fährt täglich in die Gruben. Man nennt das Fahren, wenn man mit einem schmutzigen

schwarzen Bergmannskittel, und einem Lämpchen in der Hand die Leitern hinunterklettert. Es muß sehr interessant seyn, so im Schooße der mütterlichen Erde, fern von allen Verderbnissen der Oberwelt, herumzuspazieren. Aber freylich, man spaziert nicht; es sind nur enge, zum Theil sehr niedrige Gänge.

Als mir mein Bruder schrieb, war er im Begriff, den ersten heitern Tag zu einer Reise auf den Blocksberg, oder Brocken, zu bestimmen. Er geht hier immer zu Fuße, denn die Wege sind zum Fahren und Reiten sehr unbequem.

Es ist auf dem Harze weit kälter, aber doch eine reinere Luft, als in den Thälern; und da es nicht an Holze fehlt, so wird bey irgend kühlem Wetter ein geselliges Kaminfeuer angezündet.

Meine Mutter ruft mich ab. — Ich muß also schließen, und hätte Ihnen noch so viel zu sagen, indeß ich die schöne Zeit mit meinem schalen Gewäsche über den Harz verschwendet habe. — Ich ärgere mich über mich selbst. —

Lebe wohl, einziger bester Freund meines Herzens! vom frühen Morgen, bis wenn sich meine Augen zum Schlaf schließen, beschäftigt das Andenken an Dich

D e i n e

t r e u e

C h a r l o t t e.

Hundert und vierter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Urfstädt.

Frankfurt am Main den 9. October 1771.

Diesmal, mein vortrefflicher Wohlthäter! bin ich der Einzige von unserer Gesellschaft, der Ihnen schriftlich aufwartet, und darauf will ich stolz seyn. Ich soll Ihnen melden, wie es uns seit unserer Abreise von Göttingen gegangen ist: hier ist kurz die Geschichte davon. Verzeihen Sie nur, wenn ich Ihnen das so geradeweg erzähle, und wenn ich weder mit der Wärme, Gründlichkeit, noch mit dem Witze schreiben kann, wie die Herren von Hohenau, Meyer und von Weckel thun würden.

Diese guten Männer sind durch einen Freund genöthigt worden auszugehen, eine Schmetterlingssammlung zu besehen, welche die beste in Europa seyn soll, das mir denn auch, um des Besitzers willen, herzlich lieb ist. Weil ich aber davon nichts verstehe, auch nicht begreife, wie man an todten aufgespießten Thieren, wären sie auch noch so bunt, Vergnügen finden kann; so bin ich zu Hause geblieben, die angenehmste Pflicht zu erfüllen, Ihnen, bester Herr! von uns Nachricht zu geben.

Wir reiseten von Göttingen nach Cassel. Meine Gefährten waren so sehr mit dieser wahrlich schönen

Stadt bekannt, daß ich Mühe hatte sie zu bewegen, daß sie sich meinetwegen hier etwas aufhielten. Indessen habe ich doch das Merkwürdigste gesehen, und Sie können denken, wie mich alles überrascht und entzückt hat. Man sagt, in Berlin finde man das mehr im Großen, und hier sey fast alles Nachahmung. — Was kümmert aber das mich, dem nie etwas Schöneres von der Art unter die Augen gekommen ist? —

In Marburg hielten wir uns eine Nacht auf. Den andern Morgen besahen wir, ehe wir in den Wagen stiegen, die Bibliothek; mehr weil wir Gelehrte vom Handwerke sind, als weil die Sammlung so sehenswerth, oder der Nutzen von einer solchen kurzen Besichtigung der Bände beträchtlich wäre.

Als wir wegfuhren, marschirte gerade die Garnison zum Herbstmanöuvre aus dem Thore, welches uns ein wenig aufhielt.

Man sagt den hessischen Offizieren nach, daß sie entsetzlich zu fluchen pflegen. Ich weiß nicht, ob das wahr ist: aber das hörte ich denselben Morgen, und schrieb mirs auf, daß ein Offizier, welcher mit einem Soldaten schmählte, demselben zurief: „er wolle, daß der Teufel ihm in den „Rachen hinunter führe, ihm das Fett vom Herzen „risse, Lichter davon machte, und ihm damit in „die Hölle leuchtete.“

In Gießen hielten wir Mittag. Eine Gesellschaft niederländischer Kaufleute und deren Frauen speiseten mit uns. Dem Herrn von Weckel gefielen sie nicht; es war ein Mann dabey, mit großen Glasaugen, von denen unser muntrer Freund behauptete, sie sähen aus, wie die kleinen runden Fensterscheiben in alten Häusern. Die Frau desselben Mannes hatte alle ihre Ringe an den Daumen gesteckt, und ein Knabe, vermuthlich dieses Pärchens Sohn, fraß so entsetzlich von allen Gerichten, als wenn er, da doch einmal der Vater bezahlen müßte, sein Geld wieder herausessen wollte.

Des Abends kamen wir nach Wetzlar, und blieben den ganzen 4ten October dort. Wir wurden in ein paar Häusern bekannt, und hatten Ursache uns dazu Glück zu wünschen; denn wir lernten einige herrliche Menschen persönlich kennen, die uns schon vorher theuer gewesen waren.

Der Ton der Gesellschaften in Wetzlar ist sehr bequem und leicht. Man hatte uns viel von der daselbst herrschenden Verderbniß der Sitten gesagt; aber wir blieben nicht lange genug dort, um diese Nachrichten zu berichtigen, und wo auf dem Erdboden ist jetzt nicht Verderbniß der Sitten? —

Aber eine Bemerkung haben wir gemacht, die dort wohl jedem Beobachter einfallen muß. Es werden nämlich in Wetzlar jährlich ungeheure Summen verzehrt, sowohl von der großen Anzahl gut-

besoldeter Assessoren, als auch von der Menge der Procuratoren, die sich ihre Arbeit, wie billig, von reichen Partheyen tapfer bezahlen lassen. Dazu kömmt das Heer von Sollicitanten, die jungen Practicanten, und der Aufwand der Visitations-commission. Diese Millionen fremden Geldes, welches ganz von Außen herkommt, und in Wetzlar verzehrt wird, sollten doch vermuthen lassen, daß man hier reiche, wohlhabende Kauf- und Hand-werksleute finden, Wohlstand bemerken, jeden Nahrungszweig blühen sehen müßte; aber nichts weniger! Armuth und todte Stille herrschen in den mehrsten Gassen dieser schlechten, höckrichen, auf Hügeln gebauten Stadt. Die Fenster sind, wo Scheiben fehlen, mit Lumpen ausgestopft, oder mit Papier zugeklebt; es müssen äußerst faule oder liederliche Leute hier wohnen.

Wir besuchten den 5ten, begleitet von einem Freunde, die Prämonstratenser Nonnen im Kloster Altenburg. Die guten Mädchen wohnen da ganz angenehm; die Aussicht ist herrlich; es sind hübsche junge, gut erzogene, mehrentheils adeliche Frauen-zimmer darunter. Sie können einige Monate im Jahre abwesend seyn, dürfen oft Wetzlar und die Nachbarschaft besuchen, auch Zuspruch von beiden Geschlechtern annehmen. — Und doch wohnt auf den mehrsten Gesichtern Kummer, Sehnen nach einem bessern Zustande. Gern hätte ich manche

jetzt verwelkte Schönheit um die Geschichte ihres Herzens gefragt.

Eine Begebenheit hörten wir dort, die der Herr Meyer aufgeschrieben, und welche ich mit seiner Erlaubniß, so wie er sie hingesetzt hat, aus seinem Tagebuche hier einrücken will.

„Es soll eine alte Nonne dort gewesen seyn, „welche kürzlich das Ende ihrer Leiden im stillen „Grabe gefunden hat. Sie liebte einen guten „Jüngling, ohne die Einwilligung ihrer Verwand„ten zu einem Bündnisse mit demselben erlangen zu „können; denn die Familie wollte aus Interesse ihr „nicht erlauben, ihn zu heyrathen, sondern hatte „beschlossen, sie in ein Kloster einzusperren. Zu „diesem Endzwecke erfand der Bruder die List, sie „mit der falschen Nachricht von dem Tode ihres „Geliebten zu täuschen. Das arme Mädchen be„weinte ihren Seelenfreund, hüllte sich dann in „den klösterlichen Schleyer, entsagte der Welt, die „keinen Reiz mehr für sie hatte, und suchte im „heiligen Gebete Ruhe und Erquickung für ihr „krankes Herz. Fern von allen Weltverbindungen „floh sie in die treuen Arme des liebreichen Freun„des aller Creaturen, und fand da jenen negativen „Zustand von stiller Glückseligkeit, oder Unempfind„lichkeit, in welchem sie ihren bittern Schmerz „vergaß, und nicht die unzähligen Leiden sah, „die um uns her die Seelen so mancher Guten

„zerreißen, und die Ruhe des theilnehmenden
„Menschenfreundes jeden Augenblick stöhren.“

„An einem heißen Sommertage kam ein frem-
„der Reisender vor das Kloster. — Es war ein
„schweres Gewitter am Himmel, das die Atmo-
„sphäre drückte, und reizbare Nerven angriff; —
„die arme Klosterfrau fühlte sich so beängstigt; —
„sie betete zu der heiligen Mutter Gottes, aber kein
„Frieden konnte an dem Tage in ihre Seele
„kommen. — Sie stellte sich an das Fenster,
„wollte sehen, ob nicht bald die Thränen des
„Himmels die gepreßte Natur erleichtern würden. —
„Der Reisende fürchtete vom Regen überfallen zu
„werden; er kam in den Klosterhof gefahren,
„und dachte: hier dürfe er um Erlaubniß bitten,
„ein Stündchen unter Dach zu gehen, denn er
„war ein gar guter Mann, der, wenn gleich er
„im Wagen trocken saß, doch nicht gern das
„arme Vieh leiden sehen konnte. Die Nonne
„wollte vom Fenster zurücktreten; sie mochte keine
„fremde Gesichter sehen. — Aber der Reisende
„stieg geschwind aus. — Ach! und welch ein
„Anblick! es war der Freund ihrer Jugend, den
„sie so lange betrauert hatte. — Das arme
„Mädchen! Sie hat seit dieser Stunde ihre Augen
„nicht wieder aufgehoben; sie glaubte, sie könne
„nicht mehr so andächtig beten. — Aber der liebe
„Vater und Schöpfer der Menschenkinder erbarmte

„sich ihrer, und eiferte nicht, wenn Wehmuth die „Heiterkeit, mit der sie vor ihn treten sollte, um„wölkte. — Jetzt hat sie den Trost gefunden, „nach welchem sie so lange schmachtete.“ —

„Sie zehrte nach und nach aus, war voll inni„ger Melancholie, klagte aber nie, war auch nie„mand zur Last, sondern gegen jedermann freund„lich und liebreich. So steht sie nun vor Gott, „und hat ihrem Bruder längst verziehen: aber es „wird schon sein Ankläger einst vor dem Throne der „Gerechtigkeit Rechenschaft über jede Thräne, „jeden Seufzer seiner Schwester fordern.“

So weit geht des Herrn Meyers Erzählung. Wir kamen den 6ten Abends hier in Frankfurt an, und fanden den Herrn von Weckel im römischen Kaiser. Diese drey Tage haben wir angewendet, des Morgens und Nachmittags die wenigen Merkwürdigkeiten, die Gartenhäuser, die Gegend und dgl. zu sehen, des Abends aber verschiedene Privathäuser zu besuchen, um doch eine Idee von der hier herrschenden Lebensart zu bekommen.

Wir waren zuerst in einer Gesellschaft des hiesigen Adels. — Man setzte sich an den Spieltisch, und gieng um neun Uhr auseinander. Es soll fast täglich eine dergleichen Gesellschaft in irgend einem Hause seyn.

Gestern waren wir Mittags zu Gaste, sodann in noch ein paar Häusern von Handelsleuten, und

den Abend in einer großen Gesellschaft von kalvinischen Kaufleuten, in welcher der feinste, sittlichste Ton herrschte. Es waren sehr wackere cultivirte, bescheidene, durch Reisen und Umgang mit aller Gattung von Menschen sehr gebildete Leute darunter, und ich hörte einige Gespräche, die weder gemein noch langweilig waren.

In einzelnen Stücken gefällt uns Frankfurt, sowohl nach dem, was wir davon gesehen, als auch von Andern erfahren haben, gut genug, wenn gleich, im Ganzen genommen, an der Art das Leben zu genießen, manches auszusetzen wäre. Die Absonderung der verschiedenen, sich im Grunde ziemlich gleichen verwandten Stände, und die Entfernung, in welcher die Religionssekten eine von der andern leben, geben schon den allgemeinen Belustigungen einen Zwang, den man, in diesem Zeitalter, beynahe in den größten Residenzen nicht mehr kennt. Schauspiele und andere öffentliche Vergnügungen sind, vielleicht aus dieser Ursache, außer den Meßzeiten nicht. Daher darf man sich denn auch nicht wundern, wenn es, bey dem ohnehin noch nicht sehr geläuterten litterarischen Geschmacke dieser Gegenden, mit einer gewissen Art von Aufklärung, und mit dem feinern Gefühle für die schönen Künste, die so großen Einfluß auf die zartere Seelenbildung haben, nicht gänzlich so aussieht, als man es wünschen mögte, wenn man oft

französische Leichtfertigkeit an der Stelle gründlicher Einsicht, statt philosophischen Sinnes schielenden Blick wahrnimmt, und endlich merkt, daß die klügern empfänglichern Menschen, deren es hier gewiß viele giebt, sich entweder gänzlich vom Umgange absondern, oder wenn sie große Gesellschaften besuchen, den flachen Ton mit annehmen, und darüber zuletzt selbst zu Grunde gehen, indem, bey dem gänzlichen Mangel an Anstalten für die Bildung des Geistes, Verfeinerung des Geschmacks, und Austauschung origineller Ideen, aller Muth, alle Lebhaftigkeit des Gefühls, alle Gelegenheit weiter zu kommen, wegfällt [38].

Es sind viel große Häuser hier, wo sehr oft prächtige Gastereyen gehalten werden; allein wenige, wo ein guter Freund ohnerwartet auf einem freundschaftlichen geselligen Fuße ein paar häusliche Schüsseln mit zu essen willkommen wäre. — Ja! man würde mit einer solchen Mahlzeit, wo Mäßigkeit und geringer Aufwand herrscht, sehr schlechte Ehre einlegen.

Zu Ausfüllung der leeren Stunden ist hier das Spiel beynahe die einzige Belustigung, welche denn auch in vollem Maaße genossen, indem

38 Sollte es vielleicht, um der Schwachen willen, nöthig seyn zu erinnern, daß dies von dem Zustande vor zwölf Jahren, und dennoch nicht allgemein zu verstehen ist.

in Frankfurt entsetzlich hoch und viel gespielt wird.

Zur Ehre des schönen Geschlechts, welches in dieser Stadt sehr reizend ist, muß man es sagen, daß keine Zügellosigkeit der Sitten hier hervorleuchtet, und daß die französische Lebensart doch die Sittsamkeit nicht verdrängt hat. Es versteht sich, daß ich nicht von einzelnen Ausnahmen rede.

Ein edler Zug in dem Character der hiesigen Kaufleute ist die Wohlthätigkeit. In ihren Zusammenkünften, auch beym Spiel, vergessen sie der Unglücklichen nicht. In keiner Stadt von Deutschland wird vielleicht nach Verhältniß so viel an Arme ausgetheilt, und zu Collecten für Auswärtige, die durch Brand oder andere Calamitäten ins Elend gerathen, giebt oft ein einziger Mann hundert bis zweyhundert Gulden her.

So viel über die Sitten und Lebensart dieser Reichsstadt, welche wir morgen verlassen werden.— Verzeihen Sie, bester Herr! wenn mein Brief zu lang gerathen ist; ich will jetzt schließen, indem sich Ihrer Gnade und väterlichen Güte fernerhin empfiehlt

Ihr

gehorsamster Diener

Wallitz.

Hundert und fünfter Brief.

An den Herrn Hauptmann von Weckel, auf der Reise.

Kopenhagen den 12. October 1771.

Herzlichen Dank, mein geliebter, theurer Freund, für Ihren gütigen Brief; er hat mir einige recht fröhliche Augenblicke gemacht. Ich kann nicht genug sagen, wie sehr ich Sie um Ihre glückliche Laune beneiden könnte.

Sonderbar ist es doch mit den verschiedenen Dispositionen der Menschen beschaffen. Mich haben so viel ertragene Schicksale gar zu sehr in Moll gestimmt. Ich war einmal ein recht munterer fröhlicher Mann; ich konnte so recht aus Herzensgrunde lachen, und der ehrliche Müller war dafür bekannt, daß er keine Gesellschaft verdarb. Wenn ich einen kleinen Plan zum Vergnügen für mich oder Andere entwarf, oder irgend eine Aussicht, Wonne einzuerndten, vor mir zu erblicken glaubte, dann hatte ich Vor- und Nachgenuß. Gerieth eine kleine Widerwärtigkeit dazwischen, so kam ich anfangs aus aller Fassung; aber Ein Augenblick von besserer Ueberlegung war hinreichend, wenn ich nur noch einen Schlupfwinkel fand, mich wieder mit neuem Muthe zu erfüllen, mich alles

vergessen zu machen, und dann sah man mich wieder so heiter als vorher. Auf diese Art kämpfte ich lange gegen das Ungemach, und oft war mir es schon Erleichterung, wenn ich nur über das Schicksal, und die Eindrücke, welches dasselbe auf das Herz des Menschen macht, raisonniren konnte. So gerieth ich dann auf manche theils neue Bemerkung, theils auf irgend einen frisch aufgestutzten Gemeinspruch, der in der neuen Livree mir wenigstens für den Augenblick diente, mich ein wenig zu trösten.

Ich sah unter andern, daß doch niemand in der Welt so unglücklich ist, daß er mit einem Andern, so oft er diesen auch beneidet, gänzlich geradeauf tauschen mögte, nämlich wenn er alles Gute und Böse, Vollkommenheiten und Fehler, Dispositionen der Seele und des Körpers, Verbindungen, Kenntnisse, Gefühle, kurz, sein ganzes Wesen mit dem Wesen des beneideten Glücklichern umwechseln müßte.

Ich fand, daß das die seltensten, edelsten Seelen sind, die auch mitten im Schmerze dem Gefühl der Freundschaft offen bleiben, die ihren Kummer nicht Andere empfinden lassen, und durch Traurigkeit nicht böse Launen bekommen, sondern um so liebevoller gegen ihre Brüder werden, wenn der Balsam, den sie so gern in fremde Wunden gießen mögten, ihre eigenen nicht heilen kann.

Ich erfuhr, daß man den Menschen fliehen soll, der fähig ist, einem schon gekränkten Manne, auch wenn er von ihm beleidigt wäre, eine böse Stunde zu machen, der kein Gefühl für die heilige Unverletzlichkeit des Unglücklichen hat.

Mit dergleichen Beobachtungen zerstreuete mein Verstand die trüben Wolken, welche meine Seele umhüllten; aber der Schläge kamen zu viel. — Wenn ein Papier gar zu oft gefaltet wird; so ist es zuletzt nicht mehr glatt zu machen. Nunmehr also, da es mir wohlgeht, drücken mich noch die alten Beugungen. Ich fühle einen sonst nie gekannten Hang, alles in unangenehmem Lichte zu sehen; ich bin lustig, ohne fröhlich zu seyn, und, was mich am mehrsten kränkt, ich kann nicht mehr so lebhaft an der Freude Anderer Theil nehmen.

Diesen Brief gebe ich dem Doctor Verenholz mit, der sie in Frankfurt aufsuchen, oder den Brief wie Sie es befohlen haben, im römischen Kaiser abgeben wird. Ich wünschte, Sie lernten den Mann genau kennen. Feinheit des Geistes, Reinigkeit des Herzens, Menschenliebe, Thätigkeit, Wärme, Sanftmuth, Bescheidenheit und Milde verbindet er mit Weltkenntniß, Lektüre, Geschicklichkeit und Witz. Aeußerst mäßig in allem, hat er nur wenig Bedürfnisse zu befriedigen, ausgenommen ein paar Leidenschaften, die an sich nicht unedel sind, aber ihn doch oft in Verlegenheit setzen; denn seine

häuslichen Umstände sind nicht die besten, obgleich er nie klagt, denn er kennt die Menschen genug, um zu wissen, daß sie den unter die Füße treten, von dem sie wissen, daß er ihrer bedarf. Vielleicht übertreibt er diesen Grundsatz ein wenig, indem er lieber das Aeußerste leidet, als seinem vertrautesten Freunde seine Bedrängnisse zu klagen, so sehr ihn auch dieser durch einen liebevollen, bittenden Blick, durch ein stummes Händedrücken, ein vorausbezahltes Thränchen der Theilnehmung, oder durch zutrauliches Aufdecken eigener Verlegenheiten zu ermuntern sucht; es ist alles vergebens.

Er würde, wenn er Feinde hätte, nie davon reden; denn er hat den Grundsatz, daß jeder feste Mann sich selbst schützen müsse; und da des Kämpfens in der Welt so viel wäre, so sey es vergebens Alliirte zu suchen, weil dieselben bey der ersten Gelegenheit, wo es eigene Sicherheit gilt, davon liefen. Man müsse immer sagen: „Gottlob! mir geht es „gut, ich habe Freunde." Da hielte man uns dann für einen mächtigen Bundesgenossen, den man schonen müsse, und ließe uns ungeschoren, da hingegen auf den Verlassenen jeder, wie die benachbarten Fürsten auf die Rechte einer kleinen Reichsstadt herumtanzte, und den verfolgten Mann Alle auf grobe oder feine Art flöhen.

Unterdessen kenne ich des guten Berenholz Umstände recht gut, und weiß, wie wenig sein

Schicksal seiner würdig ist. Sein Hang zur Unabhängigkeit läßt ihn alle Gelegenheit fliehen in öffentlichen Geschäften gebraucht zu werden; und da er unverheyrathet ist, so hält er alles geduldig aus, und hilft sich, so gut er kann. Indessen bringt er gewiß seine Zeit nicht unnütz für die Welt hin. Er wird Ihnen von einem weitaussehenden Plane reden, an dem er schon so manches Jahr arbeitet, und zu welchem er, wenn ihn die Natur auf den Beinen erhält, den ersten Grundstein legen wird. Schade, daß es ihm Mühe kosten wird, ein paar Mitarbeiter zu finden! Es giebt wenig Menschen, welche ausdauern können; die Mehrsten, wenn sie auch für etwas warm werden, verlieren bald das Feuer, sobald die Sache nicht gut geht, oder sie nicht augenblickliche gute Früchte vor sich sehen. Einen schweren Plan für die Nachwelt anzulegen, wovon man gewiß weiß, daß man die Ausführung nicht erleben wird, und dennoch mit den ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen; nicht müde zu werden; Gefahren, Aufopferungen aller Art, Widersprüche, Demüthigungen — Alles zu ertragen, und seinem Vorsatze getreu zu bleiben — das ist Größe der Seele!

Ein solcher Mann ist der Ueberbringer dieses Briefes. Sie werden ihn lieb gewinnen; und wenn Sie einige glückliche Stunden mit ihm

verleben, so gedenken Sie in Ihren Gesprächen zuweilen

Ihres

Ihnen ewig ergebenen Freundes

Müller.

Hundert und sechster Brief.

An den Herrn Baron von Leidthal, in Urfstädt.

Maynz in der Reichskrone
den 10. October 1771 Abends 10 Uhr.

Das wird einmal wieder ein sonderbarer Brief werden. Jeder will sein Stück dazu beytragen, und jeder schreibt seinen eignen Styl. — Es sey darum — Platz, meine Herrn! ich mache den Anfang, und gebe unserm theuersten Freunde Nachricht von der heutigen Reise. Also seyd still und ruhig, Ihr jungen Leute! sonst werde ich irre.

So ist es recht! Herr Meyer raucht sein Pfeifchen Tabak und schreibt nach Dresden, und die beyden jungen Herrn lesen, denn sie haben sich aus einem von den unzähligen Buchläden in Frankfurt ein wenig Seelenfutter mitgenommen. Doch da geht Hohenau schon zu Bette. — Gute Nacht!

Wir kamen diesen Morgen auf den Einfall mit dem Marktschiffe hierher zu gehen; desfalls schickten wir unsern Wilhelm mit der Kutsche zu Land voraus, behielten Friedrichen bey uns, und schifften uns um zehn Uhr diesen Morgen ein. — Wahrlich eine schöne Gesellschaft! Juden, Pfaffen, Viehhändler, Metzger, nebst Hunden und Zubehör. — Ach! und welche liebenswürdige Frauenzimmer! — „Ich empfehle mich Ihnen, Jungfer Selzler!" — Eine sonderbare Sprache! Hier empfehlen sich die Leute, wenn sie kommen, anderer Orten empfiehlt man sich, wenn man fortgeht. — Und wie alle Leute so fürchterlich laut schreyen; es muß viel Taube hier geben.

Nun, dachte ich, immerhin! Vater Noah war doch auch kein Narr, und hatte mit dem allen eine noch possierlichere Reisegesellschaft. Ich habe ihn schon oft als Knabe bedauert, wenn ich ihn auf den Tapeten, oder in den Bilderbibeln abgemalt sah, wie der seekranke, blasse Mann aus dem kleinen Cajütenfensterchen guckt, und neben an aus dem andern Fenster ein Einhorn oder ein Kameel den Hals hervorstreckt. — Ich wollte, der gute Mann hätte, als er die ganze Menagerie nach des Ritters Linee System ordnete, wenigstens die Wanzen [39] mit von der Sündfluth ausrotten lassen. Der Herr von Hohenau, welcher hier im Neben-

39 Wandläuse.

zimmer winselt, dankt es ihm mit dem Henker, daß der hiesige Hauswirth diese Art hübscher Thierchen, durch die Vorsorge des Erzvaters, aufbehalten hat. — Doch das gehört ja nicht hierher.

Wir arbeiteten uns durch den Haufen hindurch, über die Beine, Körbe, Kästen und Hunde weg, bis in das hintere Kämmerchen, wo wir denn den Kern der Gesellschaft antrafen. Jeder suchte sich einen Platz. — Es war verzweifelt gepreßt — Warum, in aller Welt, muß auch dieser kleine Raum noch durch eine Menge Paquete beengt werden? Da kommt jeden Augenblick noch eine Magd, und bestellt „ein schönes Compliment von ihrer „Madam, und auf diese Schachtel bäte sie vorzüg„lich wohl Achtung zu geben," und so geht das fort.

Auf diese Art wohl eingepackt stießen wir vom Lande. Nun fieng ein jeder an, die übrige Gesellschaft ruhiger zu betrachten. Dabey hatte mancher noch ein Restchen Frühstück zu verzehren, etwas an seinem eilig geordneten Anputze zu verbessern, sich bequemer zu setzen. — Jetzt wurden Bekanntschaften gemacht — „Um Vergebung, mein Herr! Sie „gehen gewiß weiter" — Dort sprach auf einmal jemand von Madrid — „Herr Jemine! so weit „sind Sie schon gereiset?"

Ein Landedelmann, der die Frauenzimmer mit platten Späßen unterhielt, und zuerst über jeden

seiner oft probirten Einfälle selbst lachte, hatte seinen Sohn bey sich, einen groben Bengel von funfzehn Jahren, den er nach Holland bringen wollte, damit er dort Cadet würde, und gegen baare Bezahlung für die hochmögenden Herren — exercirte.

„Zehn Schritte vom Leibe, du schmutziger „Capuciner! Behalte dein Ungeziefer für dich!" — „Und das können Sie einem armen Mönch zurufen, „den Noth oder Tyranney seiner Familie zu dieser „unglücklichen Lage bestimmt haben?" — Aber er war doch gewaltig unwissend: denn als von der Inquisition geredet wurde, behauptete er, im Preußischen sey dieselbe noch allgemein eingeführt. Vermuthlich hatte er einmal etwas von der Regie reden gehört, die doch wirklich eine vortreffliche Einrichtung ist. Ueber so etwas kann ich mich freuen. Man entsagt doch wohl nicht der Welt, um sich noch nachher um ihre kleinen Händel zu bekümmern, und mich hat es immer geärgert, wenn ich hörte, daß in Klöstern und Abteyen der Hauptgegenstand der Unterredung Zeitungsnachrichten sind.

In der Ecke saß ein Deutscher, in einer abgetragenen französischen Offiziersuniform. Er hatte ein junges Weibchen bey sich; sie blickten sich oft traurig und kümmerlich an, und die arme Frau hielt ein Bündelchen an der Hand, worin etwas

Eßvorrath, zu Ersparung der Mittagsmahlzeit, seyn mogte. Beyde kamen mir so bekannt vor, und ich erinnerte mich bald, wo ich sie gesehen hatte. Denn als ich im vorigen Jahre durch ... reisete, und des Abends, kurz vor Tische, aus meinem Zimmer über einen langen Gang in das Hinterhaus gieng, stand die Thür einer bewohnten kleinen Kammer offen, in welcher kein Licht war. Zwey Stimmen sungen ein deutsches Lied; die männliche begleitete die Melodie harmonisch eine Terz niedriger. Das Lied sollte munter gehen; aber es klang nicht fröhlich, wie sie es vortrugen. Mir kam es vor, als wollten die Leute sich nur einander Muth einsingen, oder nicht von unangenehmen Dingen reden, sich nicht gestehen, was jeder einzeln litt, und dem andern verschweigen wollte, damit dieser heiter seyn mögte. Ich fragte damals den Wirth, und der sagte mir: „sie sängen, weil sie nichts zu essen hätten; der Mann sey ein abgedankter Offizier und habe einen Prozeß, von dessen Ausgange sein Glück abhienge." Als ich des Morgens von .... wegfuhr, sah ich denselben armen Offizier auf der Gasse in einem eifrigen Gespräche mit einem Juden verwickelt, vermuthlich um Geld geborgt zu bekommen. Was weiter aus den Leuten geworden ist, und wie sie hier in das Marktschiff kamen, darnach habe ich mich nicht erkundigen können. Wo ich voraus weiß, daß ich nicht

helfen kann, da vermeide ich das vorwitzige Nachfragen.

Die übrige Gesellschaft in der Cajüte war nicht sehr interessant. In Höchst aßen wir zu Mittag. Dort hat eln reicher italienischer Tabaksfabrikant eine ungeheure Masse von Gebäuden aufgethürmt [40]. Die Eitelkeit, durch eine Reihe von Schlössern dort seinen Namen zu verewigen, kostet den Herrn Bolongaro gewaltige Summen, wobey niemand als die Handwerksleute Vortheil haben. Ich kann nichts schön finden, was nicht zweckmäßig ist, und eine Tabaksfabrik, die wie ein königliches Schloß aussieht, ist etwas eben so Elendes, als ein Reisekoffer, der mit Goldstoff überzogen wäre. Da auch gewöhnlich nach einer Reihe von Jahren andere neuere Etablissements jede Fabrik dieser Art lahm legen; so ist vorauszusehen, daß den Erben einst dieser Steinhaufen sehr zur Last fallen und dann vielleicht der Kurfürst von Maynz (wenn wir zu der Zeit noch Kurfürsten haben) den ganzen Bettel um eine geringe Summe kaufen wird.

Hinter Höchst kamen Musikanten in das Schiff, die das lustige Publikum sehr angenehm unterhielten. Sie verkleideten sich unter andern wie Juden,

40 Der Herausgeber glaubt keinen Tadel zu verdienen, wenn man hier und bey andern Gelegenheiten dieser Art zuweilen Dinge beschrieben findet, die im Jahre 1771. noch nicht da waren; ein Roman ist ja keine Historie.

und ahmten den Lärm einer Synagoge nach, welches nun freylich, da verschiedene Israeliten gegenwärtig waren, für dies ohnehin gedrückte Volk nicht angenehm seyn konnte.

Die Hitze im Schiffe, und die Hoffnung zu einer herrlichen Aussicht trieben uns oben auf das Verdeck — Und wahrhaftig! wer Sinn für die Schönheiten der Natur hat, der muß bey dem Anblicke der Gegend von Maynz gerührt werden. Da wo sich der Main in den majestätischen Rhein ergießt, rechter Hand die Stadt mit ihren Thürmen, gegenüber Cassel, und dann an den Ufern die Weinberge; die Lage der Carthause neben dem Lustschlosse, die Favorite genannt — das alles ist in der That hinreißend. Auch schwammen unsre jungen Herren in Empfindsamkeit, und Herr Meyer wünschte ein Carthäuser zu seyn.

Wir kamen um vier Uhr an, und besuchten diese guten Mönche, die nun freylich keine solche Lebensart führen, wie sie dem Hauptmann von Weckel Freude machen würde; unterdessen hat dieselbe doch in manchen Stücken Vorzüge vor derjenigen, in welcher die mehrsten übrigen Ordensgeistlichen vegetiren; denn jeder besitzt hier sein kleines Haus für sich, und hinter dem Hause ein Gärtchen. Dabey treibt er ein Handwerk, wozu ihm alles erforderliche Handwerkszeug und dergl. angeschafft wird.

Ich kann nicht sagen, daß der kurfürstliche Garten, die Lage ausgenommen, den geringsten Reiz für mich gehabt hätte. In Aschaffenburg hingegen sollen schöne Spaziergänge seyn, und vor einem Thore von Maynz sehen wir auch verschiedene artige Alleen. Wir wollen morgen weiter, und also nicht an den Hof gehen. Uebrigens sagt man, daß es ein gar angenehmer Hof sey. Emmerich Joseph ist allgemein geliebt, und von seinen Unterthanen angebetet. Er ist gesellig, und hat so gar nichts Steifes, Stolzes, Pedantisches, wie wohl andere Kurfürsten. Die Etikette ist ihm ein verhaßtes Ding, weil er weiß, daß das nur ein Hülfsmittel für dumme, aufgeblasene Fürsten ist. Diese, wenn sie innerlich fühlen, daß ihre persönlichen Eigenschaften ihnen keine Liebe erwerben können, und sie kein anderes Mittel haben, sich geachtet zu machen, schreiben den Leuten um sich her eine gewisse Form, zu Bezeugung der erzwungenen Ehrerbietung vor — eine Maske, die jeder vorhenken muß, und hinter welcher er den fürstlichen Pinsel im Herzen aushöhnen kann, wenn dieser es nur nicht sieht.

Maynz ist übrigens ein todter Ort, wie alle Residenzen geistlicher Fürsten. Viel Kirchen sind darin; ob viel oder wenig wahre Religion und Christenthum, das weiß ich nicht.

Der maynzische Adel ist gastfrey, angenehm

und leicht im Umgange; und wenn Fremde über das Gegentheil klagen, so waren es gewiß immer solche, die entweder aus Mangel an Lebensart oder wegen ihrer Geburt, die nun einmal in dieser Welt einen gewissen äußern Unterschied unter den Classen der Menschen macht, fühlten, daß sie in diesen Zirkeln nicht an ihrem Platze waren.

Wir brachten aber diesen Abend, von sieben Uhr an, in einer bürgerlichen Gesellschaft zu. Es waren artige Leute darunter, und wir wurden bald bekannt mit ihnen. Gegen neun Uhr kam ein Kammerherr dahin. Er paßte sich nicht recht zu den übrigen dort gegenwärtigen Menschen. Die verschiedene Art der Erziehung, nnd der Umgang der Leute, mit denen man lebt, geben unserem Wesen oft einen solchen Ton, daß ein feiner Kopf, voll Welt- und Menschenkenntniß dazu gehört, um in jeder Gesellschaft zu Hause zu seyn. Ein bloßer Hofmann in einer ehrlichen bürgerlichen Versammlung, ist wie ein Blutfinke, den man ein Liedcheu gelehrt hat, und ihn dann wieder in das Feld fliegen läßt. —

Doch, es ist spät, mein theuerster Freund! Ich will also Abschied von Ihnen nehmen. Leben Sie wohl. —

Weckel.

Worms den 11., Abends 9 Uhr.

Könnte ich Ihnen, bester Vater! nur beschreiben, welche herrliche Gegenden heute meine Augen gesehen haben! O! das romantische Oppenheim! — Aber man muß von der andern Seite, über die fliegende Brücke her, dahin kommen. — Wie sich dann diese ehrwürdige alte Stadt, an dem Berge hängend, dem Auge darstellt! — Es ist ein rührender Anblick; ein Kind muß das fühlen. Wir kamen des Mittags an, und bestiegen das Schloß, um von daher die Reiche der Welt unter unsern Füßen liegen zu sehen. — Welch eine schöne Landschaft! Gewiß das Paradies von Deutschland. — Und diese entzückende Pfalz hat die galanteste aller Nationen, der wir unsre schöne Cultur, unsern Geschmack, unsre feine Lebensart, unsre Hofsitten und unsre Aufklärung zu danken haben, mit mordbrennerischer Faust verwüstet. Diese Heldenthat eines von Sentiments strotzenden Volks, dies vortreffliche Pendant zu der pariser Bluthochzeit, mögte ich jedem Deutschen vor Augen stellen, der sich seines Vaterlandes schämt, und mit fremden Sitten prahlt.

Als wir auf dem Kirchthurm standen, begrub man unten auf dem Kirchhofe ein junges Mädchen, die ein zu heißer Tag im Frühlinge ihrer Tage dahingewelkt hatte. — O! was mein von so viel Seiten gepreßtes Herz da fühlte. — Aber der Herr von Weckel hat für so etwas keinen Sinn;

ich will auch nichts mehr davon sagen, er mögte es lesen. An meine Charlotte habe ich viel über Oppenheim geschrieben; ich war gerade damals recht gestimmt dazu, und sah dort manches Interessante. Es ist ein Beinhaus in Oppenheim, in welchem viel tausend Schedel liegen, mehr als ich je in meinem Leben auf einem Flecke gesehen habe, aufgethürmt und fachweise geordnet. Wie mancher gute Kopf, dachte ich, mag hier schlafen, wie manches unruhige Gehirn hier vertrocknet seyn! — Freund und Feind, Einheimischer und Fremdling, da vereinigt und gesellig nebeneinander. —

Als wir in den Gasthof zurückkamen, begegnete uns oben im Durchgange ein unansehnlicher kleiner Mann, im blauen Ueberrocke, mit einem kurzen Pfeifchen im Munde. Er machte sogleich Bekanntschaft mit uns, und bat uns, weil wir doch noch auf unser Essen warteten, indeß in sein Zimmer zu treten. Wir thaten das, und nun fieng er allerley schale Gespräche mit uns an, die einen sehr schiefen Kopf verriethen, und doch redete er mit einer gewissen Art von Schein des Bewußtseyns, uns als geringere Geschöpfe betrachten zu dürfen. Wir glaubten, der Mensch sey ein Narr, und weil er uns Langeweile machte, so giengen wir von ihm weg. Kurz nachher, als der Wirth uns das Essen brachte, erfuhren wir von ihm, daß es der Graf von ... gewesen, der seit viel Jahren außer seinem

Ländchen herumreiset, allerley tolle Streiche macht, und jetzt vor einigen Tagen mit einem kleinen Gefolge nach Oppenheim gekommen war.

Ehe man nach Worms kommt, berührt man einen Ort, der Rhein-Türkheim heißt, am Ufer des Flusses gelegen. Der Mond schien so schön, und spiegelte sich auf dem Wasser; der Abend war heiter und lieblich; wir beschlossen also zu Fuß zu gehen. Wir schickten die Kutsche voraus, uns Quartier und Abendessen zu bestellen, und so schlenderten wir längs dem Rhein hin; Herr Meyer rauchte ein Pfeifchen, und wir sprachen dann von allerley, und waren recht fröhlich. Ein Bauer aus einer entferntern Gegend, welcher denselben Weg vorhatte, vermehrte die Gesellschaft, und erzählte uns allerley. Er war unzufrieden über seinen calvinistischen Pfarrer, der, wie er sagt, stark trinkt, und sich dadurch oft krank und unfähig macht, sein Amt zu verwalten. Vorigen ersten Jenner hat er, weil er Abends vorher einen starken Rausch gehabt hatte, das Neujahrsfest auf einen andern Tag verlegen wollen.

Worms zeigt wieder klägliche Ueberbleibsel von des französischen Generals Melac Unmenschlichkeit. Auch ist sein Name so verhaßt, daß in der Pfalz die mehrsten Hunde Melac genannt werden. Speyer und Worms waren einst sehr große, beträchtliche Städte. Man fährt viel tausend Schritte

von dem ersten Thore an, durch Rudera, die jetzt zum Theil mit Weingärten umpflanzt sind, bis man an den Anfang der, nach der Zerstöhrung wieder aufgebauten Stadt kommt.

So viel wir diesen Abend sehen können, ist es hier äußerst still und menschenleer. Wir werden morgen früh wieder fortreisen, und küssen Ihnen, bester Vater! alle in Gedanken die Hände.

H o h e n a u.

Freinsheim den 26. October.

Dieser Brief hat lange unvollendet gelegen. Sie werden indessen des Herrn M e y e r s Schreiben vom 11ten und das Paquet des Herrn von H o h e n a u vom 19ten richtig erhalten haben [41]. Jetzt, bester Herr! will ich den Rest mit Erzählung unsrer weitern Reise ausfüllen.

Wir durchstreichen die schöne Pfalz, und zwar mehrentheils zu Fuße. Die Weinlese geht noch stark fort, und das ist ein gar herrliches Schauspiel für uns. Des Morgens früh laufen wir mit in die Weinberge und Weinfelder, wo dann alles von fleißigen Menschen wimmelt, welche Trauben lesen, und dabey fröhlich und guter Dinge sind. Auf den Feldern stehen hie und da Handmühlen, worin die Trauben gequetscht, sodann in Fässer geschüttet,

41 Wovon sich aber hier nichts findet.

und auf Karren in die Häuser zur Kelter gebracht werden.

Wir helfen unsern lieben, vortrefflichen Hauswirthen, die Ihnen heute selbst schreiben werden, fleißig lesen, wobey wir uns selbst aber nicht vergessen. Man sollte es nicht glauben, wie viel Trauben man des Morgens genießen kann, ohne irgend gesättigt zu werden, und ohne Ungemächlichkeit zu fühlen. Im Gegentheil! es ist eine wahre Kur, welche Magen und Säfte verbessert, und leichtes, muntres Blut schafft. Es giebt Schweizer, die mit ihrer Familie im Herbst hierher ziehen, sich einen Weinberg miethen, daselbst Hütten aufschlagen, und so lange hier bleiben, bis sie denselben kahlgegessen haben. Des Mittags schmeckt ein gutes einfaches Mahl herrlich, und dabey eine Flasche pfälzischen Weins, der lieblich und gesund ist. Des Nachmittags werden wieder Trauben gelesen, bis es dunkel wird. Indeß dann die Domestiken keltern, sammlet sich eine kleine Gesellschaft, schwäzt, spielt, macht Musik, und des Abends geht es selten ohne ein Tänzchen ab, worauf man sich sorgenlos zu Bette legt. Das ist unsre Lebensart, indem wir von einem Orte zum andern ziehen, eigentlich aber doch hier, bey der liebenswürdigen . . . . . Familie unser Hauptquartier haben.

Frankenthal ist ein freundliches, artig gebautes Städtchen. Es wohnen viel Fabrikanten hier.

Fünf Tage haben wir, nicht weit von da bey Ihrem alten Freunde .... in .... zugebracht. Wir sind voll Liebe empfangen und behandelt worden. Er ist jedem unserer Wünsche zuvorgekommen, war den ganzen Tag durch nur Aufmerksamkeit und Sorge für das Vergnügen seiner Gäste. — Guter, gastfreundlicher Mann! Du thust so gern Andern wohl, theilst so gern, was Dir der Himmel beschehrt hat, mit Deinen Freunden. Bey Dir findet der Elende Schutz und der Hungrige eine Labung. Du dienest so gern jedem. — Mögtest Du nie an Undankbare Deine Wohlthaten verschwenden; mögte jeder, wenn Du seiner bedarfst, so bereit seyn, Dir die Hand zu bieten, als Du es jetzt bist, alles was um Dich lebt glücklich und vergnügt zu machen!

Es gefiel uns nicht, daß die Bauern in einigen pfälzischen Dörfern Contretänze tanzen und Operetten-Arien trillern. Auch sollen die Sitten der Landleute in einigen Gegenden sehr verderbt seyn.

Man erzählt viel Böses von den Landschreibern, und daß einige von ihnen in vorigen Zeiten, zu Bestreitung ihres fürstlichen Aufwandes, erschreckliche Diebereyen begangen hätten. Ich weiß nicht, ob das wahr ist; allein die jetzigen sollen grundehrliche, gewissenhafte Leute seyn, und von denen unerhörten Bestechungen, ohne welche ehemals nie-

mand in der Pfalz das Geringste erlangen konnte, hört man sehr wenig mehr.

Herxheim hat eine Lage, die weder zu beschreiben, noch zu malen ist. Man sieht aus des Herrn von Reinecks Garten, der auf einer Anhöhe liegt, rings umher vielleicht sechs und zwanzig Stunden weit, und nach manchen Seiten verliert sich ganz das Auge. So viel Städte, Dörfer, Weinberge, Felder, Ströhme, Schlösser! — Es ist ein segenvoller Reichthum der schönen Natur.

Beynahe noch majestätischer ist dieser Anblick in Neustadt an der Hart.

In Türkheim hat der Fürst von Leiningen ein Schloß, welches auch sehr angenehm gelegen ist. Dieser Herr soll eine artige Parforcejagd haben. Der Herr von Weckel erzählte uns bey dieser Gelegenheit verschiedene Anecdoten von dieser Art Jagden. Zu Zweybrücken soll ohnstreitig jetzt in Deutschland die vollständigste seyn. In Cassel werden mehrentheils nur zahme Tannhirsche im Garten herumgejagt. Aber sie werden des Tags vorher wild gemacht, und so geht es doch gut. Die englischen Offiziere und andere vornehme Herren in Amerika, welche gern jagen, und kein Wild haben, lassen ein Stück frisches Rindfleisch an einem Seile auf der Erde, von einem Kerl zu Pferde vorausschleppen, und auf dieser Fährte

jagen dann die Hunde. Was aber in Türkheim mehr als die Parforcejagd unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein alter ehrwürdiger Pfarrer, welcher selbst der Stifter seiner calvinischen Gemeine ist. Er hat für sein Häuflein eine beträchtliche Collecte gesammlet, bey deren Zusammenbringung er sogar in Holland herumreisete, keine Beschwerlichkeit scheuete, selbst kümmerlich lebte, dann zurückkam, ein Gotteshaus aufbauete, alle Schwierigkeiten überwand, seit dieser Zeit mit Widerspruch aller Art, mit Kummer und Krankheit kämpfte, aber immer fest und heiter, der Freund, Vater und Rathgeber seiner Glaubensgenossen blieb. Jetzt hat er ein Auge verlohren, und sieht mit dem andern wenig; aber er murrt nicht, liebt Gott und Menschen, und theilt seine Armuth mit jedem, dem er einen heitern Augenblick dadurch machen kann. Es ist Schade, daß der Mann kein Buch geschrieben, keine Bataille geliefert, kein Land als Minister in Verwirrung gebracht hat; man würde doch von ihm reden. Jetzt wird, wenn der gute Greis zu seinen Vätern versammlet ist, vielleicht sein Name nicht wieder genannt werden.

Wir haben bey unsern Fußreisen Gelegenheit, die Anmerkung zu bestätigen, daß man die Bauern und Postillons in ihren Gegenden nie um die nächsten Fußwege fragen muß. Sie bekümmern sich

darum nicht, sondern gehen die Wege, welche, von Vater auf Sohn herab, als die nächsten sind anerkannt worden, und es ist vergebens, ihnen begreiflich machen zu wollen, daß eine gerade Linie der kürzeste Weg zwischen zwey Puncten ist.

In Deidesheim sahen wir ein Haus der barmherzigen Brüder. — Ich schätze diesen Orden sehr — Sie nehmen Kranke von allen drey Religionspartheyen auf, behandeln dieselben mit bewunderns-würdiger Sorgfalt und Reinlichkeit, und reichen ihnen alle diese wahrhaftig christlichen Liebesdienste und die erforderlichen Arzeneyen unentgeltlich.

Morgen gehen wir nach Speyer. Dort werden wir einen neuen Brief an Sie, bester Wohlthäter! anfangen. Der gegenwärtige ist so lang, daß wir beschlossen haben, ihn auf die Post zu schicken. Ich füge also nichts mehr, als die Versicherung meiner unübertreffbaren Ehrerbietung hinzu.

Wallitz.

Hundert und siebenter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urstädt.

Frankfurt am Main
den 11ten November 1771.

Theuerster, gnädiger Herr!

Der fröhliche Herbst ist schnell vorübergegangen, und wir haben die liebe Pfalz recht ungern verlassen. Mit Thränen in den Augen schieden wir von unsern theuren Freunden, obgleich wir Hoffnung haben, sie bey unserer Zurückkunft aus Bayern wieder zu umarmen. Jetzt sind wir hier, und bereiten uns zu unserer Winterreise vor.

Ein Paar Tage waren wir in . . . . ., wo wir die vortrefflichen Menschen kennen lernten, denen Sie uns empfohlen hatten. Wir sahen die herrliche Frau, deren seelenvoller Blick durch seine Würde und Anmuth mich rührte, mich zu ihr hinriß, indeß jedes Wort aus ihrem Munde das sanfteste Herz und den feinsten Geist verrieth. Ihr verdienstvoller Gatte kam uns entgegen, mit freundlicher, einladender Miene. Auf seiner Stirne wohnt Heiterkeit, Bewußtseyn innerer Güte, heiliger Frieden. Und der große Mann, dessen Namen ich nicht ohne Rührung ausspreche, der den Muth

hatte, dem mächtigen Schurken sich kühn entgegenzustellen, ihn seines Unrechts zu zeugen und, als das nicht helfen wollte, ihm seine Geschenke vor die Füße zu werfen; der nicht Wohlthaten annehmen mochte von dem, der gute Leute drückt, und den er verachten mußte; der, da er das Unrecht nicht hindern konnte, das seinem Freunde geschahe, so edel dachte, allem Glanze, allen Vortheilen zu entsagen, alle Bande, die ihn an den elenden Unterdrücker knüpften, zu zerreißen, und sich in einen ruhigen Privatstand zurückzuziehen, wo er, wenn er nicht alles Gute wirken kann, das sein großes Herz wünscht, wenigstens der Ungerechtigkeit nicht zu schmeicheln braucht. — O! wenn es der Männer viele gäbe, die diesem Beyspiele zu folgen Willen und Kraft hätten! Wie zahm würden unsere kleinen Tyrannen, wie leer die Vorzimmer der Erdengötter werden! Mögtest Du, verehrungswürdigster Mann! wissen, was ich in dem Augenblicke, da ich dies schreibe, voll Enthusiasmus für Dich, fühle! — Aber warum solltest Du es erfahren? Was fragt die Sonne darnach, ob der Dichter sie besingt? Sie scheint in majestätischer Größe, und wärmt Kind und Mann.

Auch habe ich die beyden Domherrn von . . . und . . . gesehen. In dem Zirkel dieser vortrefflichen Leute brachten wir ein paar Tage, im Vorschmacke des Himmels hin. Ich war vorher

mißmuthig und traurig; aber wenn ich noch solche Menschen in der Welt antreffe; so dünkt mich, ich mögte Muth fassen, daß noch einmal wieder auf dieser Erde Glück und Ruhe herrschen werden.

Speyer ist ein so trauriger Steinhaufen, als ich je einen gesehen habe Der Dom hat etwas Schauer erweckendes, feyerlich Ehrwürdiges.

Wir giengen von dort zu Fuß nach Mannheim Schwetzingen, und von da durch die Bergstraße hierher, nahmen von Dorf zu Dorf Boten mit, die ein Päckchen mit Nachtzeug trugen, und lernten da manche Originale kennen. Von Speyer aus hatten wir einen katholischen Knaben bey uns, der sehr vernünftig über die Religionssecten urtheilte, und unter andern sagte: er müsse gestehen, daß in seinem Dorfe die Protestanten bessere Menschen und wohlthätigere Christen wären, als seine Glaubensgenossen, und es käme ihm unwahrscheinlich vor, daß Leute, die mehr Gutes thäten, einen geringern Anspruch an der Seligkeit haben sollten, als die, welche viel beteten, ihr Geld aus Schwachheit oder Eitelkeit müßigen und unsittlichen Pfaffen gäben, und indessen den elenden Dürftigen schmachten ließen.

Ein Wirth in Mannheim schien nicht geneigt Fußgänger aufzunehmen; so sehr wirkt das Vorurtheil. Der andere führte uns auf ein schmutziges Hinterstübchen, bis unsere Kutsche kam, und da

nannte er uns Excellenzen, gab uns zwey schöne Zimmer ein, ließ uns tapfer auftischen, und noch tapferer bezahlen.

Mannheim ist völlig nach der Schnur gebaut, sieht aus wie ein Waffelkuchen, ganz einförmig, und hat manche schöne Häuser, alle neu und massiv, aber niedrig. Diese unbevölkerte Stadt, obgleich sie eine der schönsten in Europa seyn mag, gefällt mir nun gar nicht. Ich mag wohl sehen, daß jeder sich seine Hütte nach seinem eigenen Geschmacke baue. Ich mag wohl den Erbauer, den Hausherrn, darnach beurtheilen. Ich mag Abwechselung sehen, kleine und große Gassen mit einander vergleichen können, Gewühle thätiger Menschen erblicken. — Und das alles fehlt hier. Das Schloß ist groß, übrigens ein Schloß wie andere Schlösser; schöne Zimmer, zum Theil prächtig tapezirt, und in jedem Zimmer eine Uhr, damit die müßigen Hofleute der faulen Zeit die zu langsam schleichenden Stunden nachrechnen, und in jedem Zimmer ausrufen können: „Gottlob! wieder eine Minute überstanden!“ In der Bildergallerie sind herrliche Stücke, besonders die beiden berühmten Köpfe, die mit einem nicht genug zu bewundernden Fleiße ausgearbeitet sind. Es war ein Fremder mit uns, der einmal gehört hatte, dergleichen ängstlicher Fleiß sey an einem Maler nicht zu loben. Deswegen tadelte er nun die beiden

Meisterstücke. Der gute Mann bedachte nicht, was er sagte. Bey historischen Stücken, oder bey Portraits, wo man, durch die Lenkung der Aufmerksamkeit auf kleines Detail, das Interesse für das Süjet oder für die Aehnlichkeit schwächt, da kann die Regel wahr seyn; aber wenn ich einen einzelnen Kopf male, der nichts weiter vorstellen soll als — einen Kopf, mit einer nichts Leidenschaftliches ausdrückenden Miene; dann ist ein Gemälde um so besser, je fleißiger es in den kleinsten Theilen ausarbeitet ist. Ueberhaupt war alles was dieser Mann vorbrachte, gemein und elend. Der Herr von Weckel meynte, er sey fähig seinen Namen in eine Wirthshausfensterscheibe zu schneiden, und in ein Stammbuch: „estimer la vertu, c'est toujours ma maxime" u. s. f. zu schreiben. Wir aßen des Abends mit ihm im Gasthofe, und als er das Licht putzte, hielt er die Hand nicht frey, sondern legte die Lichtscheere zur Seite auf das Licht, so daß ein dicker Klumpen Wachs daran hängen blieb. Sie wissen, daß der Herr von Weckel dies schon für ein böses Zeichen hält.

In Schwetzingen ist ein ungeheurer, großer, prächtiger Garten, der wohl wenige seines Gleichen in Deutschland hat, und es wird eine Summe, die hundert Familien glücklich machen könnte, jährlich dazu verwendet, nur sticht das alte gothische Schloß sehr dagegen ab. Es sind viel einzelne

Schönheiten im Garten, doch muß ich offenherzig sagen, daß diese nicht ganz zusammenpassen. Alte Rudera und wilde, mit wahrhaftig edlem Geschmacke und Naturgefühl angelegte Gegenden, sind in der Mitte von regulairen Spaziergängen, von künstlichen Wasserwerken umringt, dahin gepflanzt. — Einfalt, Einfalt! wann wirst du wieder Kopf und Herz der Menschenkinder leiten? Zu den türkischen Moscheen werden gewaltig viel Steine mit schweren Kosten aufgethürmt. Mir fiel dabey ein, was einst ein Engländer am Hofe des .... von ... sagte. Es reisete nämlich damals ein Steinfresser umher, der sich für Geld sehen ließ. Der Fürst hatte eben eine Colonnade bauen lassen, welche dem Engländer etwas kleinlich vorkam. Als dieser nun die Ankunft des Steinfressers erfuhr, lief er geschwind zum Obermarschall, und bat denselben: er mögte doch seinen gnädigen Herrn warnen, denn es sey ein Mann hierher gekommen, welcher wohl die Colonnade auffressen würde.

In Mannheim verkauften wir unsere große schwere Kutsche (wovon der Herr von Weckel behauptete, der riswickische Frieden sey darin geschlossen) und haben hier eine andere erhandelt. Wir schickten sodann die Bedienten und Koffers mit dem Postwagen, und giengen zu Fuß fort. Ein siebenzigjähriger Porteur trug unser Päckchen bis an das nächste Dorf. Dort übernahm es der

Feldschütz, und auf diesen folgte ein pensionirter alter Soldat, der manches erfahren hatte.

In Heppenheim wurde ein gesundes, fettes Bauermädchen unser Bote, und beschämte uns im Schnellgehen. — Die schöne Bergstraße! Sie wissen, wie sehr ich diese Gegend liebe.

Von Zwingenberg aus gieng ein Jude mit uns. Es wurde Abend, und der arme Israelite fieng an Gespenster zu fürchten. Als die Sonne untergieng, legte er das Bündel weg, stellte sich gegen Morgen, verrichtete sein Gebet, und lobte Gott mit allen seinen Gliedern. Wir sahen ihm andächtig theilnehmend zu; sodann wünschte er uns einen guten Abend, und wir giengen mit ihm weiter.

Allein wir waren ermüdet, blieben also des Nachts schon in Eberstadt, in einem schmutzigen Wirthshause. Den folgenden Morgen bekamen wir einen versoffenen, liederlichen Boten, den wir bald zurückschickten, und nach der Reihe unsere Bagage selbst trugen.

Also kamen wir nach Darmstadt. Nach vorhergegangener gehörigen Thorinquisition liefen wir gerade zu unserem herrlichen Freunde . . . . und baten ihn um ein wohlthätiges Frühstück. Mehr als das aber erquickte uns sein Umgang, seine Gespräche voll Weisheit und Salz, seine lebhafte Einbildungskraft, sein feiner philosophischer Geist,

und sein warmes, für das Gute und Wahre glühendes Herz. Es wäre mir lieb, wenn man den darmstädtischen Einwohnern bekannt machen könnte, daß ein solcher Mann in ihren Mauern lebt; auswärts weiß man es schon.

Um zwölf Uhr giengen wir, begleitet von einem Trommelschläger hierher nach Frankfurt. Er holte sich erst einen Thorpaß, und gieng dann in seinen engen weißen Camaschen, ohne welche er sich nie darf sehen lassen, mit uns. Er schien ein guter Kerl, soll auch vortrefflich trommeln, und desfalls bey seinem durchlauchtigen Herrn beliebt seyn.

Unterwegens sahen wir an dem Fenster eines Wirthshauses ein hübschgekleidetes Frauenzimmer. Wir fragten unsern Begleiter, wer dieselbe sey, und erfuhren, daß es eine englische Werberin wäre. Dies Weib lockt nämlich schöne junge Leute an sich, macht diese glauben, sie sey eine reiche Officierswitwe, läßt sich mit ihnen in ein Ehebündniß ein, reiset, nach der Trauung mit dem jungen Menschen fort, liefert ihn den Werbern der englisch-ostindischen Compagnie in die Hände, und kehrt dann heimlich zurück, ein neues Probestück zu machen.

Als wir hierher kamen, fanden wir das liebe Paquet aus Urfstädt. Die andern Herrn antworten sämtlich, also habe ich ihrentwegen nichts hinzuzufügen.

Diesen Vormittag sahen wir die Judengasse, und den Nachmittag haben wir in Offenbach zugebracht. In der hiesigen Judengasse fanden wir Ursache dem Himmel zu danken, daß aus derselben nicht jährlich allerley ansteckende Krankheiten über die Stadt verbreitet werden. Einige tausend gedrückte, verstoßene, zum Theil sehr arme Geschöpfe, leben hier eingekerkert, in kleinen schmuzzigen, oft fünf Stockwerk hohen Häusern, dürfen in keinem andern Theil der Stadt wohnen, ja nicht einmal zu jeder Zeit noch an jedem Orte spazieren gehen. — Das ist unsere christliche Art mit einem Volke umzugehen, das dieselben Freyheitsrechte der Menschheit wie wir hat, von welchem wir auf gewisse Art abstammen, das wenigstens mehr Originalität, Eigenheit, und mehr Reinigkeit der Sitten unter sich erhalten hat, als wir, und welches wir nun zwingen, indem wir ihm, auf die unedelste Art, alle Mittel zu anderem Erwerbe abschneiden, sich vom Wucher zu nähren. Die Juden helfen sich unter einander, halten zusammen, führen selten Prozesse unter sich, indeß wir, die ungroßmüthigen Unterdrücker, uns um nichtsbedeutende Kleinigkeiten, um unnütze Meinungen, verfolgen. Der große Erlöser, der ganz Liebe war, kam aus jenem Volke her, das wir verachten. Wir prahlen mit seiner Lehre und erwürgen uns, aus Anhänglichkeit an elende

Spitzfündigkeiten, die er nie gelehrt hat, wodurch niemand glücklicher wird, besser lebt und ruhiger stirbt. — Und das nennen wir Christenthum!

Offenbach, am Ufer des Mains gelegen, ist ein freundliches, heiteres Städtchen. Jedermann, der unter dem Schutze eines edlen guten Fürsten, welcher ohne Prahlerey seine ihm von Gott aufgelegten Pflichten treu und redlich erfüllt, und nur darauf stolz ist für einen guten Menschen gehalten zu werden, den, wer ihn nur kennt, seines reinen Herzens wegen verehren und lieben muß; wer, sage ich, unter diesem Schutze frey und ruhig sein Gewerbe treiben will, der zieht gern dahin, bauet sich ein Häuschen, und so wird dann der Ort von Jahr zu Jahre größer, geselliger, angenehmer, und wird in kurzer Zeit andere Städte weit übertreffen, in welche sich niederzulassen die Fremden mit süßen Worten und Versprechungen hingelockt, bald aber, wenn sie nicht die Kunst verstehen, den kleinen Veziern in und außer Livree zu schmeicheln, die den Sultan umringen und leiten, so lange chicanirt werden, bis sie mit ihrem Gelde wieder fortgehen. Hier haben die Herrn D'Orville und Bernhard eine große berühmte Tabaksfabrik angelegt. Die Gebäude sind einfach, zierlich, schön, zweckmäßig, und ohne Windbeuteley gebauet. Das Ganze hat ein Ansehen von Rechtlichkeit und Würde, die des Characters der recht-

schaffenen lieben Männer, denen das Werk gehört, werth ist.

Wir reisen übermorgen von hier ab, und bitten Sie, theuerster Wohlthäter! um Ihren Segen auf den Weg.

M e y e r.

Hundert und achter Brief.

An den Herrn von Hohenau, in Nürnberg.

Urfstädt den 19. November 1771.

Ich habe nun alle Eure Briefe, Ihr guten Leute! richtig erhalten, und danke Euch herzlich, daß Ihr, auch auf der Reise, Meiner so fleißig eingedenk seyd. Verzeihe mir es nur, mein liebster Carl! wenn ich nicht immer an Dich einzeln schreibe. Ich habe jetzt viel Geschäfte, und da es früh dunkel wird, und meine Augen schwach werden; so kann ich des Abends auch wenig ausrichten, besonders, da ich mich gewöhnt habe, sehr klein zu schreiben, und in meiner Jugend, wenn man mir anrieth, größere Buchstaben zu machen, nicht folgen wollte.

Ich bin überzeugt, daß Deine Reise, in allem Betracht sehr nützlich für Dich seyn wird, und es

freuet mich, daß Du einige gute, mit Dir sympathirende Menschen angetroffen hast. Das ist gar süß, so verschwisterte Seelen zu finden. Ach! es giebt nur Eine Familie der bessern Menschen, eine alte adeliche Familie, klein, beynahe ausgestorben, in verschiedene Länder zerstreuet, doch so, daß sie sich wieder kennen, wieder finden. Zu dieser gehören auch wir; das kann ich mit Zuversicht sagen; und unsere Ahnenprobe ist in unser weiches Herz gegraben.

Wenn Du nach München kömmst, und das Opernhaus siehst; so erinnere Dich Meiner; denn ich habe dort einmal eine kleine Demüthigung ertragen. Die Sache an sich ist unwichtig, beweißt aber doch, wie ungern gekränkte Eitelkeit vergißt. Ich saß nämlich, als ein junger Mensch, in der nächsten Loge dem Theater zur Rechten. Ich war ein bischen früh gekommen, und noch waren wenig Menschen da. Ein alter Graf von Isenburg, der auch allein in einer andern Loge stand, kam zu mir herüber, und ließ sich in ein Gespräch mit mir ein. Anfangs gieng das Ding gut, und der alte Mann schien Geschmack an meiner Unterredung zu finden. Wir kamen aber nachher auf einen Gegenstand, wovon ich nichts verstand, und vermuthlich aus Naseweißigkeit etwas so Schiefes vorbrachte, daß der Greis, ohne mir zu antworten, noch sonst etwas zu sagen, aufpackte und fortgieng. Diese

Lection war mir auf lange Zeit nützlicher als eine Predigt über den Vorwitz gewesen seyn würde, und noch jetzt, da ich es nicht habe vergessen können, schäme ich mich, und möchte mich dem Manne, der längst im Grabe liegt, von einer vortheilhaftern Seite zeigen.

Deine Charlotte besucht mich oft mit der Frau von Weckel. Sie zeigt mir so viel Zutrauen und Aufmerksamkeit, als wenn sie meine eigene Tochter wäre, und in Wahrheit! ich gewinne sie täglich mehr lieb. Fürchte Dir nur! Es wird wohl am Ende so kommen, daß wir einen Bund gegen Dich machen, oder gar, daß wir Dich reisen und ich mich indessen mit Deiner Braut trauen lasse.

Die bösen Weiber plagen mich unaufhörlich, ich solle die Zeit Deiner Reise abkürzen, aber ich halte mich fest wie ein Mann. Unterdessen hatten sie es gestern doch so listig angelegt, daß ich in so weit nachgeben mußte, es nur bey Einem Jahre bewenden zu lassen. Sie hatten mich sonderbar gefaßt. Zuerst baten sie um allerley Kleinigkeiten, wovon sie wußten, daß ich mich ungern darauf einlassen würde, z. B. ich sollte mich abmalen lassen, sollte mit ihnen auf einen Ball gehen, u. dgl. mehr. Das alles wurde in Gnaden abgeschlagen, und da kam es dann an die Hauptsache, wo ich, um nicht für einen wunderlichen Mann zu gelten,

wohl ein wenig nachgeben mußte. Indessen, mein lieber Sohn! suche nur von diesem Jahre recht Vortheil für Kopf und Herz zu ziehen.

Ich habe die Bücher gelesen, welche Du mir empfohlen hast. Ich wundere mich gar nicht mehr darüber, daß schwache Köpfe Religionszweifel haben können, seitdem ich weiß, daß ein so großer Astronom als de la Lande, ein Atheist ist, das heißt: an der Existenz des Kochs zweifeln, dessen Pastete wir essen. Uebrigens bekümmert mich das sehr wenig. Es giebt, dünkt mich, nur Einen Beweis für die Aechtheit einer Lehre, und das ist der, wenn sie mich glücklich und ruhig macht. Was geht es mich an, ob historische Beweise für die Aechtheit der Bibel da sind, oder nicht! Wer eine bessere, glücklicher machende, einfachere, ältere, natürlichere, die Menschen zu besserer Seelenruhe und Tugend führende Lehre kennt, als die Lehre Jesu, der thut sehr unrecht, diese für göttlich zu halten, hätte sie auch alle Beweise vor sich. — Braucht es denn eines andern Beweises, daß dieser Baum ein Apfelbaum ist, als wenn ich die reife Frucht davon brechen kann? Es geht damit, wie mit der Aechtheit der Freymaurerlogen. Diese zanken sich unter einander um das Recht Constitutionen zu ertheilen. Gebt Aufschlüsse, nicht Spielwerke, und arbeitet besser für das Wohl der Welt; so seyd Ihr gewiß ächt;

thut Ihr aber das nicht, was helfen mir Eure Verbriefungen?

Jetzt will ich noch ein paar Worte an Meyer schreiben. Lebe wohl, mein lieber Carl! und vergiß nicht

Deinen

treuen Freund
Leidthal.

Hundert und neunter Brief.

An den Herrn Etatsrath Müller, in Kopenhagen.

Nürnberg den 18. November 1771.

Nun, mein lieber Etatsrath! Wie geht es Ihnen denn? Nicht wahr, Sie mögten gern einmal wieder so etwas von meiner Prosa lesen? Wohlan! Kommen Sie her! Hier ist die Erzählung unserer großen Reise von Frankfurt nach Nürnberg, wie solche beschrieben steht in unserm Reisejournal, daselbst auf der 181sten Seite, wie folget. Uebrigens ist mein herzlicher Wunsch, diese Zeilen mögen meinen Herrn Etatsrath bey gutem Wohlseyn und wahrer ächter dänischer Gemüthsruhe antreffen. — Zur Sache!

Als wir eben den 13ten von Frankfurt abreisen wollten, kam der liebe Herr von Greb mit dem Professor Blumenhof hier an, und überbrachte uns einen Empfehlungsbrief von unserm theuren Freunde, dem Pfarrer Pockenthal. Es that mir weh, daß wir dieser guten Männer Umgang nicht länger genießen konnten, und wir klagten eben darüber, als diese herrlichen Leute sich kurz entschlossen, uns bis Nürnberg zu begleiten. Wenn ich je einen jungen Mann gesehen habe, der wahre Festigkeit und Würde im Character mit Feinheit, Sanftmuth, Gefühl und liebevollem Aeußerlichen verbindet; so ist es der gute Jüngling, unser Greb. Wir haben in seiner und des vortrefflichen Blumenhofs Gesellschaft gar selige Stunden hingebracht. In zwey Wagen vertheilt, fuhren wir des Morgens aus Frankfurt ab, nachdem wir vorher einen kurzen, aber genußreichen Besuch bey dem Doctor Tenjed abgestattet hatten, einem Manne, der voll Feuer, Geist und Wärme für alles Gute ist, und keinen andern Fehler haben mag, als daß er in dem Orte, wo er wohnt, mit seiner Wirksamkeit völlig allein steht. Auch lebt er, umringt von so viel inconsequenten Menschen, gänzlich einsam und verschlossen.

Wir kamen gegen Mittag nach Seligenstadt, wo eine Benedictinerabtey ist, ließen uns bey dem Prälaten melden, und wurden von ihm zur Mit-

tagstafel eingeladen. Sie haben guten Wein, diese Leute, und man sieht, daß sie bey ihrer Andacht und Seelenanstrengung, doch die materielle Hülle nicht vergessen, — Ja, lieber Himmel! Was soll man auch machen? Gott läßt den schönen Wein wachsen, und giebt dann auch Stärke, daß man ihn vertragen, und überhaupt das beschwerliche Klosterleben ausstehen lernt.

Es speisete ein Domherr mit uns, der auch auf Reisen war, und zwar mit seiner Maitresse, die jedoch so lange im Wirthshause blieb. Er war ein Mann voll Firniß, angenehm, lustig. — Aber so leer, so leer! — Wenn ich oft sehe, wie die mehrsten dieser Menschen erzogen werden, wenn ich Briefe von ihnen lese; wenn ich bedenke, welche unnütze Glieder des Staats sie sind, wie wenig sie auch nur einmal die Bestimmung erfüllen, zu welcher man sie fett macht — Aber zum Henker! dafür werden sie auch im Fegfeuer pfeifen, und keinen Vicarius darauf halten dürfen.

Bey dem Fegfeuer, an welches nicht jeder glaubt, fällt mir ein Geschichtchen ein. In Hessen war ein Dorfpfarrer, dem gemeldet wurde, es gäbe in seiner Gemeine Leute, welche die Auferstehung der Todten läugneten. Der Lärm der orthodoxen Gegenparthey wurde so laut, daß der arme Geistliche endlich das Ding ins Reine bringen mußte. Er versammlete also seine Gemeine, rief

alle die, welche die Auferstehung glaubten, hervor, und stellte sie auf eine Seite, den Ungläubigen gegenüber, und nun rief er aus: „Ihr Verstockten! „Ihr zur Linken! Ihr glaubt also nicht die Aufer„stehung der Todten?“ Sie zuckten die Achseln — „Wohl also!“ fuhr er fort „Ihr bleibt in der Erde „liegen, ihr Hunde! und alle jene wackren Männer „werden mit Haut und Haar auferstehen — Das ist „nun eure Schuld!“ — und damit gieng er fort.

Hinter Seligenstadt gesellte sich ein Pudel zu uns, und verließ uns auch seit dieser Zeit bis jetzt nicht. Der empfindsame Herr von Hohenau glaubt, der Hund habe vorzüglich zu ihm Zuneigung, weil er ein guter Mann sey, an den sich gern jeder Unmündige wende. „Bey mir“ ruft er pathetisch aus, „sucht der Unglückliche Trost und „der Verlassene Zuflucht. Es giebt ein Gefühl „von Sympathie, welches jedes schutzbedürftige „Geschöpf, jeden Leidenden, jedes Kind und Thier „zu dem hinzieht, der gern hilft, und theilneh„mend fühlen kann.“

Wir kamen den Abend nach Aschaffenburg, wo wir die Nacht blieben. Ich wäre gern weiter gefahren, denn die besten Betten waren schon für eine andere Gesellschaft in Beschlag genommen. Es war ein gewisser kaiserlicher Major von M...., den ich vor etwa acht Jahren in Leipzig gesehen habe, nebst seiner Frau. Er hatte damals eben

diese Frau ihrem Vater, einem reichen Geheimenrath in B..., entführt. Nachdem er verschiedenemal vergeblich um sie angehalten, befand er sich eines Abends mit seiner Geliebten und deren Eltern in einer Gesellschaft. Es war neun Uhr, und man wollte auseinander gehen. Der Major führt das Fräulein die Treppe hinunter, und statt sie in ihrer Eltern Kutsche zu heben, steht schon ein Wagen mit vier Postpferden vor der Thür, in welchen die beiden Täubchen geschwind hüpfen, und von dannen fliegen. Der Vater ruft: „Was soll denn „das heißen?" aber man hatte Musikanten auf die Gasse gestellt, die eine lärmende Melodie blasen mußten, bey welcher es nicht möglich war, die Stimme des alten Geheimenraths zu hören, der nicht wußte, wie ihm geschah, indeß sein Töchterlein schon aus dem Thore war. Der Vater tobte, wurde aber nach und nach besänftigt, und willigte ein, da das Uebel nicht mehr zu ändern war. Jetzt leben die Leute recht vergnügt, und haben einen einzigen Sohn, der nebst seinem Hofmeister bey ihnen war. Dieser Hofmeister gefiel mir aber nicht. Es war ein steifer Candidatus Theologiae, hatte eine schwarze sammetne Weste mit Knöpfen von geschliffenen Steinkohlen an, eine Hose von gewürfeltem wollenen Zeuge, und einen braunen Rock mit halbsteifen Schößen, und kleinen mit Cameelgarn übersponnenen Knöpfen.

Wir fuhren den 14ten früh Morgens fort. Der Weg geht über einen Berg, welcher der Spesser heißt, auf dessen Höhe es schon recht grimmig kalt war. Das Volk in diesen Gegenden ist gut, treu, wohlgebildet, höflich, aber arm. Wir hielten bei einem Wirthshause, ganz oben auf dem ehrwürdigen Berge still, und stiegen einen Augenblick aus, ein Frühstück zu nehmen. Ein alter Greis, mit ganz weißen Haaren, saß in dem Cirkel von eilf Personen seiner Familie, Kinder und Enkel. Man sahe, daß diese Leute nicht viel Bequemlichkeit des Lebens schmeckten; aber doch waren sie heiter; Eintracht herrschte in dieser Hütte der Dürftigen, und der alte Mann, bey welchem mir der Greis auf dem Berge Atlas einfiel, spielte mit seinen Kindeskindern, die seine Knie umfaßten, und auf welche er sanft und fröhlich herabsah. Jeder von uns gab jedem Kinde ein Kreuzerchen, und wir fuhren weiter.

In Esselbach begegneten uns zwey andere Kutschen; und da unsere Postillons Lust hatten mit jenen zu wechseln, so stiegen wir sämmtlich aus, und machten oder erneuerten vielmehr Bekanntschaft mit den Fremden; denn ich sah bald, daß es Personen waren, die ich irgendwo gesehen hatte. Der ganze Zug sah ziemlich aus, wie Emigranten, die nach Astrakan gehen, und in einer Kutsche saßen sieben Personen: Entrés toujours, Com-

mère, nous ne sommes qu'à sept. Es war unter andern eine Art von Kammerjungfer unter ihnen, mit einer schwarzen Haube, und dabey lang, hager, gelb, gestaltet wie der Lieutenant Lismahago. Die Herrschaft aber bestand aus einem gewissen Obristen von Verden, der einst in russischen und sodann in französischen Diensten war. Derselbe hielt einmal um ein reiches Fräulein in Stuttgard an. Man erfuhr aber indessen, daß er schon in Rußland verheyrathet sey. Als man ihn nun darüber zur Rede stellte, und er hörte, daß seine erste Frau gegen ihn geklagt hatte, fragte er: „Welche Frau ist denn das?" — denn Sie müssen wissen, daß es sich nachher entwickelte, er habe nicht nur in Moscau, sondern auch in Straßburg eine theure Ehehälfte zurückgelassen, und beyder Vermögen durchgebracht. Der Bruder dieses Mannes war in der andern Kutsche mit seiner Familie. Er ist Forstmeister im Sächsischen, ein Mann von unerhörtem Phlegma, dazu geizig und äußerst langweilig.

Man kömmt nachher durch verschiedener kleinen Grafen Länder. Ein Franzose sagte einst zu einem von diesen Potentaten: „J'ai traversé ce matin Votre Monarchie." Derselbe Graf, zu welchem er dies sagte (er wohnt aber nicht in diesen Gegenden) gieng einmal auf dem Felde spazieren, und traf einen Bauer an, der hinter einer Hecke gewisse

Bedürfnisse der Natur befriedigen wollte. Der Graf fand dadurch die ihm schuldige Ehrerbietung beleidigt: „Kerl!“ rief er, „Weißt du, daß sich „das nicht schickt?“ „Ey nun!“ erwiederte der Bauer ganz gelassen, „so gehe ich denn über die „Grenze.“ Er behielt die Beinkleider in der Hand und gieng zwanzig Schritte von da in eines andern Herrn Länder.

Es war schon spät, als wir nach Würzburg kamen; und da wir glaubten, es sey der Mühe werth, sich einige Stunden hier aufzuhalten; so bestellten wir erst die Pferde auf den folgenden Mittag. Wir speiseten indessen des Abends in Gesellschaft eines guten alten biedern Officiers, der von unten auf gedient, und sich seine Bildung gänzlich selbst zu danken hatte. Er hatte eine bey solcher Art Menschen ungewöhnliche Milde im Character, und wir wurden bald recht vertraulich mit ihm.

Unser Gasthof lag am Mayn. Die Aussicht nach einer Art von Wasserfall, die Brücke, sodann oben auf dem Berge die Festung, das alles macht einen hübschen Anblick. Wir besahen diese Festung, so weit es, der strengen militärischen Einrichtung nach, erlaubt ist, und als wir herabkamen, giengen wir dem Schlosse zu. Es ist eins der schönsten in Deutschland, nur vielleicht zu sehr mit Zierrathen überladen, für einen geistlichen Pallast.

Wie würden sich die lieben Apostel wundern, wenn sie sehen sollten, daß ihr College ein so babylonisches Schloß dahin gesetzt, und Statuen aus der heidnischen Mythologie davor aufgepflanzt hat! Auch macht es einen bösen Eindruck, daß gegenüber so schlechte Häuser stehen. Wir wohnten noch im Dom den Exsequien für einen kürzlich verblichenen Domherrn bey, der an einer Indigestion und also in seinem Beruf gestorben war, und darauf fuhren wir den 15ten Mittags von dort ab.

Diese Gegend von Franken ist öde und wüst, doch findet man Weinbau daselbst. Wenig Dörfer sieht man, aber freundliche höfliche Leute, elende Postanstalten und scheußliche Wege. Wir fuhren die Nacht durch, weil die Gegend doch nicht verdient bey Tage gesehen zu werden.

So oft ich von bösen Wegen höre, fällt mir die Geschichte vom regierenden Grafen von S... ein, der einen quasi Finanzdirector hatte, welcher sich freylich zu dem Posten gar nicht schickte, denn er war ein schöner Geist, übrigens aber nie mit Geschäften umgegangen. Es begab sich aber, daß durch ein gewisses Dorf im Lande eine Chaussee sollte gemacht werden, wogegen sich aber der gräfliche Minister aus der Fülle seiner Lunge setzte, und zwar aus der Ursache, weil dadurch Schmidte und andere Handwerksleute lahmgelegt werden würden. Denn da in diesem Dorfe die Fremden fast immer

etwas an ihrem Fuhrwerk zerbrächen, welches hier ausgebessert werden müßte; so dürfte man zum bessern Aufkommen des Dorfs die Wege ja nicht bessern. Diese Vorstellung leuchtete dem Grafen ein, und die Straße blieb, wie sie war. Aber daß auch im Anspachischen so höllische Wege sind, das ist nicht erlaubt — wir verlohren alle Geduld. Doch kamen wir endlich nach Nürnberg, der berühmten Reichsstadt, die wir indessen morgen wieder verlassen, und uns von unsern lieben Begleitern trennen werden.

Das bewußte Geschäft haben wir glücklich beendigt; Meyer hat darüber an den Baron geschrieben; vielleicht schickt er Ihnen den Brief. Wir haben die Bekanntschaft eines sehr redlichen Mannes und Freymaurers, des Herrn von .... gemacht. Er führte uns in die Loge, wo wir einige sehr wackre Männer, und von nicht alltäglichen Kenntnissen, sprachen. Der Herr von ... hat uns überhaupt mit wahrhaftig brüderlicher und gastfreundlicher Güte behandelt. Aber er und sein kleiner Cirkel von sichern Freunden sind auch, die Wahrheit zu gestehen, die einzigen Männer von denen, die ich dort kennen lernte, die mir gefallen haben. Alle übrigen kamen mir steif und verschroben vor. Die Leute haben so possirliche Nahmen, welche sich mehrentheils auf lein endigen, kleiden sich so wunderlich und geschmacklos; die Patrizier

glauben sich so weit über die andern Bürger erhaben; überhaupt ist man in mancherley Kenntnissen noch so weit zurück, so voll Vorurtheile, und dünkt sich doch so aufgeklärt, daß ich hier nicht wohnen mögte [42].

Unser Freund führte uns in eine große Gesellschaft. Es war ein sehr mittelmäßiges Concert, worin aber so viel geplaudert wurde, daß man von der Musik nichts hören konnte. Darauf folgte ein Suppee und hintennach ein Ball. Gott bewahre! es war viel auf einmal. Ich liebe sehr, daß man mit den Freuden dieses Lebens hauszuhalten verstehe.

Uebrigens kann ich nicht sagen, daß wir daselbst eine einzige interessante Bekanntschaft gemacht, oder auch nur an irgend einem von den Anwesenden einige Lust wahrgenommen hätten, den Fremden eine gute Aufnahme zu zeigen.

Wir besahen auch die alte kaiserliche Burg auf dem Berge, die wirklich etwas sehr Ehrwürdiges hat.

Sonderbar kömmt es einem Fremden vor, daß in Nürnberg noch nach der alten römischen Uhr die Zeit gerechnet wird. Wenn die Sonne aufgeht, so schlägt es Ein Uhr, und hat der Tag z. B. sechzehn Stunden, so schlägt die Glocke, bey Untergang der Sonne sechzehnmal, und so auch die Nacht.

42 Im Jahr 1771, versteht sich.

Ich habe noch allerley kleine Ausrichtungen in der Stadt zu machen, und die Post geht ab; ich will also schließen. — Leben Sie wohl, bester Freund! von uns allen geliebt, vorzüglich aber von

Ihrem

treuesten

Weckel.

Hundert und zehnter Brief.

An den Herrn Etatsrath Müller, in Kopenhagen.

Amsterdam den 20. Novemb. 1771.

Bester, theuerster Vater!

Kommt es Ihnen vor, als wenn Sie lange nichts von Ihren Kindern gehört haben; so klagen Sie nur nicht Ihre Tochter an. Meine häuslichen Geschäfte, eine jetzt glücklich überstandene Krankheit meines Kindes, und der Besuch von einigen Fremden hat mir die Zeit zum Schreiben geraubt, und dann verließ ich mich auf den lieben Bruder Fritz, der Ihnen von unserm Befinden Nachricht geben sollte, aber, wie ich eben mit Schrecken erfahre, seit drey Wochen nicht an Sie geschrieben hat.

Seyn Sie indessen unbesorgt um uns. Es geht uns wohl, und der Himmel segnet unser Haus-

wesen. Nun rückt bald die Zeit heran, da ich mich der Erziehung meines Kindes widmen muß. Ich verliere nie die Regeln aus den Augen, welche Sie, theuerster Vater! meinem Herzen eingeprägt haben, suche mich selbst zu bilden, und lese dabey, so viel es mir die Zeit erlaubt, gute Schriften über Erziehung. Allein, ich bekenne gern, daß wenn ich anderer Leute Kinder so handeln und weben sehe, ich nur einen kleinen Theil der Regeln, welche ich aus Büchern lerne, anwendbar finde. Aus dem eigenen Umgange mit Kindern kann man wohl den sichersten Leitfaden nehmen, welchem man folgen soll. Auch erinnere ich mich, einmal von Ihnen gehört zu haben, daß man überhaupt aus dem Umgange mit Kindern mehr als von erwachsenen Leuten lernen könnte.

In unsers Freundes Lescow Hause gefällt mir die Erziehung nicht. Dort herrschen Madam Beaumonts Schriften, in welchen ich eine Menge theils unzweckmäßiger, theils ganz falscher Sätze finde. Ist es z. B. vernünftig den Kindern, wie sie es im Magazin des Adolescents thut, zu sagen: Alles Gute, so sie thäten, werde nur von Gott gewirkt, sie seyen blos Maschinen, das Böse hingegen komme allein von ihnen her? und unter den Märchen, welche die Hofmeisterin erzählt und erzählen läßt, sind einige höchst abgeschmackt.

Lescow hat bey seinen Kindern einen Informator, der, meiner Meynung nach, auch eine sehr verkehrte Methode hat. Sie haben mich gelehrt auf kleine Züge Acht haben; da sah ich nun einmal, daß der Mann mit seinen Zöglingen im Gartenhause saß, und seine Pfeife anstecken wollte. Er nahm also ein papiernes Püppchen von einem Kinde und zündete den Tabak damit an. Das gefiel mir nicht. Ich mögte niemands Puppe verbrennen, das weiß Gott, und am wenigsten zu meinem Vortheile. Er hat auch ein bittres Pulver von Kräutern, davon muß derjenige eine Portion einnehmen, der unartig gewesen ist.

Von des Bruder Peters Betragen ist Fritz nicht ganz zufrieden. Er legt sich zwar ziemlich fleißig auf die Handlung, ist aber nicht gefällig, nicht einschmeichelnd genug, und das muß doch ein Kaufmann auch seyn. Ich glaube, er hat zu viel Phlegma in der Mischung seines Characters.

Von Ludwig habe ich gestern einen Brief aus Dresden bekommen; er beneidet dem Herrn Meyer das Vergnügen, künftiges Frühjahr unsern Christoph in Neuwied zu sehen.

Bey Lescow lebt jetzt eine Verwandtin, eine junge Philippine N..., die ein unglückliches Schicksal hat. Ihre Geschichte könnte wahrlich Stoff zu einem theatralischen Stücke geben. Sie ist kürzlich diese: Seit langer Zeit war in ihrer

Mutter Hause ein Mensch bekannt, der für einen Freund ihrer Eltern galt. Er war ein hübscher, kluger und einschmeichlender Mann, welcher für die Tochter so viel Interesse zeigte, daß dadurch, und durch seinen angenehmen Umgang, das Herz des jungen Mädchens gänzlich sein Eigenthum wurde. Ihre Leidenschaft zu ihm wuchs zu einem so hohen Grade, und sie glaubte so sicher von ihm geliebt zu seyn, daß sie oft im Begriff war, ihrer Mutter ihr Herz aufzudecken; nur glaubte sie zu bemerken, daß die Zuneigung des Freundes zu ihr mehr das Gepräge einer verwandtschaftlichen Zärtlichkeit führte, und es befremdete sie, daß der Mann ihr nie eine Erklärung gethan, ohnerachtet er sich oft mit ihr allein befunden, und sie mit Thränen in den Augen an sein Herz gedrückt hatte. Er schien sich im Gegentheil immer in solchen Augenblicken von ihr loszureißen, als wenn er ein gewisses Geständniß unterdrücken müßte. Endlich wurde die Mutter tödtlich krank. Die Tochter saß neben dem Bette, und empfieng mit zerrissener Seele die letzten Lehren und Warnungen von der Sterbenden. Nun wagte sie es, ihr das Bekenntniß ihrer Liebe zu thun, und sie um ihren mütterlichen Seegen zu einer Verbindung mit dem Freunde ihres Herzens anzuflehen. — Aber welche Entdekkung! die Mutter bebte zurück, und entwickelte nun das Geheimniß, das sie, zu Bedeckung ihrer

Schande, so gern mit in das Grab genommen hätte. Der Freund des Hauses war Philippinens Vater, und sie, das arme Kind, also die Frucht einer Verirrung ihrer Mutter, welche jetzt dafür einen harten Kampf zu kämpfen hatte. Sie starb, ohne das Geheimniß ihrem Manne, der eben abwesend war, entdecken zu können, und Philippine verließ sogleich das Haus, meldete ihre Verlegenheit dem Herrn Lescow, und derselbe nahm sie bey sich auf. Ob man dem Manne, der ihr Vater zu seyn glaubt, und der sie zärtlich liebt, bey seiner Zurückkunft aus Schweden, die Sache entdecken wird, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß das arme Mädchen sehr zu beklagen ist; sie hat auch viel schwermüthige Stunden, und wird zusehends mager.

Nun, theuerster Vater! muß ich wohl schliessen. Ich küsse Ihnen, nebst Mann und Kind ehrerbietigst die Hände, als

Ihre

gehorsamste Tochter,

Sophie von der Hörde.

Hundert und eilfter Brief.

An den Herrn Baron von Leidthal, in Urfstädt.

Eichstädt in der Rose,
den 18. November 1771. Abends 11 Uhr.

Bester Vater!

Wir kommen so eben sehr ermüdet hier an; doch will ich noch ein paar Zeilen schreiben, damit ich nicht den Faden unserer Reisegeschichte verlieren möge.

Wir fuhren diesen Morgen aus Nürnberg, und es kostete von beiden Theilen Thränen, als wir uns von unsern lieben Begleitern trennen mußten.

Von Nürnberg kömmt man zuerst an einen Ort, welcher Schwabach heißt; er gehört dem Markgrafen von Anspach, und es sind Fabriken dort, auch ein großes Zuchthaus, von behauenen Steinen gebauet. Von Pleinfeld, der folgenden Station aus, geht der Weg sechs Stunden lang durch einen fürchterlichen Wald. Die Straßen sind so schlecht, als man sie sich kaum vorstellen kann, und noch dazu unsicher, der Räuberbanden wegen. Wir waren aber fröhlichen Muthes, und das ist ja zu allen Dingen gut. Der Postknecht schien furchtsa-

mer als wir zu seyn. Indessen kamen wir, wohl geschüttelt und gerüttelt, glücklich hier an.

Man hat uns am Thor so ausgefragt, als wenn uns Steckbriefe nachgeschickt worden wären; man muß gewohnt seyn, verdächtige Personen hier zu sehen. Der Herr von Weckel hatte seinen Spaß mit den Leuten, und Herr Meyer ärgerte sich, daß die Menschen sich unter einander so unnützerweise plagen. —

Aber die Augen fallen mir zu. — Ich muß schließen, und empfehle mich Ihrer väterlichen Gnade.

Carl.

Den 20sten.

Das ist ein verzweifelter Ort. — O Pfaffenregiment! wann wirst du aufhören? Die Leute forschen noch immer, aus Mißtrauen, oder, weil sie nichts bessers zu verrichten wissen, aus Müßiggang, sehr ängstlich nach uns, nach unsern Geschäften, Namen, Bedienungen, und was wir denn eigentlich hier zu thun haben. — Nun, wahr ist es, wer keine Geschäfte hier hat, der würde Unrecht haben, des Vergnügens wegen hierher zu reisen. Und der allgemeine Ton von päbstlicher Unterdrückung — die Leute haben nicht das Herz frey Athem zu holen. — Nein! es ist nicht auszustehen. Wer noch nie in solchen gänzlich verfinster-

ten catholischen Provinzen gelebt hat, der findet hier jeden Augenblick Gelegenheit, die Hände über den Kopf zusammen zu schlagen. Gestern sprach ein Pfaffe, den wir in der Wirthsstube antrafen, von einem Lutheraner, der hergekommen und ein Christ geworden sey. Eine so dunkle Idee hat man von den andern Religionssecten.

Unsere Ausrichtungen bey dem Fürsten Bischoff werden indessen, wie ich hoffe, in wenig Tagen eine gute Wendung nehmen, wenn die schelmischen Jesuiten, welche hier sehr viel vermögen, und sich in alles mischen, nichts dazwischen bringen. Ein paar recht wackere, aufgeklärte Männer haben wir doch hier angetroffen. Ja! es giebt noch der guten Menschen aller Orten, aber sie sind dünn gesäet, vom Unkraute erstickt, oder doch bedeckt; man tritt auf eins wie auf das andere. — Ich muß jetzt ausgehen. Leben Sie, vortrefflichster Herr! recht wohl.

Meyer.

Den 23sten.

Der Herr von Hohenau ist ein wenig unpäßlich, es hat aber nichts zu bedeuten, und wir hoffen, Ihnen, bester Wohlthäter! ehe dieser Brief abgeht, schreiben zu können, daß ihn sein Catarrhalfieber (denn weiter ist es nichts) verlassen hat. Wer kann auch hier gesund seyn? Am Ende jeder Gasse dieser sonst schlecht gebauten Stadt sieht man einen

hohen Berg hingepflanzt; und dann der ekelhafte Frankenwein! — Auch trinken die Domherrn, wider die Gewohnheit ihres Standes, fast nichts als Wasser Diese Herrn haben prächtige Häuser, haben zum Theil von drey Stiftern Einnahmen, und verzehrt also mancher von ihnen mehr Geld, als nöthig wäre, zwanzig thätige, dem Staate nützliche Familien zu ernähren. Lebhaft ist die Stadt gar nicht, und wenn der Abend herankömmt, wo die Pfaffen, welche fast allein des Tages über die Gassen erfüllen, nicht mehr öffentlich ausgehen dürfen, dann sieht man, außer etwa einem Capuziner, welcher zu einer hübschen kranken Frau schleicht, irgend ein Sacrament zu geben, kein lebendiges Wesen mehr. Man sollte denken, die Pest hätte die Einwohner weggerafft; auch ist es ärger als eine Pest, was die catholischen Staaten also entvölkert.

Wir eilen von hier; übermorgen hoffen wir mit allem fertig zu seyn, der Arzt glaubt, daß dem Herrn von Hohenau die bayerische Luft besser bekommen werde, und daß er dreist fortreisen könne. — Ich küsse Ihnen die Hände.

Wallitz.

Den 25sten.

Hohenau ist wieder besser, und wir werden morgen von hier abgehen. Die übrigen Herrn waren

(so viel Freude ihnen auch der Umgang mit den wenigen würdigen Männern machte, welche wir kennen gelernt haben) doch sehr unzufrieden hier, ich aber habe noch außerdem manche lustige Stunde gehabt.

Ich war gestern Mittag am Hofe, und hatte mit dem Oberjägermeister ein Gespräch über Forstwesen angefangen. Ein alter Hofmann stand dabey und sagte: „Meine Herrn! lassen Sie uns von „etwas anderm reden; ich verstehe nichts von „belles lettres.“

Diesen Nachmittag besahen wir die Capelle der heiligen Walpurge. Ein Weib zeigte uns alle diese Herrlichkeiten. Da war denn das berühmte Oel, welches aus den Steinen hervorquillt. Ich fragte bey dieser Gelegenheit: ob es wahr sey, daß man, als kürzlich der Capuzinergeneral dort gewesen, ihm einen Sallat mit Walpurgsöl vorgesetzt habe? Und als man uns Reliquien wies, fielen mir des Compère Matthieu Reliquien ein, und ich versicherte die Frau: ich hätte in Prag den Backenstreich, den unser Herr Christus bekommen, in Gold eingefaßt, gesehen. Sie können denken, daß diese Scherzreden mich nicht in großen Credit setzten.

Das hiesige Militair ist auch auf einem gar possierlichen Fuß. —

Diesen Brief will ich in Ingolstadt schließen.

Ingolstadt den 27sten.

Nein! das lasse ich eher gelten! So ein freundliches, reinliches bayersches Städtchen! Hier könnte ich schon wohnen. Auch ist der Herr von Hohenau so gesund, wie ein Fisch, und mich dünkt, man athmet freyer hier. Wenn man nur auch so frey denken dürfte! Aber die Herrn Exjesuiten, welche auch auf dieser Universität den Meister spielen, sorgen dafür, daß die gesunde Vernunft noch lange wird im Stillen seufzen müssen. Aber wenn einmal der Damm durchbricht, dann sollen Sie sehen, daß Bayern kühne und schnelle Schritte in der Aufklärung machen wird. Es fehlt ihnen nicht an herrlichen Köpfen; daß hierunter Ihr alter Freund, der große Mann, den ich gestern kennen gelernt habe, und der, wie ein vergrabener Edelstein, nur von Wenigen würdig genug geschätzt, aus dieser Dunkelheit gezogen zu werden, aber auch von diesen Wenigen so innigst verehrt, so ganz als eins der edelsten Wesen gekannt, werth Ländern und Völkern eine andere Wendung zu geben, und Licht auf dem Erdboden zu verbreiten, daß dieser Mann, einer von denen, dessen nächtliche Lampe die Welt erleuchtet, den ersten Platz verdient, brauche ich wohl nicht zu sagen. — Er wird Ihnen heute schreiben.

Die Bayern sind gute, gesellige Leute; ich liebe dies Volk sehr; sie haben doch noch wahr-

haftig deutsches Gepräge, und ihr Kopf ist nicht mit ausländischem Firlfanz umnebelt.

Daß die bayerischen Mädchen schön, und die Weine schlecht sind, werden mein hochgeehrtester Herr Baron schon aus Erfahrung wissen. Mir gefällt auch die Tracht der Mädchen, mit ihren silbernen Ketten. Herrliches Bier trinkt man in diesen Gegenden. Man frägt gewöhnlich bey der Mahlzeit, ob man weißes oder braunes Bier verlangt; vom Weine ist selten eher als beym Braten die Rede. — Und da ich nun in meinem Briefe bis zum Braten gekommen bin; so erlauben Sie, daß wir aufhören, der ich Ihnen von Herzen gesegnete Mahlzeit wünsche.

W e c k e l.

Hundert und zwölfter Brief.

An den Herrn Secretair M e y e r, in München.

Urfstädt den 12. December 1771.

Es freuet mich, mein lieber Freund! daß Ihnen München so wohl gefällt [43]. Ich habe auch manche fröhliche Stunde dort verlebt. Sie werden einen angenehmen Winter daselbst zubringen; die Men-

43 Hier und bis zu Ende dieses Theils fehlen viel Briefe.

schen sind sehr gesellig, und man wird bald mit ihnen bekannt.

Sie haben sehr Recht, wenn Sie München weit über Mannheim setzen. Wenn gleich diese Stadt nicht ganz nach einem einförmigen Plane gebauet ist; so sind doch viel schöne Gebäude darin, und die größere Bevölkerung (indem die drey bis vier Stockwerk hohen Häuser bis unter das Dach hinauf bewohnt sind) macht München für jemand, der lieber Menschen als leere Häuser sieht, sehr interessant. Ich habe immer mit großer Freude des Morgens den Getraidemarkt gesehen. Es giebt wenig Städte in Deutschland, die einen solchen Anblick darstellen.

Es ist wahr, die Kirchen sind zum Theil schön gebaut und verziert, aber doch werden Sie gestehen, daß die Theatiner Hofkirche ekelhaft mit Zierrathen überladen ist; die Jesuitenkirchen haben sonst den Ruf solche Puppenschrank ähnliche Sächelchen zu zeigen.

Eine ungeheure Menge Grafen werden Sie in Bayern finden, vermuthlich noch von Carl des Siebenten Zeiten her, in dessen Macht es stand, dergleichen nach Gefallen zu machen.

Ich bin nicht Ihrer Meinung in Ansehung der Vergleichung, welche Sie zwischen Nymphenburg und Schwetzingen machen. Jenes zeigt so viel einfache Größe, da ich hingegen hier manches Spiel-

werk antreffe. Ja! der ungekünstelte, einförmige Hofgarten bey München hat für mich unendlich viel Reiz. Ueberhaupt aber gestehe ich gern meine große Partheylichkeit für eine Stadt, in welcher ich so herzlich vergnügt gewesen. — Und welche entzückend schöne Gegend ist nicht von der einen Seite, am Iserflusse!

Ihre hypochondrische Laune macht Sie unbillig, wenn Sie über den Mangel an Toleranz in catholischen Ländern klagen. Ich kann Ihnen dagegen eine sehr demüthigende Anecdote aus einer protestantischen Provinz erzählen, einer Provinz, die noch dazu gern in dem Rufe der höchsten Aufklärung seyn mögte. Daselbst wollte sich in der Hauptstadt ein reicher Jude festsetzen, und hatte schon von der Landesregierung die Erlaubniß ein Haus zu kaufen. Unglücklicherweise lag das Haus, so der Jude zu seinem Eigenthum machte, nicht weit von einem lutherischen Bethause. Ein alter Geheimerrath erfuhr dies, und that Vorstellung: es werde denen Christen, welche in die Kirche gehen wollten, Aergerniß geben, wenn ein verdammter Israelite so nahe bey ihrem Gottesdienste wohnte. Man fand diese Einwendung gerecht, und verlangte, der Jude solle sich eine andere Wohnung wählen. Aber dieser war klüger, und gieng, müde unter so intoleranten Leuten zu leben, mit seinem Gelde an einen andern Ort.

Sorgen Sie nur Alle für Ihre Gesundheit. Es muß jetzt grimmig kalt in Bayern seyn. Das Clima ist schon rauher; doch habe ich dort immer im Winter viel anhaltend reines heiteres Frostwetter gefunden, wenn es bey uns abwechselnd regnigt war.

Morgen werde ich nach . . . gehen, um den . . . . Hof zu sehen, welcher dahin kömmt. Ich bin sonst der Mann nicht, welcher diese Art Menschenkinder aufsucht, und gern hohen Herrschaften Cour macht. Aber diese sind so herrlich gute Menschen. Ich habe kürzlich noch von der Erb . . . . . einen Zug erfahren, der ihrem edlen Herzen große Ehre macht. Ihr größtes Vergnügen war Musik, und sie hatte dort einen Capellmeister, der ihr manche frohe Stunde machte, an einem Orte, wo sie sich ohnehin wenig andere Zerstreuungen und gesellschaftliche Freuden verschaffen konnte. Es starb aber der Leibarzt, und hinterließ eine arme Witwe mit einer unversorgten Familie. Der regierende Herr konnte diesen Leuten keine Pension geben, deren schon zu viel auf seinen Cassen lagen. Dies jammerte die gute Erb . . . . Sie empfahl also ihren Capellmeister einem andern Hofe, und wirkte ihm eine gute Versorgung aus. Sobald alles damit richtig war, ließ sie ihn zu sich kommen, und sagte ihm mit Thränen in den Augen: „Ich „trenne mich ungern von Ihm; seine Musik und

„sein Unterricht waren eins meiner größten Ver-
„gnügen; aber es kömmt hier auf Unterstützung
„einer verlassenen Familie an. Ich habe kein Geld
„dazu; deswegen habe ich mich überwunden, Ihm
„eine andere Stelle zu verschaffen, wo er noch
„besser als hier besoldet wird, und muß Ihn von
„mir lassen, um Seinen Gehalt der armen Witwe
„anzuweisen." Ein solcher Zug ist selten. Wo finden Sie viel Fürstinnen, die fähig wären, so ihr Vergnügen der süßen Pflicht wohlzuthun aufzuopfern.

Grüßen Sie Ihre Reisegesellschaft und unsere lieben Freunde in München herzlich von mir, und schreiben bald

Ihrem treuen

Leidthal.

Hundert und dreyzehnter Brief.

An den Herrn Acciseinnehmer Christoph Birnbaum in Urfstädt.

München den 4. April 1772.

Gott zum Gruß, vielgeehrter Herr Vetter!

Wenn diese Zeilen Ihn bey guter Gesundheit vorfinden; so soll es mir sehr lieb seyn; die meinige ist, dem Himmel sey Dank, noch recht wohl.

Ich bin nun den ganzen Winter mit meiner Herrschaft allhier im Bayerlande gewesen, wie Er wohl wissen wird, und sehe Er nur, Herr Vetter! da werde ich Ihm, wenn ich wieder komme, viel zu erzählen haben. Er sollte nur zum Exempel die die Procesonen gesehen haben, die sie in der Osterzeit hielten; es war zum Todtlachen. Da war ein vornehmer Herr (sie hießen ihn Ihr Excellenz und er war Gesandter gewesen), der stellte unsern Herrn Christus vor, und ließ sich von den Straßenbuben durch alle Gassen führen. Ja! ein ehrlicher Protestante sollte es nicht glauben, wenn man es ihm erzählte. Es geht gar zu bunt her, und besonders auf dem Lande. Sie spielen Ihm eine ordentliche Commödie (die Mönche, versteht er mich). Da muß ein Kerl, der wie unser Heiland angezogen ist, auf das Feld hinauslaufen, das den Oelberg vorstellen soll, und da gehn Kriegsknechte hinaus, wollen ihn fangen, und nehmen Hunde mit, sonst kriegten sie ihn nicht, denn der Kerl läuft wie der Teufel, hin und her, und versteckt sich.

In München selbst kostet so eine Proceson auf 5000 Gulden. Da sind heidnische Götzen, die sprechen mit Gott dem Vater, Jahrszeiten, Winde, Adam und Eva, Cürassiere, Herodes und Pilatus, und alle Zünfte aus der Stadt. Das geht höllisch unter einander durch. Sie sagen Verse her, die wirklich Gotteslästerungen enthalten,

so viel ich mit meinem dummen Verstande einsehen kann. Aber das Volk findet dabey viel Pläsir. Nun, Gott sey Dank! unsere Geistlichen sagen wohl auch allerley, was ein einfältiger Mensch nicht versteht, auch nicht weiter brauchen kann, aber so arg machen sie es doch nicht. Man spricht stark, daß die Jesuiten daran Schuld wären, die hätten es gern, daß die Menschen dumm blieben, und wären Leute darunter, welche ausgepeitscht zu werden verdienten. Allein wenn nur erst der Churfürst von der Pfalz zur Regierung käme, da würde es anders hergehen; das sey ein kluger, freundlicher Herr, der werde die Pfaffen jagen, und sich von keinem listigen Beichtvater regieren lassen.

Sieht Er, mein lieber Vetter! Hier muß jeder wenigstens einmal im Jahre beichten, und darüber bekömmt er ein Zettul. Uebrigens aber kann er thun, was er will. Die Herrn Geistlichen haben eine Menge solcher Beichtzettul vorräthig. Weil sie nun mehrentheils sehr verschwenderisch sind; — so geht es wunderlich damit zu — und wer nicht Lust hat seine Sünden zu bekennen, der kann einen Beichtzettul kaufen. —

Meine Herrschaft ißt beynahe täglich zu Gaste. Es wird entsetzlich hier gefressen, mit Respect zu sagen, und zwar, wenn keine Fasttäge sind, gewaltig viel große Stücke Fleisch.

Wir wohnen gegen der Kirche über. Da sind dann ringsumher viele Epitaphiums, und bey jedem steht ein Näpfchen mit Weihwasser. Nun kommen den ganzen Tag die Verwandten des Verstorbenen gelaufen, und schütten ein bischen Wasser auf den Stein. Das friert hernach im Winter, und da kann man kaum des Abends gehen, ohne Hals und Bein zu brechen.

Die Kirchen sind immer voll, vom Morgen bis zum Abend, und in jeder Ecke sitzt ein Pärchen und beichtet, was sie gesündigt haben, oder noch sündigen wollen.

Unsere Herrschaft geht am mehrsten in des Herrn Grafen von S . . . . Hause um. Ach! das ist ein gar lieber Herr, hat so eine gute gnädige Frau, und allerliebste Kinder. Es ist eine Freude anzusehen! Man meynt, man wäre bey Unser einem. Uebrigens sollen die Damen zum Theil verzweifelt lustig seyn; hier im Hause aber geht alles so lieblich zu.

Wir waren auch in Freisingen. O Jemine! da sind erst die Pfaffen recht auf ihrer Miste. Der Fürst läuft sich bald die Beine ab, auf den Procesonen, und da muß alles mit, obgleich sie es zum Theil ungern thun, oder hinterher lachen. — Aber der arme Herr hat ja auch sonst nichts zu thun, und das gehört dazu, wenn einer Bischoff ist, daß er das Handwerk treibe.

Gestern erzählten sie bey Tafel von einem kleinen Fürsten, der hier in der Nähe wohnt. Der hat eine Menge Dienerschaft, auch Geheimeräthe, welche sich bestechen lassen; aber das weiß der Herr, und theilt den Profit mit ihnen, wovon er seinen unehelichen Kindern Reichthümer sammelt. Mit dem Lande aber soll es sehr elend aussehen. Ja! so geht es in der Welt. —

Mein lieber Vetter! Ich will diesen meinen Brief schließen; lebe Er recht gehorsamst wohl, ich bin

Desselben

dienstwilliger

Friedrich Kirschbrod,

Bedienter bey des Herrn von Hohenau Hochwohlgebohren.

Hundert und vierzehnter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal in Urfstädt.

Heilbronn den 20. May 1772.

Unser letzter Brief aus München [44] wird Ihnen, bester Herr, sagen, daß wir mit wahrhaftig schwerem Herzen dort fortgereiset sind. Wir sprachen

44 Welcher aber auch fehlt.

noch den Tag vorher bey Hofe einen gewissen Herrn von Felsberg, der in Ihre Gegenden kommen, wenn es ihm seine Zeit erlaubt, Ihnen aufwarten, und mündlich von uns Nachricht geben wird.

Wir sind indessen verschiedener Monarchen Länder durchstrichen. Sie wissen, theuerster Herr! daß Weckel gern seinen Vetter in Oettingen besuchen wollte. Wir nahmen also unsern Weg dahin, blieben einen Tag bey demselben, und wurden freundlich und gutmüthig von ihm aufgenommen. Sodann kamen wir durch die hohenlohischen Besitzungen nach Oehringen. Der dortige Postmeister gab uns, vielleicht ohne es zu wissen, scheue Pferde und einen betrunkenen Postknecht. Derselbe warf uns kurz vor dem Orte, beym Herausfahren um. Es zerbrach etwas an unserer Kutsche, und das hielt uns lange auf. Der Herr Postmeister kam selbst, bedauerte herzlich unsern Unfall, woran er doch im Grunde nicht ganz unschuldig war, und gab sich endlich als Freymaurer zu erkennen. Nun half uns das freylich in dem Augenblicke nichts, doch zeigte er den besten Willen uns fortzuhelfen, und wir kamen gestern Abend spät hier an, durch Wege, die im Herbste und Frühjahre unbeschreiblich schlecht seyn mögen.

Der erste Mann, den Herr Meyer, als wir ausstiegen, antraf, war sein alter Freund [45], der

45 Man sehe den sieben und funfzigsten Brief.

unglückliche Herr von P . . . Er fand ihn in einer kaiserlichen Officiersuniform, sprach lange mit ihm allein, und schien gerührt zu seyn, als er wieder zu uns kam. Ich habe ihn nicht über den Gegenstand ihres Gesprächs fragen mögen.

Heilbronn scheint ein gar unfreundliches Nest zu seyn, doch sind die Einwohner, wie man sagt, sehr gesellig, und es ziehen viel Fremde her, weil man hier wohlfeil leben kann. Seltenheiten haben wir hier nicht gesehen, denn ein ungeschliffener Posthalter (wie wir einen hier antrafen) ist ja keine Seltenheit. In einer halben Stunde reisen wir weiter über Vierfelden, Sinzheim und Neckergemünd nach Heidelberg.

Heidelberg den 22sten Abends.

Obiges hat der Herr von Wallitz geschrieben, und mir erlaubt fortzufahren.

O liebes, herrliches Heidelberg! Hier mögte ich leben und sterben, und besonders an der Seite des göttlichen Mannes, der uns auf Ihre Empfehlung so liebevoll aufgenommen hat. Sein freyer, seelenvoller Blick, sein edler Anstand, seine lieblichen Gespräche, voll warmen Feuers für alles Gute, voll Weisheit, Feinheit, Gelehrsamkeit und Scharfsinn. — Kurz! der ganze herrliche, thätige Mann, zu gut für den Platz, auf dem er steht, zu gut vielleicht für die ganze weite Welt voll Schurken,

in der wir leben, und seine theure Familie, so sehr Seiner würdig! — Sie haben unser Aller Herzen entwendet. Ueberhaupt habe ich sehr viel gute, edle Menschen hier kennen gelernt.

Dann die Gegend; der Anblick vom hohen zertrümmerten Schlosse hinunter; der eingestürzte Thurm; unten die Stadt am Neckar; die weite Gegend; die majestätischen Gebirge, Waldungen, Weinberge; der Wolfsbrunnen. — O! man muß es gesehen, muß aber auch Sinn für so etwas haben. —

Als wir aus dem Schlosse auf den Altan giengen, und ich mir im Geiste vorstellte, wie da einst ein alter biederer Freund und Rath mit seinem Fürsten (als die Fürsten noch Männer waren) auf und niedergieng, sie dann vertraulich von dem Besten des Landes, das da unten lag, mit einander redeten, und der treue ehrliche Rath immer mit der Hand hinunterweisen konnte, auf dies Land, und dazu sprechen: „Siehst Du, Herr! da unten die „blühenden Felder, von Deinen guten Unterthanen, deren Vater Du bist, und die Dich lieben „und ehren, im Schweiß ihres Angesichts gebauet!“ — Wenn ich mir das so dachte; dann schwoll mein Herz, und ich scheuete mich, in Gedanken in die Thäler mancher Länder herabzusteigen, in welchen die jetzigen Erdengötter herumkriechen, große, verzierte, bunte asiatisch wollüstige Häuserchen

bauen, in denen sie nie die liebe Sonne aufgehen sehen, sondern sich mit ihren Buhlerinnen bis Mittag in weichen Betten wälzen, dann Chokolade trinken, Todesurtheile unterschreiben, schwelgen, Karten spielen und Ordensbänderchen an Schelmen austheilen, die das arme Volk mit unterdrücken helfen. — Pfui des Gedankens! Er empört mein deutsches Blut. —

den 23sten.

Damit des Herrn Meyers deutsches Blut Zeit habe sich abzukühlen; will ich ihn ablösen, und an diesem Brife fortschreiben, bis wir ihn absenden. Wir reisen, nicht ohne Schmerz, den edlen Carl Theodor, der über diese glücklichen Provinzen herrscht, nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, morgen nach Frankfurt zurück, und sodann zu Wasser den Rhein hinunter nach Neuwied.

Gestern fand ich in einem Hause folgende Anzeige. Man versichert mich, es sey ein ächtes Document (denn ich war geneigt es für eine Erfindung zu halten).

„Es wird in M . . . von einer Herrschaft ein „Secretair gesucht, von folgenden Eigenschaften: „Er muß ein Jurist seyn, d. i. in jure civili, pu„blico, canonico, feudali, criminali, germanico, „statutario palatino vollkommen unterrichtet und „geübt, sich auch auf das Polizeywesen verstehen,

„denn er wird gebraucht, die allerverworrensten „Processe von allen Gattungen zu bearbeiten und „auseinander zu setzen, wird auch an die Reichs„gerichte dieserwegen, und an verschiedene Höfe, „Tractaten abzuschließen, versendet werden. Wenn „er nicht auf Reisen, sondern zu Hause ist, erfor„dert man von ihm, daß er von Morgens 8 bis 12 „Uhr, und Nachmittags von 3 bis 8 beym gnädi„gen Herrn im Zimmer bleibe. Dagegen hat er „freye Wohnung, und jährlich 150 fl. Gehalt, und „wenn er sich gut aufführt" (soll vermuthlich heißen, „wenn er rasiren und frissiren, folglich den Kam„merdiener zugleich machen kann) „das Jahr „200 fl., wovon er sich aber zugleich verköstigen „muß. Was er des Tags auf der Reise für Zeh„rung zugelegt bekomme, wird man nach Verhält„niß seines Gehalts bestimmen. Der Herr steht „in Ansehen und Vermögen; man kann also da „bey guter Aufführung sein Glück machen. Das „Mehrere ist auf dem großen Kaffeehause zu er„fragen."

Frankfurt am Mayn den 26. Abends.

Wir kamen gestern spät hier an, und fuhren gleich diesen Morgen nach Homburg vor der Höhe, von woher wir so eben wieder zurückkommen.

Homburg vor der Höhe ist ein kleines Städtchen. Ich wollte aber, es wohnten in manchen glänzenden Residenz- oder Reichsstädten halb so viel gute

Menschen als hier. Wollen Sie einen Fürsten sehen, der sich nicht schämt ein guter Vater zu seyn; der seine Kinder selbst unterrichtet, sie selbst zur Weisheit und Tugend führt; einen Fürsten, der alle Schmeicheley haßt und die Schmeichler flieht; der seine Größe (die Größe seines Geistes und Herzens, denn er glaubt an keine andere) nicht einmal ahndet; der der beste Gatte, der theilnehmendste Freund, der gütigste sorgsamste Landesvater ist; wollen Sie eine Fürstin sehen, die alle äußere Annehmlichkeiten, einen unnachahmlichen, Ehrerbietung gewinnenden Anstand, feine Talente, und einen durchdringenden Geist, mit Einfalt des Herzens, herablassender Güte, Milde und Menschenliebe verbindet; so reisen Sie nach Homburg, und wenn Sie den Anblick dieser glücklichen seltenen fürstlichen Familie und der guten Leute, die um dieselbe leben, recht genossen haben, dann gehen Sie auch die Anlagen zu sehen, welche der Landgraf im großen und kleinen Walde gemacht hat, wie er der schönen Natur, ohne Forderungen, nur unmerklich zu Hülfe gekommen ist. Welche herrliche Gegenden werden Sie da erblicken! mehr werth als die großen fürstlichen Gärten, in welchen Millionen verschwendet wurden, um aegri somnia zu realisiren [46].

46 Das alles war wohl im Jahr 1771. dort noch nicht also zu sehen. Verzeihe aber, lieber Leser! wenn

Unser Schiffer ist da, um mit uns einen Contract zu schließen, und die Post geht um sechs Uhr ab. Ich will daher diesen Brief fortschicken. Hier sind noch ein paar Einlagen. Wir empfehlen uns sämmtlich Ihrer fernern Gewogenheit.

Weckel.

Hundert und funfzehnter Brief.

An den Freyherrn von Leidthal, in Urfstädt.

Abends 5 Uhr, auf dem Rhein im Schiffe geschrieben den 28. May 1772.

Bester, theuerster Wohlthäter!!

Deus nobis haec otia fecit. — Sie sind es, der uns dieses entzückend schöne Vergnügen verschafft, eine Wonne, die beynahe für mein Herz zu groß ist — einen Vorschmack des Elisiums —

ein für alles Gute und Schöne warmes Herz den Herausgeber zu Entrichtung eines Zolls bewegt, den weder Schmeicheley noch Hoffnung einiger Wiedervergeltung erheischt. Vielleicht werden die lieben Leute, welche ich hier lobe, nie dies unbedeutende Buch lesen, und wenn sie es läsen, vielleicht nie wieder den Mann sehen, der es schrieb, und der in keiner Verbindung, so wenig mit ihnen als mit irgend einem Hofe in der Welt steht, noch stehen mag, aber jedem Verdienste huldigt, es stecke in welchem Rocke es wolle. In meiner einsamen Hütte bedarf ich keinem Fürsten zu schmeicheln.

Aber ich will herabstimmen, sonst mögte ich schwerlich zu einer zusammenhangenden Erzählung kommen können. Doch erst muß ich Ihnen ein Bild von dem Theater machen, auf welchem ich hier vor Ihnen auftrete. Wir sind so eben von St. Goar weggefahren, wo wir unsre Krüge mit gutem Rheinweine angefüllt haben. In einem bedeckten Nachen sitzen wir sämmtlich, haben unsre Nachtkleider angezogen; ein jeder macht sich ein kleines Geschäft, und indeß der Herr von Weckel mit seinem Bedienten neben mir Flöten-Duettos bläßt, suche ich mein Dintenfaß hervor. — Eine Tonne dient mir zum Tische — und schreibe. Die Andern lesen und Wilhelm hilft rudern.

Gestern fuhren wir aus Frankfurt nach Maynz. Sobald wir daselbst ausstiegen, war unser erster Gang zu dem würdigen, sanften Manne, der Sie so herzlich liebt, und der in den wenigen Stunden, die wir mit ihm verlebt haben, unsere ganze Hochachtung gewonnen hat. Wir blieben den ganzen Abend bey ihm, giengen zusammen spazieren, und durchliefen nochmal die Favorite, die wirklich eine geschmacklose Mischung zeigt. Als wir nun durch das Thor giengen, welches dahin führt, bat uns ein arbeitender Gefangener in französischer Sprache um ein Almosen. Wir hatten ihm nicht sogleich ins Gesicht gesehen. Indem wir aber den Geldbeutel herausholten, und unsere Köpfe nach ihm hin-

wendeten, erkannten wir in dem Unglücklichen den — la Saltière — „So haben Dich denn doch „deine Bosheiten endlich an das Ziel gebracht!“ rief der Herr von Hohenau in dem ersten Augenblicke der Ueberraschung aus. Aber bald bemeisterte sich edles Mitleiden seiner Seele. Er gab dem Bösewicht, der beschämt dastand, ein seiner Grosmuth würdiges Almosen, gieng weiter, ohne das geringste Wort ferner darüber zu reden, und hat sich auch nicht erkundigen mögen, auf welche Art der Franzose hierher gekommen ist.

Noch besahen wir in Maynz ein künstliches Clavier, welches ein Mann von viel Talent, ein Liebhaber, selbst verfertigt hat, und das durch einige hundert Veränderungen allerley blasende und Saiteninstrumente nachahmt. Ich fand nichts daran auszusetzen, als daß man das so herrlich darauf auszudrückende Crescendo und die Register nicht schleunig genug mitten im Spielen (wie es doch leicht mit dem Fuße zu bewirken wäre) anziehen kann. Uebrigens sind einige Stimmen vielleicht einzig in ihrer Art.

Wir fuhren diesen Morgen zwischen vier und fünf Uhr weiter. Es freuete uns, so früh Morgens schon in den Gassen von Maynz viel Menschen gehen und arbeiten zu sehen, obgleich es diese Nacht durch noch bis ein Uhr ziemlich lebhaft in der Stadt gewesen war.

Die Rheinbrücke bey Maynz macht einen herrlichen Anblick. Sie geht über sechs und funfzig ziemlich weit von einander entfernte Schiffe.

Aber dann die Gegend von da, nach und bey und hinter Bingen; die kleinen Inseln, bey welchen uns der majestätische Strom vorbeyführte; die Dörfer, welche so friedfertig und einladend da am Ufer liegen; die Bergschlösser, die Weinberge — O! ich vergoß Thränen, der schönen Natur zum Dankopfer. — Hier mogte ich einsam und versteckt leben, eine kleine Hütte besitzen, und hinter der Hütte ein Gärtchen. — Da möchte ich die Welt und die verkehrten Leute vergessen, ganz Mensch seyn, und den Schöpfer loben, der uns in dies schöne Paradies gesetzt hat. —

Herr von Weckel schenkt uns Wein ein. Er sagt: wir sollen in der Freude unsers Herzens auf des besten Baron Leidthals Gesundheit die vollen Gläser ausleeren. — Nun! es ist geschehen. O! gnädiger Herr! wären Sie nur bey uns!

Als wir einmal in einem Maynzischen Dorfe, durch welches die Straße geht, an das Land stiegen, sahen wir ein churfürstliches Chausseehaus, darau stand auf einem Schilde, zum Zeugniß wie correct man hier schreibt, Folgendes:

„Hir zalt Mann Schose Gelder.“

Unter Bingen fängt so zu sagen ein ganz anderer Styl der Natur an, und unter St. Goar wie-

derum. Es ist nicht möglich sich schönere, reichere, mannichfaltigere Aussichten zu denken, als die der ganze Strich von Maynz bis hierher zeigt.

Neuwied den 29. Abends.

Wir kamen diesen Morgen hier an. Die Nacht hatten wir in Laenstein zugebracht. Das Wirthshaus lag am Ufer des Rheins, in welchem sich der liebe sanfte Mond spiegelte. Die Frösche sungen uns ein Abendlied. Wir genossen dieses Schauspiel länger als eine Stunde, bis wir uns schlafen legten.

Die Lage von Coblenz ist wiederum über alle Beschreibung schön. Da wo sich die Mosel dem mächtigern Rhein in die Arme wirft; sodann die fliegende Brücke; gegenüber die Festung auf dem hohen Felsen, und am Fuße desselben das Schloß — Ich mögte doch wissen, was wohl ein Mensch von Gefühl, der nie ein anderes Land als das Waldekkische gesehen hätte, zu diesem Anblicke sagen würde.

Wir hielten uns nur eine Stunde in Coblenz auf, und fanden im Gasthof den edlen jungen S... der jetzt auf Reisen geht. Sie wissen es doch, daß dieser, als er in Göttingen studierte, und sein stolzer Vater von ihm verlangte, er sollte Equipage halten, sich endlich das Geld dazu schicken ließ, und von dieser Summe einem armen Studenten Zuschuß gab?

Neuwied ist eine allerliebste Stadt. Hier wohnen Inspiranten, Wiedertäufer, Herrnhuter — kurz Menschen von allen Religionssecten friedfertig neben einander, und haben ihren freyen Gottesdienst. Der regierende Graf, der ein weiser Staatsmann, feiner Menschenkenner, liebreicher Landesvater und in allem Betracht ein großer Mann ist, hat ein Beyspiel für ganz Deutschland von kluger Toleranz gegeben, die seinem Herzen und seiner Politik gleichviel Ehre macht, und wobey sich das Land sehr wohl befindet, indem Neuwied voll Fabriken, Manufacturen und überhaupt blühend, nahrhaft und volkreich geworden. Seine Gemahlin ist eines solchen Herrn würdig, und Sie werden wenig Frauen finden, die so wie sie, große Einsicht, einen philosophischen Geist, viel Lectüre, Kenntniß, Geschäftigkeit und Welt, mit Güte, Herablassung und Sanftmuth verbinden. — Mit einem Worte! Ich wünschte jedem Lande eine solche Herrschaft.

Das Schloß und der Garten am Ufer des Rheins liegen gar herrlich, und das Lustschloß Mon repos, welches wir morgen besehen werden, und das auf einem Berge liegt, von woher man die ganze Gegend überschauen kann, hat eine sehr reitzende Situation.

Als wir ankamen, lag unser lieber Freund... noch im Bette. Wir überraschten ihn; und wenn

es wahr ist, daß man das Hauptgepräge des Characters eines Mannes nach der Laune beurtheilen kann, mit welcher er aufsteht (wenn er anders gesund ist), so hat diese Bemerkung auch hier nicht gelogen, denn der vortreffliche Mann sprang heiter und liebevoll aus dem Bette in unsre Arme. Wir haben schon heute einige glückliche Stunden mit ihm und unsern andern theuren Freunden verlebt. Auch habe ich sogleich den jungen Christoph Müller aufgesucht, und aus seines Lehrherrn Munde das vortheilhafteste Zeugniß seines Fleißes und seiner Aufführung gehört.

Den 4ten Junius.

Wir haben heute etwas gesehen, das man nur in diesen Gegenden allein finden kann, und wovon man in den übrigen Provinzen von Deutschland keinen Begriff hat, nämlich eine Flötze (Vloot). Ein solches ungeheures Gebäude kömmt stückweise an, und wird nicht weit von hier zusammengesetzt, um nach Holland geführt zu werden. Da wir erfuhren, daß eine dergleichen Maschine heute von Andernach abfahren würde (wie denn gewöhnlich jährlich zwey hinuntergehen), so nahmen wir ein Nachen und fuhren dahin.

Es ist ein frappanter Anblick für jemand, der so etwas noch nie gesehen hat, eine schwimmende Insel, welche, ohne die Flügel, die man Knie

nennt, acht bis neunhundert Schuhe lang, etwa hundert Schuhe breit und sechs bis sieben tief ist. Von einem solchen Gebäude, das oft 200,000 fl. werth ist, werden bis Holland ohngefähr 30,000 fl. Zoll gegeben. Es stehen viel Hütten zu Wohnungen für Menschen und Vieh darauf, denn vier- bis fünfhundert Leute leben Tag und Nacht darauf. Für dieselben wird täglich ein Ochse geschlachtet. Man nimmt funfzehn- bis sechzehnhundert Laib Brod, vier- bis fünfhundert Ohm Bier, drey bis vier Fuder Wein und ganze Fässer voll geschnittenen Brods zu Suppen mit auf den Weg. Gewöhnlich geht noch eine Jagd mit, die, wenn alles Holz und die übrige Waare in Holland verkauft ist, die Menschen zum Theil wieder heraufführt. Es gehört große Kunst dazu, eine so colossalische Maschine zu lenken; und da der Strohm gegen diese große Masse überaus mächtig wirken kann, so setzt der geringste widrige Umstand, und ein kleiner Fehler, der bey den Drehungen vorgeht, die ganze Mannschaft in Lebensgefahr. Um nun gewiß zu seyn, ob sie Wasser genug zur Reise haben, lassen sich die Unternehmer täglich aus der Schweiz einen Brief nach Andernach schreiben, und darin melden, wann der geschmolzene Schnee von den Gebirgen losgeht.

Als wir wieder zu Hause kamen, fanden wir Ihren lieben Brief und unsre Zurückberufung. Wir werden Ihrem Befehl gemäß über Gotha und

Weimar reisen, und also bekommen Sie nun, theuerster Herr! außer dem Briefe, den der Herr von Hohenau heute auf die Post schickt, keine weitere Nachricht von uns, und dies Paquet wollen wir von Frankfurt aus abschicken.

Nieder-Selters den 8. Junius 1772.

Wir sind heute über Coblenz, Montabaur und Limburg hierher gekommen, wo wir unsern liebenswürdigen Simon mit seiner Familie gefunden haben. Die Gegend dieses Brunnenorts hat wilde Schönheiten. Brunnengäste sind immer wenige gegenwärtig, um desto beträchtlicher aber ist die Versendung des Wassers. Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht sitzt ein Haufen Menschen an der Quelle, wovon der Eine Wasser schöpft, der Andere die Krüge herreicht, der Dritte das Zubinden, der Vierte das Verpichen, und so jeder etwas besorgt.

Wir haben hier auch einen meiner alten Bekannten, den Herrn von Trautenberg mit seiner Frau angetroffen. Es war eine rührende Freude für mich, diesen guten, einst sehr unglücklichen Mann, so zufrieden, gesund und heiter zu sehen. Erlauben Sie, liebster Herr! daß ich Ihnen eine Scene aus seinem Leben mit seinen eigenen Worten erzähle. Sie werden dieselbe nicht ohne Theilnehmung lesen.

„Ich war ein fleißiger, frommer, aber zu
„warm und enthusiastisch gefühlvoller Jüngling,
„als ich nach . . . auf die Universität kam. Von
„allen Menschen hatte ich eine vortheilhafte Idee,
„und kettete mich so gern an jeden an, der irgend
„eine hervorstechend gute Eigenschaft blicken ließ,
„oder mir einige Zuneigung bewies; so neu war
„ich noch in der Welt. — Es drängten sich ver-
„derbte Jünglinge an mich, gewannen mir die
„schwache Seite ab, betrogen mich um Geld und Zeit,
„und verführten mich zu einem müßigen Leben.“

„Aber dieser Taumel dauerte nicht lange. Ich
„gerieth bald in Schulden, welche mein Vormund
„nicht bezahlen wollte, und fühlte zu früh das Leere
„meiner Lebensart, den Verlust der schönsten Jahre,
„und glaubte, ich sey unwiederbringlich verlohren.
„Um eben diese Zeit war ich auch sehr unglücklich
„in der Liebe; mein einziger treuer Freund, mein
„ältester Bruder starb, und meine Gesundheit war
„nicht die beste.“

„Alle diese Unfälle öffneten mir die Augen
„über meinen Zustand; und da ich nun so wenig
„Freude, gleich bey meinem ersten Eintritte in die
„Welt schmeckte, so verzweifelte ich daran, jemals
„Glück in derselben zu finden. Was ist, dachte
„ich, an einem einzelnen Menschen verlohren,
„wenn er von einer irdischen Wohnung Abschied
„nimmt, in welcher für ihn kein Heil mehr ist?“

„Von allen Todesarten hielt ich keine für „sanfter und weniger schmerzhaft als die, Opium „zu nehmen. Ich wußte aber, daß es, zu Ver„hütung des Mißbrauchs, verboten ist, dieses „Gift in großen Portionen zu verkaufen. Des„wegen holte ich mir, unter allerley Vorwande, „von mehreren Apothekern, zu verschiedenen Zei„ten, so viel laudanum liquidum, als jeder ver„kaufen durfte, sammelte alles in einem Glase, „und als ich endlich so viel zusammengebracht „hatte, als nach medicinischer Theorie dem stärk„sten Manne nothwendig einen Schlagfluß zuwege „bringen mußte, machte ich mich an die Ausfüh„rung meines Plans."

„Es studierte mit mir ein deutscher Russe, von „welchem ich wußte, daß er nur auf Gelegenheit „wartete, die Universität zu verlassen, auf welcher „er eine sein Vermögen übersteigende Schuldenlast „aufgehäuft hatte. Diesen bat ich mit mir einen „Spaziergang auf ein benachbartes Dorf zu machen. „Mein Wechsel war eben angekommen, und ich „steckte das ganze Geld bey mich, in der Absicht, „daß es dem Russen, wenn ich todt seyn würde, „zur Flucht dienen sollte."

„Wir giengen des Nachmittags fort, kamen „dort an, ließen uns ein gutes Abendessen bereiten, „bey welchem ich recht heiter und fröhlich war, „und darauf legten wir uns zu Bette. — Ich ver-

„gesse nie den Ort und die Umstände, und so oft „ich durch diese Gegenden reise, besuche ich die „Stelle, und verlasse sie nie ohne innigste Rührung.“

„Unsere Betten standen gegeneinander über; „ein Nachtlicht brennte vor dem meinigen. Ich „nahm von meinem Begleiter einen so zärtlichen „Abschied, ehe wir uns hinlegten, daß er nothwen- „dig hätte etwas merken müssen; aber er war nicht „mehr der Mensch, der auf dergleichen achtete; „bey sehr guten Anlagen, war er jetzt sehr ver- „wildert.“

„Als ich nun merkte, daß der Russe schlief, „reckte ich mich noch einmal in die Höhe, sah ihn „bedeutend an, holte dann mein Fläschchen, so „ich unter das Bette gestellt hatte, hervor, und „trank es mit aller Kaltblütigkeit bis auf den letz- „ten Tropfen aus. Ich kann nicht sagen, daß der „Gedanke, nun zum letztenmal alles um mich her „zu sehen, und dann auf ewig die Augen zu schlies- „sen, mich im geringsten beunruhigt hätte. Ich „war im Gegentheil froh, das Ende meiner Leiden „erlebt zu haben.“

„Es überfiel mich bald ein fester Schlaf, der „bis des Morgens um vier Uhr dauerte. Aber da „erwachte ich (kein Arzt hat mir die Wahrheit „dieser Begebenheit glauben wollen), erwachte mit „Schrecken, Betäubung, fürchterlicher Angst, „und — o Wunder! die ganze Menge des Opiums

„stürzte durch ein heftiges Erbrechen wieder aus „meinem Munde, ohne meiner Gesundheit einen „andern Nachtheil zu bringen, als daß ich einige „Monate hindurch eine ungewöhnliche Entkräf„tung fühlte.“

„Jetzt aber drang mein Gewissen mit ganzer „Last auf mich ein. Ich sah wie feig, wie unver„antwortlich, unmännlich und schlecht ich gehan„delt hatte; ich erkannte die Gnade der Vorsehung, „der ich meine Rettung dankte; der ernstliche Vor„satz, ein guter, fleißiger Mensch zu werden, alles „Ungemach des Lebens zu ertragen und zu über„winden, erfüllte meine Seele, und dieser Scene „habe ich dann mein ganzes Glück, die wieder„kehrende Ruhe meines Herzens zu danken. Seit „dieser Zeit ist jeder meiner Schritte gesegnet „gewesen; ich habe die kleinen Ungemächlichkeiten „des Lebens standhaft ertragen, und nie wieder „gegen die allmächtige Güte gemurrt.“

So weit die Erzählung meines Freundes. Wir gehen zu Bette, um morgen recht früh zur Reise bereit zu seyn.

Frankfurt am Main den 9. Abends.

Wir sind über Königstein hierher gekommen. Billig sollten Seine Churfürstliche Gnaden in Maynz Seelenmessen für die Seelen derer lesen lassen, welche durch heftige Flüche über die schlech-

ten Wege, sich zum langen Fegefeuer reif machen. Aber die gerüttelten Rippen der Lebenden würden sich um nichts besser dabey befinden, und in sofern wäre es besser, die Wege würden gebessert.

Morgen gehen wir von hier ab, und binnen acht Tagen sind wir wieder in den Armen unseres besten, vortrefflichen Wohlthäters, dem unserer aller Herzen entgegen schlagen; vorzüglich aber das Ihnen ewig verbundene Herz

Ihres

gehorsamst treuen Dieners

Meyer.

Hundert und sechzehnter und letzter Brief.

An den Herrn von Hohenau in Frankfurt am Mayn.

Urfstädt den 4. Junius 1772.

Dies, mein liebster Sohn! ist also mein letzter Brief, und dann drücke ich Dich bald an mein Herz. Glaube mir, ich freue mich innigst auf diesen Augenblick. Du hast nun allerley Bilder gesammelt, und wir wollen gemeinschaftlich überlegen, wie wir diese Gallerie in Ordnung bringen, und

welchen Plan Du für Dein künftiges Leben ein- schlagen willst.

So viel kann ich Dir im Voraus sagen, daß ich gleich nach Deiner Zurückkunft Anstalt zu machen denke, Deine Charlotte auf ewig mit Dir zu verbinden. Und wenn Du ein Jahr lang die ersten Freuden des häuslichen Lebens geschmeckt hast: wie wäre es, wenn wir dann eine kleine Reise über Wien nach Italien machten, und ich selbst Dich begleitete? Doch davon läßt sich noch reden.

Deine gute Braut erwarte ich in wenig Tagen nebst ihrer Mutter; sie wollen Dich hier bewill- kommen, und von ihrer Freude kann niemand eine bessere Vorstellung haben, als Du selbst.

Der junge Hundefeld hat seine Dienste als Kammerassessor und Hofjunker in Cassel angetreten. Dort denke ich auch den jungen Wallitz anzu- bringen.

Für unsern Freund Meyer habe ich einen Vorschlag, den er, wie ich hoffe, annehmen wird. Der Secretair Reifenbrück hat eine große Pach- tung im Hannöverschen übernommen. Also habe ich jetzt niemand, der meine Geschäfte führt. Will nun unser redlicher Meyer diese Mühe übernehmen, seinen Platz in Dresden dem jungen Müller überlassen, und den Rest seiner Tage der Unsrige seyn; so wollen wir Alle selige Zeiten, vereint mit einander durchleben.

Hier hast Du Addressen nach Gotha. Du wirst an meinem lieben . . . einen Mann kennen lernen, der wegen seiner seltenen Bescheidenheit und seines liebevollen sanften Characters, eben so sehr als wegen seiner Schriften und Verdienste um die Litteratur, Verehrung verdient.

In Weimar mögte ich Dir das Glück beneiden, einen jungen Fürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der durch so viel Privattugenden den Glanz seines Standes erhebt, der ein eben so treuer Freund als guter Landesvater ist, der jedes Talent schätzt, Gefühl für alles Gute und für die Leiden der Menschheit hat, und fest und entschlossen bey Ausführung edler Vorsätze ist.

Und nun, lieber Junge! lebe wohl! Der Gedanke Dich bald hier an meiner Seite zu haben, macht um zehn Jahre jünger,

Deinen

treuen Vater

Leidthal.

Schluß.

Hier, lieber Leser! hast Du nun mein Büchelchen ganz. Ich wünsche herzlich, es möge Dir wohlgefallen. Wenigstens hatte ich, als ich es schrieb, die redliche Absicht, Du solltest Freude und Nutzen daraus schöpfen. Ist dieser Endzweck nicht ganz

erreicht, so habe Nachsicht. Etwas Gutes steht doch wohl darin, und sollte auch dies nicht seyn; so kann ich kühn sagen, Du wirst wenigstens nichts finden, das der Unschuld gefährlich, oder dem Schwachen ärgerlich seyn könnte. Also ist es doch ein unschädliches Buch, jedem unschädlich, es müßte denn dem Verfasser Nachtheil bringen können, weil er hier und da ein wenig frey von der Lunge weg geredet hat. Doch dafür laß mich sorgen; die Edlen habe ich wissentlich nicht gekränkt, und die Schurken fürchte ich nicht.

Uebrigens besorge ich, Du mögtest zuweilen ein bischen böse Laune durchblicken sehen; aber sollte das seyn, so bedenke, daß ich, während daß ich den Roman meines Lebens schrieb, oft an Leib und Seele gar sehr krank gewesen bin. Wenn dies keine Entschuldigung für den geringen Werth meines Buchs ist; so kann es Dir wenigstens die Hoffnung geben, daß ich vielleicht in dieser Welt nicht lange mehr schreiben, und Dich also wahrscheinlich nie wieder mit einem gedruckten Werkchen heimsuchen werde. — In jener Welt aber wird wohl nicht von meinen Schriften, sondern von meinen Handlungen die Rede seyn.

Ende des dritten und vierten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph, Freiherr, 1752-1796

Der Roman meines Lebens

Bd.: 3/4

Frankfurt am Main 1805

P.o.germ. 743 z-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112647-8